Alxinger, Johann Baptist von,

Bliomberis Ein Rittergedicht in zwölf Gesängen

Leipzig 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719888-2
VD18 10609326

~~Lb. III. 99~~

L. g.
o
65

Bliomberis.



Ein

Rittergedicht

in zwölf Gesängen

von

Alxinger.

Leipzig, 1791.
bei Georg Joachim Göschen.

Lg.o

W i e l a n d e n

Alxinger.

Druckfehler und Verbesserungen.

Meine Entfernung vom Druckorte, meine unleserliche Hand, der Zufall selbst, der sich in alle menschliche Bemühungen mischt und ihnen entweder nutzt oder Abbruch thut, werden bey billigen Lesern auch eine gröſsere Anzahl von Druckfehlern entschuldigen, besonders da man es dem Gedichte und der Auflage ansieht, daſs Fleiſs und Kosten nicht sind gesparet worden. Da ich die Fehler des Druckers gut mache, so will ich auch einige Fehler des Dichters verbessern und ein Paar andere Lesarten vorschlagen. Nach anderthalb Jahren (denn so lange ist dieses Gedicht fertig,) siehet man Flecken, die man vorher nicht bemerkt hat, und nützet gern die erste Gelegenheit, sie wegzuwischen. Leider werden ohnehin noch genug unbemerkte stehen geblieben seyn!

Seite.	Vers.	
8.	14.	baldgenoſsnem lies bald genoſsnem (dieses fehlerhafte Zusammenhängen kommt öfter vor.)
11.	5.	ward' — ward
13.	14. 15.	An mir — An mich
14.	15.	Unglückseliger — Unglückselger
15.	19.	Guadalquiwirs — Guadalquivirs (kommt öfter vor.)
17.	9.	itzt — jetzt
19.	17.	erforscht — erforscht'
24.	22.	itzt — jetzt
—	24.	dornicht — dornig
25.	8.	jedem — jeden
26.	23.	spät: — spät
28.	4.	Schlummerbringendem — Schlummer bringendem
31.	11.	Trähnensaugen — Trähnen Saugen
37.	9.	itzt — jetzt
38.	7.	nach — noch
41.	20.	Percewal — Perceval (kommt öfter vor.)
42.	18.	den — dem

Seite.	Vers.	
45.	8.	Ihrigen lies ihrigen
47.	3.	rauscht' — rauscht
48.	22.	den — der
51.	10.	die — den
65.	6.	Jacht — Jagd (kommt öfter vor.)
66.	8.	Schreckentodt — Schrecken todt
68.	13.	Julus — Iulus
71.	5.	Meyer — Meier
79.	16.	däucht' — däucht
85.	3.	vielen — Vielen
86.	16.	Ihn — Ihm
98.	4.	müss'ge — müſsge
112.	16.	Sekunden — Secunden
113.	13.	überreicht' - bekannt' — überreicht - bekannt
123.	2.	wann — wenn
130.	12.	schon — schon
—	14.	sogleich — sogleich
135.	11.	Raçe — Raſse
136.	23.	Penelope's — Penelopens
137.	20.	selten — seltne
148.	21.	untadelig — untadelich
157.	14.	meiner Seits — meinerseits
160.	16.	harrt' — harrt
161.	23.	Betrübter — Betäubter
166.	19.	examinirt — examiniert
169.	7.	Himmelbrot — Himmelbrod
—	20.	badacht — bedacht
176.	4.	itzt — jetzt
181.	2.	Bösewicht — Wütherich
194.	2.	Blankes — Blankas (kommt öfter vor.)
203.	19.	Schmerzens-Band — Schmerzens Band
217.	18.	Wasaon — Vasaon (kommt öfter vor.)
228.	24.	deutschen — Deutschen
233.	17.	allsogleich — alsogleich (kommt öfter vor.)
246.	16.	Nur — Nun
255.	19.	Recht — Rach'
263.	15.	Pferdhüf' — Pferdhuf'
280.	12.	hätt' — hat

Seite.	Vers.	
289.	15.	euch l i e s ihn
290.	23.	ward — seyd
291.	17.	sprütze — spritze (kommt öfter vor.)
299.	16.	Kläget — Kläger
300.	11.	Nasaon — Vasaon
314.	5.	alle — ihm die
328.	24.	as — als
329.	23.	Obern — obern
332.	12.	erfochten — gefochten
337.	1.	Geraut — Heraut
343.	2.	Grab — Gras
—	16.	Bosheit — Bosheit
357.	1.	einem — Einem
361.	16.	stolz — Stolz
374.	9.	Saytenspieles — Saitenspieles
389.	10.	Genieveve — Genievren
—	15.	Fast — Fest
393.	16.	einem — Einem
413.	16.	Seliborn — Selibor
Seite.	**Zeile.**	
433.	6.	hermonischer — harmonischer
436.	13.	ein — sein
439.	4.	zu erstaunen — erstaunlich
—	19.	Palinodia — Palinodie
444.	2.	den — dem
—	8.	Mufs — Mus
450.	2.	in Redensarten — in einigen Redensarten
451.	3.	röthlicher — röthlich er
454.	5.	Wörtern — Beywörtern
459.	8.	uns auch — uns, auch
461.	22.	wichtig — richtig
467.	16.	Adjectiven — Adjective
474.	7.	Je — Ihn.
476.	2.	eines — ihres.
477.	17.	ihm — ihm nicht.

Da man in diesem Gedichte, besonders in den erstern Gesängen, sich des Apostrophs sehr unrichtig und ganz wider meine Grundsätze bedienet hat; so will ich sie hier entwickeln. Der Apostroph hat nur am Ende der Wörter Statt, wenn des nachfolgenden Selbstlautes wegen ein E weggeworfen wird, welches man sich ohne diesen folgenden

Selbstlaut wegzuwerfen nicht erlauben dürfte. Also: Ich seh ihn. Dem Traum entwacht, nicht: seh' Traum', weil man auch sagen könnte: Ich seh den Freund, Vom Traum geweckt. Daſs im obigen Falle der Apostroph selbst zur Deutlichkeit nöthig ist, kann man nicht läugnen. So bezeichnet z. B. der Apostroph in: Da rauscht' es durch den Saal, das Imperfectum.

Adelung hält den Apostroph für sehr nothwendig nach weichen Consonanten, wenn sie nach weggeworfenem E hart lauten sollen, z. B. prüf't, ras't. Ich bin ihm hierin in diesem Gedichte gefolget, welches ich schon jetzt halb und halb bereue. Denn warum ist eben hier ein *Avis au lecteur* nöthig? Man weiſs es ja hier eben so leicht und noch leichter, als in andern Fällen, ob die Sylbe geschärft oder gedehnt ist. Adelung schreibt ja auch nicht sing'st jüng'st bäng'lich. Und dennoch wäre es im ersten Falle eben so nöthig, in den letzteren noch nöthiger, weil hier die Ausstoſsung des E nicht so sehr in die Augen fällt, als in singst oder prüft.

Vollkommen entbehrlich ist der Apostroph vor dem s des Genitivs oder N des Dativs bey eigenen Nahmen, z. B. Cato's Benda'n. Adelung schlug ihn zur Sicherung des Tones vor. Aber was sichert denn den Ton im Nominativ? Überhaupt beleidiget ein isolierter Buchstab das Auge und thut der Schönheit der Schrift merklichen Abbruch.

Bessere

Bessere Lesarten.

S. 29. V. 2.
Und durch ein Wunderwerk dem Erdkreis einen Helden

88. 7. 8.
Dich, der zum Held gereift ist vor der Zeit,
So ziehe mich das Heer der Ungerechtigkeit.

89. 6.
Den Schmerz in seine Brust, begehret Waffen, heiſst

117. 1.
Die Nebenzimmer schlieſst ein einsam Cabinett.

128. 11.
Mein Kind zu freyen wünscht; ein kühner Wunsch! er flieget
Weit über Kühnheit weg, ja über Möglichkeit.
Zieht ab Geburt und Rang, die meistens nur der Neid
Geringschätzt, zieht sie ab; was wieget
Auf eurer Schale denn so schwer,
Wenn ich auch nur, wie ihr, Vasall und Ritter wär?

(Ob sich gleich fleuget eben so gut sagen lieſse, als lässet oder giebet; so klingt es doch ein Biſschen sonderbar. Noch muſs ich bemerken, daſs die besten Dichter in wäre das E wegwerfen. Z. B.

Als obs die Pflicht der Väter wär
Gellert.

Auch beym Wieland und bey anderen kommt es sehr oft vor. Aber wenn Klopstock das E des Imperfectums im Conjunctive auch bey anderen Zeitwörtern ohne Elision wegwirft; so getraute ich mir nicht ihm nachzufolgen. *Privilegia ſunt ſtrictae interpretationis*, sagen die Juristen.)

S. 137. V. 11.

In Sclaventagen sang; ruh sanft, so seufzen Schönen,

147. 18. 19.

– – – und weckt in Blankas Brust
Den Wunsch

185. 4.

Das Knie dem Brechen nah, das Auge starr; man höret

217. 6.

Wo ungewissen Tritts bey trübem Lampenlichte
Die Zweifel auf und nieder gehn,
Mit halb verschleyertem Gesichte.

219. 21.

Du bist mein Alles jetzt, drey ältre Söhne sanken

277. 16.

zappelnd l i e s röchelnd.

283. 22.

Nachdem er oft und dringend sichs verbethen,

318. 2.

Herunter auf die Brust; des Königs Rede hat

331. 20.

Drey l i e s Vier.

345. 4.

heilgen l i e s grofsen.

346. 5.

Er macht das heilige Gefäfs
An seinen Sattel fest – –

362. 15.

Die Gicht erwachete, der Schmerz ward bald so grofs,

405. 17. 18.

Sie steigen in ein Schiff; schnell wie ein Pfeil vom Bogen
Fleugts hin nach Gallien; schon sind sie in dem Port,

416. 9.

Als er zum Zelte kam, entstürzet er dem Rofs,
Läfsts frey, wirft weg den Speer; ein eiserner Kolofs
Steht er nun da und reifst in finsterm Grimme

420. 10.

thränenvoll l i e s weinend stehn.

Erster Gesang.

1.

Herunter von der Wand, herunter goldne Leyer,
Die Doolins Thaten sang! mich schreckt der Lärm der Schlacht,
Mich seufzet Zärtlichkeit in stiller Mitternacht
Nun wieder auf; vor mir ziehn Abentheuer
An Abentheuern hin. O sehet meinen Held!
Er ist allein in einer weiten Welt;
Bey seiner Wiege schon hat ihn das Glück, der Thoren
Verpflegerinn, auf ewig abgeschworen.

2.

Doch statt des falschen Glückes stand
Die Liebe da: sie hob die Strahlenhand
Zum Segen auf, sie trocknete dem Kinde
Mit ihrem Busentuch die ersten Thränen ab,
Sie schenkt' ihm Muth und Treu zu einem Angebinde,
Sie zog ihn groſs, sie schnitzt' ihm einen Wanderstab
Aus ihren heilgen Myrthenbäumen
Und lieſs ihm Blumen oft in öden Wüsten keimen,

3.

Wenn er in Mitte der Gefahr,
Umringt von Feinden, stets der Feinde Schrecken war;
Wiewohl nebst seinen äusserlichen
Ein innrer Feind, der Schmerz, als Mitverschworner focht,
Der, wenn der Edle gleich die ersteren bejocht,
Von seiner Seele nie gewichen;
Wenn er, wo selbst die Tapferkeit erstarrt,
Hinein gestürzet, ausgeharrt.

4.

O Liebe, so hast du zu diesen Heldenmühen
Von deiner Götterkraft dem Zöglinge geliehen:
Steh nun auch seinem Sänger bey,
Und dass mein Lied des Edlen würdig sey,
Geuss deine bittersten und süssesten Gefühle
Mit eigner Hand hinein, führ' itzt auch mich zum Ziele,
So wie du ihn geführt, und thu durch meinen Mund
Der froh erstaunten Welt all seine Thaten kund.

5.

Die Dichtkunst zog mich weg von jenen eitlen Freuden,
Woran sich kleine Grosse weiden,
Und räumte mir dafür ein sonnig Gärtchen ein.
Die Rosen, welche dort im Abendschimmer glühen,
Hab' ich gepflanzt: sie warten sehnlich dein;
Komm, hauche sanft sie an, damit sie ewig blühen,
Ein süsser Duft, geschenkt der späten Enkelwelt,
Wann ihren Pflanzer längst das Grab gefesselt hält!

6.

Acht Meilen weit von Turnays hohen Mauern,
Der Herrscherstadt des groſsen Pharamund,
Deſs Ruhm so lange blüht, als dieses Erdenrund
Und als des Himmels Sonnen dauern,
Erheben sich in stolzer Pracht und ganz
Beströmet von dem Abendglanz
Sechs golddurchwirkte Zelt' in einem fruchtbarn Felde
Am blumenreichen Fuſs der Schelde.

7.

Zwey hohe Wanderer, für die der Knappen Hand
Den seidenen Pallast gespannt,
Entsteigen stolz geschmückten Rossen;
Man lies't in ihrem Angesicht,
Daſs sie von Einem Stamme sprossen,
Und dennoch gleichen sie sich nicht —
Doch jeder prangt mit gröſsrer Würd' und Schöne,
Als die gemeinen Menschensöhne.

8.

Bliomberis, ein Jüngling, welchem Geist
Aus dunkelbraunen Augen strahlet,
Dem Heldenkraft in jeder Ader fleuſst
Und sich in jeder Miene mahlet,
Wünscht rühmliche Gefahr herbey.
Und dennoch ist sein Antlitz nicht verwildert,
Den Trotz des jungen Kriegers mildert
Ein Zug um seinen Mund, ein Zug von Schwärmerey.

9.

Doch Lyonel trägt klug gemäſsigt Miſsvergnügen
Auf seiner breiten Stirn, ein schöner, edler Mann!
Wer nicht im Leiden selbst geübet ward, der kann
An seiner Miene sich betrügen,
Und hält vielleicht für Ruh den langen stillen Harm,
Der zwar die Sehnen nicht an seinem tapfren Arm,
Doch die der Seel' allmählich abgespannet
Und jedes Hochgefühl der Freude draus verbannet.

10.

Er fasset des Gefährten Hand
Mit Vaterszärtlichkeit, und führt ihn nach dem Zelte,
Wo schon ein Hirsch zum Mahl bereitet stand,
Ein Hirsch; den heute früh der Pfeil des Jünglings fällte.
Vier Knaben bringen Wein im goldenen Pokal.
Nach baldgenoſsnem Abendmahl
Winkt ihnen Lyonel, daſs sie, der Ruh zu pflegen,
Sich in ihr Zelt zurücke ziehen mögen.

11.

Bliomberis, wir sind allein,
Beginnet er, ich muſs nun einen Stein
Von dieser schwer gedrückten Seele wälzen
Und dir, der du mein Neff' und einst mein Erbe bist,
Erzählen, wie das Glück mit uns verfahren ist.
Zwar wird mein Herz dabey in neuen Jammer schmelzen,
Allein schon längst schwebt dieses Herz
Nur zwischen stechendem, und zwischen stumpfen Schmerz.

12.

Auch war es, theurer Neff', auch war es nicht aus feiger
Verschonung meiner selbst, daſs ich, ein langer Schweiger,
Dir dein Geheimniſs vorenthielt:
Doch solltest du von einem Vater sagen,
Daſs er nicht Recht, nicht Menschlichkeit gefühlt,
So würden wohl auch deine Lippen zagen,
Denn leichter ists ein eigenes Vergehn,
Als eine Missethat der Unsern zu gestehn.

13.

Seit einem Jahr beschlieſs' ich jeden Morgen:
Heut redest du; und dennoch redt' ich nie.
Doch länger darf ich mir nicht borgen,
Da ich mit dir zu Pharamunden zieh,
Zu ihm, der alles weiſs und leicht den Argwohn hegte,
Daſs Mangel an Vertraun, an Seelenharmonie
Mir dieses Schweigen auferlegte:
Drum red' ich; schaden kann dein Lyonel dir nie.

14.

O deſs, erwiedert ihm beweget
Der zärtliche Bliomberis,
Groſsmüth'ger Ohm, bin ich nur zu gewiſs.
Denn wer hat mich ernährt, gebildet und gepfleget?
Wo fand ich Trost, wo wuchs ich groſs?
Als Kind in euerm Arm, als Knab' auf euerm Schooſs.
O könnt' ich Jüngling euch nun etwas Bessers geben,
Als meinen Dank und dieses Leben!

15.

Du hast, sprach Lyonel, dein Herz mir aufgethan;
Ich nütze dieſs und fodre dein Versprechen,
Was immer Bosheit oder Wahn
An euch gesündigt, nie mit strengem Arm zu rächen.
Erscheint der Vater als Barbar,
So wende die erzürnten Blicke
Auf den gebeugten Sohn, auf deinen Freund zurücke,
Der gut gemacht, was gut zu machen möglich war.

16.

Bey diesen Worten deckt der Wehmuth finstrer Schleyer,
Benetzt mit Thränen, sein Gesicht;
Weint, ruft Bliomberis, o Theurer, weinet nicht!
Denn jede Thräne fällt wie Feuer
Auf dieses Herz; ich habe keine Pflicht
Als kindlich euern weisen Willen,
Mein Lehrer und mein Ohm! in Allem zu erfüllen.
Ich schwör' es euch: nur weinet nicht.

17.

Er sagt es und entküſst die Ströme seinen Wangen:
Das Antlitz Lyonels ist wie das Firmament
An einem Herbsttag; immer hangen,
Von schwächrer Sonne nie getrennt,
Die Wolken schwer zur Erde nieder.
Der Regen zwar hört unterweilen auf,
Doch einen Augenblick darauf
Fällt er in dichtern Tropfen wieder.

18.

Du weifst, beginnet nun der Held,
Mein Vater Bort beherrschet die Bretonen,
Doch alle, die das Meer umwohnen,
Sind dein, Bliomberis! Als in die bessre Welt
Sein Bruder Ormund ging, ward' er dem einz'gen Kinde
Des Hingeschiedenen, man nannte sie Arlinde,
Zum Vormund aufgestellt. Es ruft ein altes Recht
Zu diesem Amte stets den Nächsten im Geschlecht.

19.

Sie, Erbinn eines Reichs, in voller Jugendblüthe,
Mit himmlischer Gestalt und himmlischerm Gemüthe,
Erschien an unserm Hof, gleich einem neuen Stern:
Der König nahm sie auf mit väterlicher Güte,
Allein den Freyerschwarm von Rittern und von Herr'n,
Der hoffnungsvoll ihr nachflofs, hielt er fern,
Weil er Arlinden mir bestimmte,
In dessen Busen auch schon Liebe für sie glimmte.

20.

Doch glimmte sie nur kurze Zeit;
Sie ward zur Flamme bald, die meine Ruh verzehret,
Zur Flamme, die noch jetzt nach achtzehn Jahren währet
Und währen wird in Ewigkeit.
Von eitler Hoffnung süfs betrogen,
Glaubt ich zuerst Arlinden mir gewogen,
Weil sie, die alle Männer mied,
Doch mich allein voll Achtung unterschied.

21.

Zwar schmeichelte sie mir mit keiner Gegenliebe,
Sie schalt vielmehr oft bitter auf die Qual
Der Zärtlichkeit, und rühmet' und empfahl
Der edlen Freundschaft kältre Triebe.
Sie hoffte mich von jenem, was sie schalt,
Zu dem, was sie empfahl, allmählich hinzubringen.
Umsonst! das konnte schon nur einem Gott gelingen,
Und der bedurfte hier der ganzen Allgewalt.

22.

So bald die Edle sah, daſs ich sie falsch gedeutet,
Und daſs Erwartungen noch immer meinen Harm
Durchschienen, sprach sie einst, von meinem bangen Arm
Zu einer Laube hingeleitet,
Sie sprach o Gott! noch immer hör' ich sie
Mit sanft gedämpfter Stimme sprechen,
Den Engel! immer seh ich sie,
Seh noch die Mitleidsthrän' aus ihrem Auge brechen.

23.

Freund, sprach sie, mildert diesen Schmerz,
Der ewig eure Stirn umnachtet.
Betrügt euch selber nicht; kein wahrer Weiser trachtet
Unmöglichkeiten nach: ihr seht, daſs dieses Herz
In euch den groſsen Mann, den guten Mann verehret.
Es fühlet eure Leiden schwer,
Schwer, wie die eigenen; o Theurer, daſs ihr mehr,
Als was es geben kann, begehret!

24.

Seyd, weil doch die Natur mir dieses Glück versagt,
Seyd ihr mein Bruder; keine Schwester
Hängt am geliebtesten von ihren Brüdern fester,
Als ich an euch will hangen; wagt
Nur Einen Wunsch nicht; gern, gern werd' ich jedem andern
Auf halbem Weg' entgegen wandern,
Werd' ihn von ferne schon in euerm Angesicht
Erspähen; Liebe nur, nur Liebe fodert nicht.

25.

Blickt um euch her, durchblickt den Zirkel unsrer Damen!
Seht, wie bey euerm grofsen Nahmen,
Der Frankenland, der Albion erfüllt,
Manch schöner Mund erseufzt, manch schöner Busen schwillt.
Verschwendet nicht mit Eigensinne
An mir allein den Schatz von eurer Minne,
An mir, die darum nur euch edlen Mann betrübt,
Weil — weil sie einen andern liebt.

26.

Der Unglückselige, der alle seine Waaren
Auf Ein Schiff laden liefs und, harrend an dem Port,
(Er hörte zwar den Sturm, doch hofft' er immer fort,)
Erfährt, dafs sein Pilot an einen Fels gefahren,
Der fasset meinen Jammerstand,
Und der nur halb; denn häuft von allen Königreichen
Des Indus alles Gold; es ist doch nichts als Tand,
So bald wirs mit dem Glück, geliebt zu seyn, vergleichen.

27.

Dieſs Glück war nun für mich dahin.
Was that Arlinde nicht, mich Elenden zu heilen!
Bald sah ich sie mich fliehn und bald als Trösterinn
Mir mitleidsvoll entgegen eilen.
Sie fühlte meine Leiden mit,
Ein Edelmuth, durch den ich zwiefach litt.
Auch sucht ich nun, um ja die Edle nicht zu quälen,
Von meinen Schmerzen ihr die Hälfte zu verhehlen.

28.

Der Ritter, der ihr Herz erobert, Palamed,
Der Menschen erster, war noch nicht am Hof erschienen.
Sein Schicksal und der Hang, wann Unschuld ihm gefleht,
Auf Kosten seines Glücks zu retten und zu dienen,
Hielt ihn schon dreyſsig Monden lang
Von der Geliebten fern; doch itzo sollt er kommen,
Wie ich aus ihrem Mund, (ich Unglückseliger drang
Mich zum Vertrauten auf,) nicht ohne Müh vernommen.

29.

Ich ritt sogleich in vollem Staat
Zehn Meilen weit dem edlen Mann entgegen,
Ich glaubte, wie er sich genaht,
Es käm' ein Gott in seinem Allvermögen.
So sonnenhell umstrahlt' ihn seiner Thaten Schein.
Er däuchtete mir werth nicht nur des lauten Preises,
Auch der Anbetungen des ganzen Erdenkreises,
Ja werth sogar, von ihr geliebt zu seyn.

30.

So bald er meinen Namen hörte,
(Noch näherte mich ihm kein glücklich Ungefähr,)
Erfreute sich der edle Ritter sehr,
Als, sagt' er, eines Glücks, das längst sein Herz begehrte.
Ich ritt, ein liebender Gefährte,
Beynahe froh an seiner Seite her.
Wer einen grofsen Mann zum erstenmahl erblicket,
Vergifst auf eine Zeit des Leidens, das ihn drücket.

31.

Mit jener Offenherzigkeit,
Dem schönen Fehler schöner Seelen,
Begonnte Palamed nun selber zu erzählen,
Wo er Arlinden sah, und wie von jener Zeit,
Als er an Ormunds Hof bey einem Ritterspiele
Den Dank aus ihrer Hand empfing,
Mit gegenseitigem Gefühle
Sein Herz am ihrigen, ihr Herz an seinem hing:

32.

Wie Freundschaft, Ritterpflicht, Versprechen
Und Rodrichellos Jammerbrief
Zu des Guadalquiwirs entferntem Bord ihn rief
An dem Rebellentrupp des Königs Mord zu rächen,
Wie er nicht eh den Aufruhr dort gedämpft,
Bis er mit eigner Hand zwölf ungeheuern Riesen,
Die des Erschlagnen Sohn bekämpft,
Den Weg ins Schattenreich gewiesen;

33.

Wie er nun Spanien verliefs,
Zu der Geliebten flog, doch in bebüschten Wegen
Von Aquitanien auf einen Räuber stiefs,
Der eine Dam' entführt; den in das Gras zu legen
Für Pflicht hielt, ob er gleich der Sohn des Königs war,
Durch manchen Umweg dann, durch manche Todsgefahr
Nach Gallien zurückekehrte
Und itzund erst den Tod des Königs Ormund hörte.

34.

Nun, rief er, bin ich hier, geliebter Lyonel,
Ich der den Himmel noch mit Bitten oder Klagen
Nie, nie belästiget; doch bäth' ich diefsmahl fehl,
Und sollt' er mir Arlindens Hand versagen;
Dann zeug' ich gegen ihn, dafs wahre Redlichkeit
Auf Erden keinen Lohn, und keine Freuden habe,
Bereue, dafs ich mich der Menschheit ganz geweiht,
Und sehne mich nach nichts, als nach dem Grabe.

35.

Mit vierzehn Jahren schon führt' ich diefs Ritterschwert
Und nicht umsonst; denn immer blitzt' es Rache
Auf mächt'ge Frevler, glänzt' ein guter Stern für Schwache.
Ich fühle nun mich eines Lohnes werth
Und denke, dafs ich sie, für die ich ewig brenne,
Von Gott und Menschen nicht nur wünschen, fodern könne.
Auch fodr' ich sie. Hier schlofs der Held und bath
Um meinen Beystand, meinen Rath.

36.

Mit blutendem, doch mit getreuem Herzen
Ergriff ich seine Hand, drückt' ihr Verheifsung ein.
Und fand in jenem Hoffnungsschein,
Der seinem Aug' entstrahlt, Vermindrung meiner Schmerzen,
Ja ein Gefühl sogar, das dem Vergnügen glich.
Arbeite, Sohn, an edler Menschen Glücke
Und glaube mir, es fleufst davon auf dich
Ein nicht geringer Theil zurücke.

37.

Ich mufste itzt, wiewohl mein Herz
Bey jedem Wort Gebährerinnenschmerz
Erlitten, dennoch mufst' ich itzt mit Palameden
Von meines Vaters Zweck und meiner Liebe reden.
Ich hatte durch die Art, wie ich von dieser sprach,
Nicht ungrofsmüthig ihn betrogen;
Ich gab ihm zu verstehn, sie wäre nach und nach
Durch Zeit und Widerstand verflogen.

38.

Auch meines Vaters harten Sinn
Verhiefs ich ihm nach Möglichkeit zu beugen.
Nur rieth' ich, sollt' er noch von seiner Absicht schweigen,
Bis dafs die Zeit, die Allvermittlerinn,
Die günstige Minute brächte,
Wo ich dann selbst für ihn zu werben dächte.
Er dankte mir, von niederm Argwohn frey,
Und ich blieb meinem Worte treu.

39.

Acht Monden lebt' er nun in Vannes, seiner Würde
Nicht ungemäfs. Als meinen Freund, die Zierde
Der Ritterschaft hatt' ich den theuren Gast
Dem Vater vorgestellt, der gütig ihn empfangen.
Die schönsten Zimmer im Pallast
Mit fein gewirktem Gold' aus Indien behangen,
Mit manchem Werk der Kunst, mit manchem edlen Stein
Geschmücket, räumte man auf mein Geheifs ihm ein.

40.

Vier Knaben mufsten stets an seiner Seite gehen,
Ihm jeden leisen Wunsch im Werden abzusehen.
Er ordnete Tanz, Gastmahl, Ritterspiel
An meiner Statt; schien jemand ihm willkommen,
So ward er auch von mir mit Freundschaft aufgenommen,
Doch schnöd' und kalt, wer ihm misfiel.
Auch einen Dienst sogar hab' ich ihm nicht versaget,
Worüber doch mein Herz im Stillen oft geklaget.

41.

Ich führte selbst, dafs Er dem Höflingsaug' entflieh
Und nicht auf sich des Königs Argwohn zieh,
Arlinden oft nach unsers Schlosses Garten
Und hiefs den Glücklichen in dem Gebüsche warten.
So bald kein Ueberfall uns mehr bedräute, sprang
Durch die zertheilten grünen Wände
Der Held hervor, ich gab in seine Hände
Das Kleinod, und schlich weg in einen Seitengang.

42.

Dort warf ich, während sie in Liebe sich berauschten,
Und wohl bewacht von mir die Seelen küssend tauschten,
Mich auf den Rasen hin und mehrete den Thau
Mit meinem Thränennaſs; oft hings mir nebelgrau
Vor dem Gesicht, ein Fieberschauer
Durchbebte mein Gebein: der Hauch des Westes schien
Mir Luft vom Grabe her, verwelkt des Rasens Grün
Und die Natur gehüllt in Trauer.

43.

Fast immer kamen sie nach Stunden erst heraus,
Zwar nach Minuten, wie sie wähnten,
Die Glücklichen; mir aber dehnten
Sich zu Jahrhunderten selbst die Minuten aus.
Auch vor der Welt, wenn sie mit süſsen Blicken,
Die sie durch Umweg' oft nach ihm zu drehn gewuſst,
Mit Lächeln und mit leisem Nicken
Ihm Liebe zuwarf, fuhr ein Dolch in meine Brust.

44.

Indeſs erforscht ich oft des Königs Sinn von weiten,
Ob für die Liebenden vielleicht ein Hofnungsstrahl
Drin dämmerte, doch Nacht, Nacht fand ich allemahl.
Ermüdet nun durch diese Schwierigkeiten,
Gestand ich eines Tags ihm frey,
Daſs der entworfne Plan mit mir und mit Arlinden
Uns ewig unausführbar sey,
Weil unsre Herzen sich nicht gleich gestimmet finden.

45.

Was, Herzen, rief er aus, mit Hohn und Bitterkeit!
Stimmt euer Herz nach dem, was die Vernunft gebeut.
O Thor, wie keiner noch gewesen!
Dein guter Vater wirft auf deine Lebensbahn
Dir eine Krone hin, und du, du stehest an,
Unsinnïger, sie aufzulesen.
Fort! mich bethörst du nicht, umsonst ist der Versuch;
Arlinden oder meinen Fluch!

46.

Ein unverdienter Fluch glitscht ab von meinem Haupte,
So sagt' ich zu mir selbst, und wenig Tage drauf
Stand ich an einem Fest beym grofsen Gastmahl auf
Und bath ihn, dafs er laut zu sprechen mir erlaubte,
Er gönnt es mir, ich sprach, und alles ward Ein Ohr,
Die Gäste richteten sich todtenstill empor.
Ich sah, wie Neugier und Erwarten
Weitäugig auf mich hin mit offnem Munde starrten.

47.

Herr, fing ich an, Verläumdung nagt
An Lyonels bisher noch unbefleckten Ruhme.
Zwar ehrt wie einen Gott in seinem Heiligthume
Mich hier der Höfling, doch der kühnre Bürger wagt
Ein Urtheil wider mich, das ich zu widerlegen
Mir selber schuldig bin; denn nur ein Wüthrich lacht,
Wenn wider ihn den niedrigsten Verdacht
Die Menschen, seine Brüder, hegen.

48.

Man flistert sich ins Ohr, daſs mehr der schnöde Geiz
Nach einer Kron' als der Prinzessinn Reiz,
Wie groſs auch dieser sey, mein Herz dahin gerissen.
Selbst eure heilige Person,
O Herr, wird nicht gescheut, denn schützet wohl ein Thron
Vor frecher Schmähsucht Natterbissen?
Am häufigsten, am liebsten fällt ihr Zahn,
Der Bauernkittel schont, des Königs Purpur an.

49.

Doch um mit Einem Mahl die Niedrigen zu schweigen,
Die sich so sehr an mir geirrt,
So hört, was jetzt mein Mund vom Fürsten flehen wird,
Und seyd mir alle deſs vor Erd' und Himmel Zeugen!
Ich will, hier hatt' ich tief mich gegen ihn gebückt,
Itzt um Arlindens Hand — für Palameden werben.
Denn seinem glänzenden Verdienste hats geglückt,
Sich ihre Liebe zu erwerben.

50.

Gewiſs, wir sind beneidenswerth,
Wenn jener Held, den man in allen Landen
Als Schutzgeist der Bedrängten ehrt,
Der jedes Abentheur und jeden Feind bestanden,
Wenn der an unser Haus nun auch mit heilgen Banden
Des Bluts geknüpft, uns näher angehört.
Drum laſst uns, Herr, da sie sich beyde lieben,
Nicht lang' ihr Glück und unser Glück verschieben.

51.

Der König kneipete vor Wuth,
Indem ich sprach, am Tafeltuche,
Auf dem Gesichte siedend Blut,
Den Mund verzerrt zu einem Fluche,
So safs er da und blickte Dolch' auf mich;
Doch fühlt' er wohl, er könne der Beschämung
Durch nichts entgehn, als nur durch Selbstbezähmung;
Es ward ihm schwer, doch halb bezähmt' er sich.

52.

Er sprach zwar von des Freyers Thaten
Mit lautem Lob, allein er fand
Zu wichtig diesen Gegenstand,
Um unter Bechern sich hierüber zu berathen.
Es könne, fügt er bey, allein der Aberwitz
Solch einen Augenblick, davon zu sprechen, wählen.
Hier stand er auf von seinem Sitz
Und ging erbofst aus den Gesellschaftssälen;

53.

Ihm folgte nur der Marschall Menigor,
Der lange schon sein ganz Vertraun genossen,
Doch unwerth defs sein Herz und Ohr
Dem Ruf der Tugend fest verschlossen,
Bey allem, was der Fürst nur immer sprach und that,
Bewundrung ihm gezollt und knechtisch ihm gehäuchelt,
Bald als Spion gedient, bald als gefällger Rath
Der Leidenschaft des Herrn zum Weh des Lands geschmeichelt.

54.

Auch itzt entwarf er einen Plan,
Der Satans werth gewesen wäre,
Und both, daſs ja das Laster nichts verlöre,
Sich selber zur Vollführung an.
Er reiset in Geheim nach Aire
In Aquitanien zum König' Ostroman,
Der Palameden tödlich haſste,
Seitdem sein böser Sohn durch dessen Faust erblaſste.

55.

Mit diesem Könige, dem schlau'sten Bösewicht,
Der jemahls einen Thron geschändet,
Hat er das Bubenstück begonnen und vollendet.
Denn bald verstreute man bey Hofe das Gerücht;
Der König Ostroman droh Einfall unserm Lande;
Sein Feldherr, wider uns geschickt,
Sey durch Austrasien bis zu der Loire Strande
Des Reiches Gränzen vorgerückt.

56.

Man rechnete darauf, daſs Palamed die Bürde,
Der Führer unsers Volks zu seyn,
Für seine Schultern fodern würde.
Man hatte nicht geirrt. Bort willigte darein [15]
Mit Lächeln, das ich falsch für Beyfall ausgedeutet
Und das den Held die Gunst des Königs hoffen lieſs.
Ach! dieses falsche Lächeln hieſs:
Geh in den Untergang, den ich dir zubereitet!

57.

Doch itzo sahn sie erst die gröfste Schwierigkeit,
Mich, den sie als den Freund des edlen Mann's gescheut,
Mich, dessen Worte viel bey Pharamunden galten,
Nicht zu entfernen blofs, auch lang' entfernt zu halten.
Allein wo zagt die Höflingspolitik?
Mein Vater, der den Groll tief in der Brust verborgen,
Tritt einst, als wie gedrückt von schweren Herrschersorgen,
In mein Gemach und spricht mit holdem Blick.

58.

Seit dem ein Nervenschlag die Kräfte mir gelähmet,
Und um die Ehre, selbst zu kämpfen, mich gebracht,
Hast du, mein Sohn, stets siegreich in der Schlacht,
Die Feinde dieses Reichs an meiner Statt bezähmet:
Und dir mifsfiel wohl nicht, dafs ich den Feldherrnstab
Jüngst in die Hand des Helden gab,
Der von gerechter Rach' entzündet,
Sein Glück und Heil im Sturz des Aquitaners findet?

59.

Auch warbest du für ihn um der Prinzessinn Hand;
Drum dulde, dafs er dieses Land,
Worin er herrschen soll, für uns und sich beschütze.
Du hast, das weifs die Welt, der Lorber so genug,
Bist tapfer, bist noch mehr als tapfer, du bist klug.
Drum wünsch' ich, dafs uns izt auch deine Weisheit nütze:
Sie ists, worauf dein Fürst, worauf dein Vater baut,
Und dornicht das Geschäft, das er dir anvertraut.

60.

Zeuch hin zum Sohne deſs, der unsern Thron entehret,
Indem er mit Tribut dieſs freye Land beschweret,
Zu Clodwigs Sohn, dem stolzen Pharamund.
Er denke nun an unsern Bund,
Er denke, wenn wir Gold zu unsrer Schmach ihm spenden,
O dürften wir doch dieses nicht!
Doch da wirs thun, so sey es seine Pflicht,
In jedem Krieg Mitkämpfer uns zu senden.

61.

Ich nehme, süſs betrogen von dem Wahn,
Daſs mit des Krieges Ziel Arlinde
Das Ziel all ihrer Wünsch', all ihrer Leiden finde,
Den Auftrag gern und dankbar an.
Und da ich selbst nicht zaudern wollte,
So setzt der König fest, daſs wann sich aus dem Meer
Die dritte Sonn' erhebt, Held Palamed zum Heer
Und ich nach Turnay ziehen sollte.

62.

Auch zogen wir dahin; am Abende zuvor
Geleit' ich noch Arlinden nach dem Garten,
Zum Platze, welchen sie und Palamed sich kohr.
Sie lieſsen lange mich, bis in die Nacht mich warten,
Doch endlich, endlich kamen sie
Mit leisem Schritt und fürchtenden Geberden;
Arlinden bebten Arm und Knie,
Sie muſste fast gezogen werden.

63.

Auch merkt' ich Ungeduld, Zwang und Verlegenheit
Zum ersten Mahl an Palameden,
Erst schwieg er lange, lange Zeit,
Dann nöthigt er auf einmahl sich zum Reden;
Und wie sie schieden, sah ich einen Thränenguſs
Arlindens schwer gepreſsten Busen füllen,
Doch sträubte sie sich gegen seinen Kuſs,
Was sie noch nie gethan; mit wahrem Widerwillen.

64.

Ich wähnte, daſs der Schmerz der Trennung diesem Paar
So bittere Minuten brächte:
Allein nicht Schmerz der Trennung, ach! es war
Vergeſsne Tugend, die sich rächte.
Sie hörten nicht ihr warnendes Geschrey,
Als Liebe sie von Schwärmerey
Zur minder edlen Lust allmächtig hingerissen,
Du, Neffe, warst die Frucht von dieses Abends Küssen.

65.

Wie viele Fodrungen hat nicht die Welt an dich!
Denn theuer kommst du ihr zu stehen,
Das Weib, auf welches sie als ihren Stolz gesehen,
Das Weib, der keines gleicht, noch gleichen wird, noch glich,
Arlinden kostest du und volle sechzehn Jahre
Vom Leben eines Palamed.
O mache, daſs sie nicht zu spät:
Vom lauten Ruf: du seyst es werth, erfahre.

66.

Drey Tage war ich erst am Hofe Pharamunds,
Der mich als Freund und Ritter ehrte
Und, eingedenk des alten Bund's,
Fünf tausend Reisige, die ich von ihm begehrte,
Am andern Morgen ziehen hieſs.
Da ich mit diesem Volk die Mauern schon verlieſs,
So schieſset mit verhängtem Zügel
Ein Eilboth' auf mich zu so schnell, als hätt' er Flügel.

67.

Der Frieden, rief er aus, ist wieder hergestellt:
Wie? frag ich, also hat der Held,
So hat mein Palamed schon in den ersten Tagen
Den stolzen Feind aufs Haupt geschlagen?
Ihr irret Prinz, erwiedert er,
O zürnet nicht auf mich! o trauert nicht zu sehr!
In finstrer Nacht gelangs zerstreuten Feindeshorden
Den groſsen Mann auf einem Schloſs zu morden.

68.

Der Knappe sagte mir, was durch ein falsch Gerücht
Auf ihn gekommen war; die Wahrheit wuſst' er nicht.
Du höre sie! schnell war des Helden Reise
Und er auch schon dem Heere nah;
Doch weil er von der Nacht sich überfallen sah,
Hielt er im nächsten Dorf, wo ihn nach Höflingsweise
Gefälligkeit im Mund' und in der Brust Verrath,
Der Marschall auf dem Schloſs zu übernachten bath.

69.

Das Schloſs war sein. Man setzet sich zu Tische,
Der Mundschenk, welchem dieſs der böse Wirth befahl,
Verfälschete den Wein in Palameds Bocal
Mit Schlummerbringendem Gemische.
Da nun der Held wie todt in seinem Bette schlief,
Erreichte seinen Zweck der Bösewicht und rief
Die Aquitaner her, die keine Zeit verlieren,
Ihn fesseln und mit sich nach ihrer Hauptstadt führen.

70.

Doch daſs die Schandthat von der Nacht,
Worin man sie verübt, die Dunkelheit behielte,
Hat nur der halbe Trupp den Helden weggebracht.
Die andre Hälfte lauscht' im nahen Busche, spielte
Den Ueberfall und drang ins offne Schloſs.
Das Blut von Palameds beherzten Dienern floſs,
Die Burg ward angesteckt, man hofft' es würde glücken,
In diesem Rauch den Argwohn zu ersticken.

71.

Auch glückt' es mir zu wohl! ins zweymahl achte Jahr
Beweint' ich ihn für todt, mit Recht! sein Leben war
Ein langer Tod: er hat es hingeschmachtet
In einem öden Thurm, der König Ostroman,
Der seinem Leben erst so gierig nachgetrachtet,
Veränderte nun plötzlich seinen Plan
Und hatte seinem Sohn das Opfer nicht geschlachtet.
Sey's, daſs er selbst es für zu groſs geachtet;

72.

Sey's, daſs der Vorsicht Huld dies theure Blut gespart
Und unserm Erdkreis einen Helden,
Dir einen Vater aufbewahrt:
Nach funfzehn Jahren erst lieſs Palamed mir melden,
Daſs Ostroman nun todt, Carlitus Herrscher sey,
Des Todten zweyter Sohn, und dieser lass' ihn frey,
Allein der Lösepreis, den er dafür gefodert,
Beweise, daſs in ihm noch Zorn des Vaters lodert.

73.

Denn er entzog nicht nur durch aufgetragnen Eid
Sich selbst und seinen Stamm auf alle Folgezeit
Der Rache Palameds; er muſst' ihm auch verheiſsen
Das heilige Gefäſs, worein das Wundenblut
Des Heilands quoll, allein und nur von seinem Muth
Begleitet, aus der Hand Ungläubiger zu reiſsen
Und ohne Zeitverlust, so wie der König ihn
Befreyt hat, nach dem Ost zu diesem Werk zu ziehn.

74.

Carlitus dachte so dem Helden nach dem Leben
Mit beſsrer Art, als Ostroman, zu stehn,
Europens Tadel zu entgehn,
Ja Schein der Gottesfurcht um diesen Mord zu weben.
Doch kehret nun der Held durch Africa zurück
Und bringt die Beute; Gott entriſs ihn dem Verderben:
Mir wird der letzte Trost in meinem Miſsgeschick,
Der Trost, ihn noch einmahl zu sehn und dann zu sterben.

75.

Doch lafs uns itzt nach jener Zeit,
Die voll der Gräuel ist, die Blicke wieder kehren,
Bereite dich des Oheims Grausamkeit
Und deiner Mutter Tod zu hören!
Der Bothe, welchen man an mich zur Herrscherstadt
Der Franken sandte, gab mir in Geheim ein Blatt
Von ihrer Hand, sie schrieb es zitternd, doch in Eile;
Von Thränen unverwischt ist keine halbe Zeile.

76.

Hier ist es, dieses Blatt, das Einz'ge von der Welt,
Was Lyonel noch sein zu nennen würdig hält.
Es kam, seit ich's erhalten habe,
Noch nie von mir, und geh' mit mir zu Grabe!
„O einziger, o allzuedler Freund,“
So schreibt sie, „kommet, dafs Arlinde
„Noch ihre fleh'nden Arm' um eure Kniee winde,
„Eh sie ihr Leben ausgeweint.

77.

„Ach, wenn ihr sie von diesen Knieen stiefset;
„Wenn ihr, nicht gütig, nur gerecht,
„Sie ihrem Schicksal überliefset!
„Doch nein! verehrter Mann, fürs schwächere Geschlecht
„Wird stets ein grofses Herz von Mitleid überfliefsen,
„O lasset dessen mich geniefsen;
„Denn ich bedarfs; kein Schmerz ist meinen Schmerzen gleich,
„Und nirgends Hülf', als nur bey Gott und euch.“

78.

Die Schrecken, welche mich bey diesem Brief durchdrangen,
Beschreib' ich nicht; ich ritt, als brüllt' ein Geisterheer,
Um für die Hölle mich zu fangen,
Herauf gesandt, dicht hinter mir daher;
Die kleine Ruhezeit, die ich dem armen Pferde,
Nicht mir gegönnt, war für mein Herz
Die schrecklichste; denn jeder Seelenschmerz
Wächst durch die Ruh, nimmt ab bey Arbeit und Beschwerde.

79.

Ich kam nun an, und, Gott! sich selber nicht mehr gleich
Fand ich Arlinden, trüb' und hohl die schönen Augen,
Das Wangenpaar vom steten Thränensaugen
Verwelket, eingedrückt und bleich.
Mit einer Reu, die selbst ein Laster tilgen würde,
Gestand sie mir, daſs sie nicht schwachheitsfrey
Und unterm Herzen ihr, ach! eine schwere Bürde,
Die Frucht verstohlner Küsse sey.

80.

Ich tröstete die tief Gebeugte,
Indem ich Sicherheit vor aller Schmach ihr zeigte.
Mein Drohn erschütterte, mein häufig Gold gewann
Die Zofen, daſs sie stumm zu bleiben mir geschworen.
Es rückte nun die Zeit heran;
Du wurdest in Geheim geboren:
Ich opferte dich wenig Stunden drauf
In diesen Armen, Gott, und bethete hinauf:

81.

O Herr, erreicht dein Ohr, was Freundschaft hier auf Erden
Inbrünstig fleht, so sieh auf meines Freundes Kind!
Laſs tapferer, als mich, es werden,
Und glücklicher, als beyde sind!
Daſs, wenn er dieses Land durch eine lange Reihe
Von Jahren wohl beherrscht, der Mächt'gen Frevel wehrt,
Und aus gerechter Schlacht siegprangend wiederkehrt,
Sich seine gute Mutter freue.

82.

Der letzte Wunsch blieb unerfüllt:
Arlinde wird mit heiligem Entzücken
Dich, deines Vaters Ebenbild,
Dich ihren Stolz, und meinen nicht erblicken.
Allein was red' ich, sie erblicket uns auch jetzt.
Sie sieht herab von einer lichten Sphäre
Und zählet dankbar jede Zähre,
Die unsre frommen Augen netzt.

83.

Ich hatte schon ein Schloſs zum Wohnort dir ersehen,
Es war mir dort der alte Castellan
Und sein ehrwürdig Weib mit Liebe zugethan.
Der Wachsamkeit des Hofes zu entgehen,
Schien uns nicht schwer: du wardst von einer Magd
In seidne Teppiche geschlagen,
Und Morgens, als es kaum getagt,
Aus dem Gemach Arlindens weggetragen.

84.

Mein Vater, (wars Verrätherey,
Wars Zufall?) trat der Zofe, mit der Frage:
Was sie so früh aus dieser Kammer trage?
Auf einmahl in den Weg; sie schweigt und bebt dabey;
Er fühlet unsanft, was es sey;
Und nun, o schrecklicher, o nie vergeſsner Morgen!
Verräth dich, armes Kind, dein eigenes Geschrey.
Er siehet, was wir ihm verborgen.

85.

Der harte König wüthet, ballt
Die starke Faust und schlägt die Unglücksel'ge nieder.
Ihr lauter Ruf um Hülfe schallt
Durch alle Marmorgänge wieder.
Ich fliege hin, und sieh! Arlinde stürzt zugleich
Mit weh'ndem Haar herbey, in wilder Eile
Die Arm' erhoben, bloſs die Brust, ihr Antlitz bleich,
Wie einer Alabastersäule.

86.

Gleich einer Löwinn kämpft sie um dein Leben. Bort
Keicht dumpfe Flüche, lechzt nach Mord.
Auch rann gewiſs an dieses Ganges Wänden
Dein zartes Hirn herab, hätt' ich mit stärkern Händen
Des Vaters Hände nicht gefaſst.
Laſst, bey dem Gott des Himmels! laſst
Das Kind mir los, Barbar, rief ich im Donnertone,
Hier, wenn ihr tödten wollt, fangt an bey eurem Sohne.

87.

Arlinde warf vor mir mit wildem Ungestüm
Sich auf die Knie und kreischt': Erbarmen,
Erbarmen, Lyonel! Fort aus dem Schlofs mit ihm,
Um Gotteswillen fort! ich flog, dich in den Armen,
Nach meinem Stalle, sprang aufs Rofs,
Eh man den Sattel aufgebunden.
Und nun im Fluge fort, bis das verfluchte Schlofs
Aus meinen Blicken weggeschwunden.

88.

Nun da ich uns in Sicherheit
Und unverfolget sah, hatt' ich mein leinen Kleid,
Worin ich dich zu schützen hergeeilet,
Mit diesem Schwert auf meiner Brust getheilet
Und dich, o Liebling, drein gehüllt; von Zeit zu Zeit
Haucht' ich dich wärmend an, und aus Besorglichkeit,
Dein Athem dürfte sich verlieren,
Liefs ich mein Pferd langsamer galopieren.

89.

Doch hatt' ich dich noch vor der Nacht
Auf das bestimmte Schlofs zum Castellan gebracht;
Ich selber schlief, an Seel' und Leib ermattet;
Zur Zeit, wo frühes Licht und Finsternifs sich gattet,
Entrüttelt mich dem Schlaf mein treuer Knapp' Alpin,
Der Mitvertrauter war; was soll es? frag ich ihn.
Er keicht und murmelt dumpfe Töne,
Doch plötzlich bricht er aus in Schluchzen und Gestöne.

90.

Was solls? um Gotteswillen! sprich!
„Sie ist nicht mehr! der Wütherich
„Hat in den Brunnen sie gestürzet!“ Hier verliefsen
Mich meine Sinn'. Ohnmächtig lag ich da.
Als ich das Licht nach Stunden wieder sah,
Schien neue Kraft in mich zu fliefsen;
Die Wuth trieb mich zum Bett' heraus,
Warf mich aufs Pferd, und stürmte mich nach Haus.

91.

Ich kam zur Nachtzeit an; schon in dem ersten Hofe
Heult' ihren Trau'rbericht Arlindens treu'ste Zofe
Und diesen Umstand noch, dafs Marschall Menigor
Der Fürstinn Henker ist, in mein begierig Ohr.
Ich ward ein reifsend Thier, so bald ich dieses hörte,
Hin stürzt' ich an das Cedernthor
Zum inneren Pallast', und sprengt' es mit dem Schwerte:
Man schreyt, man lärmt, man kommt; mein Vater tritt hervor,

92.

Der Marschall hinter ihm. Kaum seh' ich meine Beute,
So schleuder' ich den König auf die Seite,
Ergreif' am Haar den Bösewicht
Mit meiner linken Hand, und meine Rechte tauchet
Das Schwert bis ans Gefäfs in seine Brust. Er hauchet
Die Seel' aus, und sein Freund, sein König hilft ihm nicht:
Viel weniger die Höfling', alle schauen,
Und stehn bewegungslos, als wie aus Stein gehauen.

93.

Ich, auf des Leichnams Brust hintretend donnre: Fluch!
Fluch über ihn! und über Jeden Fluch,
Der Theil am Morde hat! ich sage
Mich ewig los von euch, ihr Schänder dieses Throns!
Im Brunnen liegen auch die Pflichten eures Sohns;
Ich habe keine mehr, ich eile nun und klage
Beym grofsen Pharamund euch ehrvergefsnen Mann,
Dort gilt allein noch Recht, und dort klag' ich euch an.

94.

Doch eh' ich noch ihr Blut von euern Händen fodre,
So lodre du in hellen Flammen, lodre
Du blutbefleckter Schandpallast!
Hier hatt' ich auch die Fackel angefafst,
Die neben mir ein Knab' empor gehalten:
Vergebens strömt auf mich der ganze Höflingsschwarm.
Ich drohe mit erhobnem Arm',
Dem Wehrenden das Haupt zu spalten:

95.

Ich laufe schon dem sammtnen Baldachin
Mit hoher Fackel zu: auf Einmahl seh' ich ihn,
Ihn, meinen Vater selbst, zu meinen Füfsen fallen!
Mein Kind, verschone dieses Haus,
Wo deine Mutter starb! so ruft er schluchzend aus,
Vielmehr versammle die Vasallen,
Und brich mit ihnen ein, und treibe mich hinaus!
Ich weifs, du hast das Herz von allen.

96.

Er sprach's und mein Gemüth ward plötzlich umgewandt.
Mir sanken Schwert und Fackel aus der Hand.
Mein Vater, sagt' ich ihm, nicht ohne bitt're Zähren,
Mein Vater, was habt ihr gethan!
Steht auf! (ich hob ihn auf) nicht ich mufs euch erhören,
Den Schrecklichen dort oben flehet an;
Der wird das gräfsliche Verbrechen
An euch, an mir, vielleicht am ganzen Lande rächen!

97.

Ich eilte itzt zum Unglücksbrunnen hin,
Und stieg hinab, und hohlte selbst die Reste
Der nun zwölf Stunden schon verklärten Dulderinn.
O heiligstes, o traurigstes der Feste,
Das ich alsdann beging! ich lag
Vor ihr auf meinen Knien den ganzen langen Tag:
Erst wie die Nacht, und zwar mit dunklerm Schleyer,
Als je, die Welt verhüllt, begann die Leichenfeyer.

98.

Ich liefs aus einem Schrank von Ebenholz den Sarg
Durch meinen Freund Alpin bereiten.
Und wie man drein die theure Leiche barg,
Legt' ich das Wertheste von meinen Kostbarkeiten,
Den gröfsten rothen Diamant,
Der jemahls wuchs, hinein; in ihren letzten Tagen
Gab meine Mutter mir den Ring von ihrer Hand,
Als ich zum ersten Mahl den Dank davon getragen.

99.

Der Leiche folgeten nur ich,
Die Zofen und Alpin; man trug in grofser Stille
(Diefs bath der König flehentlich)
Des schönsten Geistes schönste Hülle
Zur Schlofscapelle hin; da wehte kühl die Luft
Vom offnen Grab' uns an; ich zollte
Ein Thränenopfer nach dem Sarg', und horch! er rollte,
Und mit ihm all' mein Glück hinunter in die Gruft.

100.

Ich wich nicht von der heil'gen Stäte;
Und als ich dort allein die Nacht
In seelenhebendem, in brünstigem Gebethe,
Und voll von Hoffnungen des Wiedersehns durchwacht:
So stillte sich der Aufruhr meiner Sinnen.
So bald der Morgenstrahl durch lichte Fenster brach,
Ging ich beruhigter von hinnen
In meines Vaters Schlafgemach.

101.

Er safs im Bett', gestützt auf seinen Arm und blickte
Mich seufzend an, und ohne Groll.
Bleich war sein Angesicht, sein Herz war kummervoll,
Indem Gewissensangst und Furcht zugleich es drückte.
Die Rache Pharamunds und meine Heftigkeit
Erschreckten ihn, er nahm die Seinigen in Eid:
Sie schwuren, nie der Welt die Gräul zu offenbaren,
Wovon sie Augenzeugen waren.

102.

Er that mit Rührung auch an mich
Dieselbe Foderung, und wälzete von sich
Der Blutschuld gröſsern Theil auf dessen Haupt zurücke,
Der Rath und Arm hierzu ihm lieh.
Zwar fürcht' ich, seufzt er, du, mein Sohn, verzeihst mir nie;
Doch denke: Reu ist ja die goldne Brücke,
Die, wenn ein Sünder auch sich noch so weit verliert,
Ihn doch ins schöne Land der Unschuld wieder führt.

103.

Auch soll auf dieses Kind, das du in Schutz genommen,
So bald es nur die Last zu tragen fähig ist,
Die Krone seiner Mutter kommen.
Und du, wenn ja dein Herz Geschehenes vergiſst,
Sey nicht nur, wie bisher, mein Stolz und meine Zierde,
Sey Mitbeherrscher auch von diesem Königreich',
Und durch Verleihung meiner Würde
Dem Zärtlichsten der Väter gleich.

104.

Ich nahm den Theil, der dich betroffen,
Von der Verheiſsung an, den andern lehnt' ich ab.
Herr, sagt' ich ihm, Arlindens Grab,
Das ist mein Thron: auch müsset ihr nicht hoffen,
Mich ferner noch in dieser Burg zu sehn.
Hier seh' ich überall die Todte vor mir stehn;
Nur wenn ihr mein bedürft, dann ruft mich, doch bedenket,
Daſs jeder Schritt hierher mich unaussprechlich kränket.

105.

Ich sprachs und eilt' aus seinem Schlafgemach;
Er rief mit Zärtlichkeit mir seinen Segen nach.
Beschleunigt ward mein Ritt; zu dir, o Neffe, ging er;
Du, den ich ganz in Thränen fand,
Nahmst meinen dargebothnen Finger,
Und hieltst ihn fest, fest in der kleinen Hand,
Du wolltest mir, so gut du konntest, sagen:
Verlasse mich nicht jetzt in hülfbedürftgen Tagen.

106.

Auch hatt' ich lange dich in steter Angst bewacht
Und deine Wiege jede Nacht
Ein ganzes Jahr hindurch dicht an mein Bett gesetzet;
Besorget, daſs die fromme Reu,
Ein Pflänzchen, das der Dunst der Höfe leicht verletzet,
In meines Vaters Brust vielleicht verwelket sey.
Und oft, wenn ich dich ächzen hörte,
Fuhr ich vom Schlaf' empor, und griff nach meinem Schwerte.

107.

Den König sah ich selten nur;
Denn wenn ich in den Hof des Schlosses ritt, so fuhr
Ein Todesschauer stets durch alle meine Glieder.
Jüngst als du achtzehn Jahr', und deine Mündigkeit
Erreicht hast, (das Gesetz bestimmet diese Zeit,)
Erschien ich vor dem Vater wieder
Und sprach dein Erb' in deinem Nahmen an.
Er hörte mich gelassen, und begann:

108.

Da über Palameds und der Prinzessinn Liebe
Kein Priester einen Segen sprach;
So scheint, dafs ich mit Recht des Lands Besitzer bliebe:
Doch geb' ich deinen Wünschen nach
Und will mein königlich Versprechen,
Wiewohl du, harter Sohn, mirs abgetrotzt, nicht brechen.
Doch schwöre mir zuerst des alten Vaters Schmach
An einem bösen Mann zu rächen.

109.

Ich schwur es ihm, o mein zu rascher Mund!
Der Mann, so fuhr er fort, ist König Pharamund.
Ich zog in vollem Staat zum letzten Ritterspiele
Nach Turnay hin, und sein Empfang war der:
Warum kam Lyonel an eurer Statt nicht her?
Des Zornes und der Scham Gefühle
Empörten meine Brust, und färbten mein Gesicht.
Er sah es wohl, und doch begnügt' er dran sich nicht.

110.

Und weil er Marten auch mit zu erniedern dachte,
Den König Sarniens, den weisen Mart, so brachte
Der stolze Mann beym feyerlichen Mahl
So die Gesundheit aus: Es lebe Percewal,
Der Sieger! er ist mehr als Könige zu schätzen,
Die den ererbten Thron nicht zieren, nur besetzen.
Herr König Bort, Herr König Mart,
Was saget ihr dazu? dünkt euch der Ausspruch hart?

111.

Wir fühlten diesen Hohn nur allzutief und schwiegen;
Doch meine Lippe war voll Blut,
Auch funkelte die unterdrückte Wuth
Des Königs Mart aus allen seinen Zügen.
Wir schwuren uns den schmählichen Tribut,
(Auch Mart bezahlet ihn) dem Franken aufzukünden,
Und sträubet sich des Stolzen Uebermuth,
Uns wider ihn zum Kriege zu verbinden.

112.

Vergebens stellt' ich vor, Mart sey ein Bösewicht,
Die Sarnier schwach, muthlos in dem Streite,
Und nebst dem Recht sey auf des Franken Seite
Zu überwiegendes Gewicht.
Mein Vater zürnte mir und dräute:
Brichst du dein Wort, so denk' auch ich des meinen nicht
Und anderswo such' eine Königskrone
Dem allzutheuren Pflegesohne!

113.

Ich schwieg — und ziehe itzt mit nebeldüstrem Sinn
Zum grofsen Pharamund, den ältsten meiner Freunde
Als böser Both', als Friedensstörer hin.
Unfehlbar scheiden wir als Feinde,
Doch nicht als Hasser; nein! sein Herz ist gut und grofs:
Es kann das meine nicht verkennen,
Er weifs, Gehorchen ist mein Loos,
Er weifs, den Sohn des Bort von Lyoneln zu trennen.

114.

Wir aber, streben wir des ew'gen Schöpfers Rath,
So viel es möglich ist, im Staube nachzuahmen!
Er nützet auch des Unkrauts Samen
Und lenkt zu gutem Zweck die allerärgste That.
So suche du aus diesem Kriege
Dir weise Lehren abzuziehn,
Und mache, wenn auch itzt uns keine Lorbern blühn,
Selbst die verlorne Schlacht zur Schule künft'ger Siege.

115.

Doch daſs du nun die Herrlichkeit
Erblicktest, die den Thron des groſsen Manns umglänzet,
Die Ritter, die sich ihm geweiht,
So tapfer und so schön, von Lieb' und Ruhm bekränzet,
Und Damen ohne Zahl, gleich Blumen in dem Flor;
Damit du dieſs erblicktest, kohr
Dein Oheim dich, den nächsten Blutsverwandten,
Den Erben unsers Throns, zu seinem Mitgesandten.

116.

Hier schwieg der Held, und hieſs Bliomberis der Ruh
Gedenken; doch umsonst! des Jünglings Augen sanken
Dem Sorgenstiller, Schlaf, nicht zu:
Er spinnet glüh'nder Stirn Gedanken aus Gedanken,
In seiner Phantasie fleuſst die Vergangenheit,
Die Gegenwart und Folgezeit
Zusammen: Durch des Wachen Träume
Entwickeln sich all seine groſsen Keime.

117.

Wie wenn nach einer finstern Nacht
Im Frühlinge, der junge Tag erwacht,
Noch dehnet, undurchstrahlt von seinem matten Scheine,
Sich über Fluren, über Haine
Ein Nebelvorhang aus und schleyert ihre Pracht.
Doch siehe! nach und nach verdünnen
Die Schatten sich, und schwinden ganz von hinnen,
Und die Natur erscheint in ihrer Feyertracht.

Zweyter Gesang.

1.

Als Lyonel vom Lager sich erhoben,
Erblickt er seinen jungen Freund
In voller Rüstung schon: nicht wahr, du hast geweint?
So saget er, ich seh davon die Proben
Im dunklern Aug', im röthlichern Gesicht:
Und, sagt Bliomberis, und sollt' ich dieses nicht?
Hat meine Mutter mir das Leben
Nicht mit Verlust des Ihrigen gegeben?

2.

Ward nicht der edle Palamed,
Dem selbst ein Lyonel den Vorrang zugesteht,
Durch Niederträchtige verrathen?
Doch nicht sein Leiden nur zwingt mir unwürd'gen Sohn
So viele Thränen ab, auch seine grofsen Thaten.
Er ist mit vierzehn Jahren schon
Auf Abenteuer ausgezogen,
Ich aber nützte nur als Jäger Speer und Bogen.

3.

O Gott! eh dieses Ohr den Schreckenausspruch hört:
Ich sey nicht Palameds, des ersten
Von allen Sterblichen, und Lyonels nicht werth,
Eh laſs den Boden hier, auf dem ich stehe, bersten.
Willkommen Krieg, willkommen itzt!
Nur keinen Frieden, Frankenkönig!
O leider, sagt der Ohm, gewährt er den so wenig,
Als Löwen, deren Haut ein schwacher Pfeil geritzt.

4.

Sie sprachens, sitzen auf, und langen in den Mauern
Von Turnay mit dem Abend' an.
Als sie die Burg des Frankenkönigs sahn,
Beginnet Lyonel den Zustand zu betrauern,
In den sein Vater ihn gestürzet: schönes Haus
Des groſsen Freunds, oft ging ich aus
Und ein in dir; doch itzt ach! mit Gehässigkeiten
Befrachtet, itzt ein Feind, muſs ich vorüber reiten.

5.

Sie stiegen ab beym prächtigen Pallast
Des ersten Manns am Hof, des Greises Arbogast;
Mit ihm war Lyonel durchs Gastrecht längst verbunden.
Hier brachten sie die Abendstunden
In freundlichen Gesprächen hin.
Nicht scheu, noch frech, gelehrt, den Mittelweg zu halten,
Gewinnt Bliomberis das edle Herz des Alten,
Ein unaussprechlicher Gewinn!

6.

Sie hatten lange schon die Knaben von dem Mahle
Entfernet, und allein freundschaftliche Bokale
Mit Mäſsigkeit geleert; da rauscht' die Flügelthür
Als wie durch Sturm weit auf, und Pharamund steht hier:
Er stehet hier mit all der Majestät geschmücket,
Die ohne heil'ge Furcht kein Sterblicher erblicket,
So königlich geformt vom Kopfe bis zum Fuſs,
Wie Jupiter Olympius.

7.

Nun öffnet er den Mund, dem holde Wort' entströmen:
Willkommen! eure Hand, mein theurer Lyonel!
Ihr gebet sie mir nicht; so muſs ich sie mir nehmen.
Seht doch auf euern Freund nicht scheel;
Er kennet euch, und jene, die euch senden.
Genug hiervon! laſst uns die Abendzeit,
Die Pharamund so gern der Freundschaft weiht,
Nicht mit Erklärungen verschwenden!

8.

Fürst, rufet Lyonel, Fürst, wie es keinen giebt
Und auch wie keiner noch verehret und geliebt,
So laſs uns beyde denn, warum ich kam, vergessen
Und der verflossenen, der bessern Zeit uns freun;
Nur dem Verblendetsten der Menschen fällt es ein,
Mit Pharamunden sich zu messen.
Hier ist mein Neffe, Herr, der mich noch an die Welt,
Die groſse Ruderbank, allein gefesselt hält.

9.

Bliomberis, ich kenne Palameden,
Sagt gütig Pharamund, und seiner Wiederkehr,
Wovon der Ruf erzählt, erfreut sich Niemand mehr.
Als Jüngling hört' ich nur von seinen Thaten reden;
Ist er denn gar so grofs, und niemand grofs als er,
Stumpf seiner Feinde Schwert, und seiner Gegner Speer
Besprochen? Lafst uns sehn, dacht' ich bey mir und eilte
An Rodrichellos Hof, wo Palamed verweilte!

10.

Der König gab ihm dort ein prächtiges Turnier,
Weil Palamed die Kron' im Aufruhr ihm erhalten,
Und zwölf Empörern selbst das grofse Haupt gespalten.
Ich sahe sie noch todt in dem Guadalquiwir,
Denn niemand durfte sie begraben.
Den ungeheuern Leichen wurde schier
Des Flusses Bett zu klein, ich glaube, dafs die Raben
Sie nicht in einem Jahr ganz aufgezehret haben.

11.

Als im Turnier der Held zehn Ritter in den Sand,
Wie Kegel, warf, und sich kein eilfter fand,
Trat ich entschlossen in die Schranken.
Sechs Lanzen brachen wir, und keiner wollte wanken.
Von jugendlichem Stolz bethört,
Warf ich den letzten Schaft weit weg und griff ums Schwert.
Da hört' ich wider mich die weisern Ritter zischen;
Auch trat der Herold schnell dazwischen.

12.

Der König folgte nach, mit ihm die Ritterschaar,
Worunter auch im kriegrischen Geschmeide
Sie, die zubald mir starb, ach! meine Schwester war.
Denn frühe schon verschmähet' Adelhaide
Den Nährahm, und die feige Ruh,
Sie drängte damahls sich mit Hast durch alle Ritter,
Rief meinem Gegner Lob, mir aber Tadel zu
Und schalt den ganzen Tag mich bitter.

13.

Der undankbare Palamed!
Nie, Lyonel, nie konnt' ich ihm verzeihen,
Daſs er ein solches Glück, ein solches Glück verschmäht....
Doch seiner Wiederkunft will ich mich herzlich freuen
Und seines Sohnes auch, zumahl wenn der ein Recht
An hoher Ahnen Glanz durch Tapferkeit erringet
Und eine Welt zu dem Geständniſs zwinget:
Er sey durch seine Thaten echt.

14.

Er schwieg, und nun wird viel von jener Zeit gesprochen,
Die hinter ihnen schön, geschmückt mit Thaten, liegt:
So mancher Krieg wird wiederum gekriegt,
So mancher Speer wird wiederum gebrochen.
Bliomberis scheint alles, was er hört,
Mit offnem Herzen einzusaugen,
Er wendet nicht die huldigenden Augen
Vom Könige, der itzt zu Lyoneln sich kehrt.

15.

Freund, sagt er, darf ich wohl noch etwas von euch bitten?
Ich wünschte, weil man doch den Krieg von mir erpreſst,
Daſs die Erklärungen noch drey Tag' Anstand litten.
Wir feyern meines Kind's Geburtstag durch ein Fest;
Ich möchte nicht Celinens Laune trüben
Und wegen einer Kleinigkeit
Dieſs Fest, auf das so sehr mein Mädchen sich gefreut,
Und welches schon begann, bis nach dem Sieg verschieben.

16.

Und weil ich nun einmahl im Fodern bin,
So fodr' ich euch zu diesem Feste.
Eilt guten Muths und froher Seele hin,
Als die willkommensten der Gäste.
Erwartet da freundschaftlichen Erguſs
Des Herzens. Pharamund ist so, wie er sich zeiget;
Er, der Empfindungen nie häuchelt, kaum verschweiget,
Liebt, wann er kann, und streitet, wann er muſs.

17.

Hier steht der König auf, und reicht mit hoher Güte
Den Fremdlingen die Hand; mein theurer Lyonel,
Ich merke wohl, ich bath nicht fehl,
Und dieses dank' ich euch mit redlichem Gemüthe.
Wir sehn uns morgen! ihr, Bliomberis, bewahrt
Mit Sorgfalt euer Herz, wiſst, daſs von allen Damen
Die schönsten zu dem Feste kamen,
Und daſs der Liebesgott hier keine Pfeile spart.

18.

Und nun lebt wohl, auch ihr, obschon ich um die Freude,
Sie zu bewirthen, euch von ganzer Seele neide,
Auch ihr lebt wohl, mein Vater Arbogast!
Der König sprachs und schlüpft' in Hast
Um dem Gepränge zu entgehen,
Zur Thür' hinaus; die andern sehen
Mit liebender Bewunderung ihm nach.
Man trennt sich, jeden winkt die Ruh ins Schlafgemach.

19.

Der Morgen kommt, und die Begierde
Nach eines Königs Burg, die so viel Eigenwürde
Umglänzet, weckte noch in grauer Finsternifs
Den lebhaften Bliomberis.
Er ging mit seinem Ohm und ihrem edlen Wirthe
Zur hohen Burg, wovon die wahre Pracht,
Auf die ein kleiner Geist vergebens Anspruch macht,
Beym Eintritt schon ihn süfs verwirrte.

20.

Doch wie entzückt' ihn erst des Saales edler Bau!
Der Cedernboden schon ist viel zu schön, von Schuhen
Berührt zu seyn; milchweifse Säulen, blau
Geädert, wie der Hals des zart'sten Mädchens, ruhen
Auf röthlichem, porphyrnen Fufsgestell.
Die Wände sind Azur, den goldne Streifen schmücken,
Ihr glaubtet überall von Jasons Widderfell
Zerstreute Flocken zu erblicken.

21.

Die Sessel, angebracht in hundert Nischen, sind
Vom theuren Erz, das in Corinth
Zusammenschmolz; und doch erhebet
Die Kunst den innern Werth; ein Amoretten Paar,
Von eines Myron Hand belebet,
Hält jeden Sitz empor, und scheint der Gäste Schaar
Auf sammtne Polster hinzuwinken,
Die überhängt mit goldnen Fransen blinken.

22.

Versammelt sind bereits zum Fest
Die Feyrer alle, schön, wie Rosen, die der West
Im Frühling' aufhaucht, sind die Damen,
Und hoch berühmt der edlen Ritter Nahmen.
Sie alle sehen starr stets nach der Thüre hin,
Ob Pharamund und die Prinzessinn kommen;
Denn seit die weise Königinn
Guiberta starb, hat sie der Mutter Platz genommen.

23.

Auch bebet bald die Thür, die Flügel öffnen sich.
Und Pharamund erscheinet im Geleite
Von Dienern ohne Zahl, den Prinzen an der Seite,
Die Tochter an dem Arm, so groſs, so königlich
Und doch so hold dabey; sein reges Auge spüret
Den Saal durch, bis es dich, o Arbogast, erblickt,
Der nun vertraut herbey gewinket und gebückt
Die Fremdlinge vor den Monarchen führet.

24.

Bliomberis tritt hin mit jener Schüchternheit,
Wobey der Jüngling mehr gewinnet,
Als wenn ein Strom Beredsamkeit
Von seiner wohl geübten Lippe rinnet.
Er neigt sich ehrfurchtsvoll dem König' und dem Sohn
Des Königes, dem Prinzen Clodion,
Dann nahet er mit leisen Schritten
Celinen, sich die Hand der Fürstinn zu erbitten.

25.

Schnell ziehet sie den Handschuh von der Hand
Und reicht sie ihm, o was empfand
Sein Herz dabey! wie schwamm's in einem Meer von Wonne!
Kaum zwinget er den Mund vom langen Kufs zurück.
Celine war der Schöpfung Meisterstück
Und glänzt' am Horizont des Hof's als eine Sonne.
Der Damen grofse Zahl, so schön
Sie waren, waren's nur, bevor man sie gesehn.

26.

Mit köstlichem Gestein und einer Reiherfeder
Geschmücket, fleufst ihr braunes Ringelhaar
Bis auf den Kniebug hin, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmel gleicht ihr blaues Augenpaar;
Die Liljenbrust, wo Fluth und Ebbe wechselt,
Ist, wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant versteckt,
Und von der Hand der Liebe selbst gedrechselt.

27.

Es war der vierte Morgen schon,
Seitdem das Fest begonnen, Clodion
Hatt' im Turnier den Dank davon getragen.
Der Rest von dieser Feyer Tagen
Ward andern Spielen eingeräumt.
Der König winket, und man schliefset
Die Thür zum Garten auf, durch die sich ungesäumt
Der ganze Hof ihm nach ergiefset.

28.

Man kam zu einer langen unabsehbar'n Bahn,
Die sich ellipsenförmig dehnte,
Und die ein langer Kranz vieljähr'ger Eichen krönte.
Auf beyden Seiten stehn mit Gold und Silberlahn
Durchwirkte Zelt', und in der Mitte steiget
Das gröfste Zelt empor, stolzirend, weil darin
Des Festes und der Herzen Königinn
Sich unterm Baldachine zeiget.

29.

Zuerst verkündiget der Herold, dafs der Lauf
Beginnen soll, und setzt die Preise
Im Nahmen des Monarchen auf.
Schon treten zielbegierig aus dem Kreise
Der leichte Galehalt, der rüstige Golith
Und Clodion; des Prinzen Auge sieht
Stets nach der Bahn, indefs zur schnellen Reise
Sein Knappe das Gewand ihm von der Schulter zieht.

30.

Schon horchen alle drey, geschürzt, den Mund halb offen,
Die Augen starr, die Herzen sehnsuchtsvoll
Dort hin, von wannen sie das laute Zeichen hoffen,
Das der Trompet' entschmettern soll.
Es schmettert nun das Zeichen; und sie eilen
Mit leichtem Fuſs, der keine Spuren läſst,
Auf kaum berührtem Sande hin, dem West
Vergleichbar und beschwingten Pfeilen.

31.

Der letzte war Golith, der erste Clodion,
Der zweyte Galehalt; die Ritter hatten schon
Drey Viertheil' ihres Wegs vollendet:
Da sammelt sich Golith und wendet
Nun alle Kraft und allen Athem auf,
Womit er klug bis itzund hausgehalten.
Br saus't im Blitzgeschwinden Lauf
Zum Prinzen hin, vorbey an Galehalten.

32.

Er überhohlt auch ihn; umsonst strengt der sich an
Und keicht und schnaubt ihm in die weh'nden Haare:
Doch, wo sich schon die lange Bahn
Zum Ziele krümmet, schlüpft am Nebenbuhler Paare
Der spätre Galehalt vorbey.
Ihn nennt mit weit erschallendem Geschrey
Des Herolds Mund, dann dich, Golith, der mitten
Noch itzo stand, dann Clodion den dritten.

33.

Man eilt nun in des Königs Zelt,
Wo schon dem Siegenden, indem von allen Seiten
Ihn Händeklatschen, Wünsch' und lautes Lob begleiten,
Celine selbst den Preis entgegen hält.
Ein Panzer war es, hell geschliffen,
Und köstlich eingelegt, es schimmerte darin
Das Bild der schönen Läuferinn,
Die an der Äpfel Gold sich um den Sieg gegriffen.

34.

Golith erhielt den zweyten Preis,
Den schönsten Helm, den Pharamund erbeutet,
Auf dessen Wölkung saſs ein Adler, silberweiſs,
Die Fittiche zum Fluge schon verspreitet.
Empor gesträubet war der Federn dichte Reih
An dem gedehnten Hals; und sich empor zu schwingen
Stämmt' er die Klauen an, auch s a h man das Geschrey
Aus seinem offnen Schnabel dringen.

35.

Der dritte Preis, und kein geringer, war
Ein eibner Speer; wo Stahl und Schaft sich trennen,
Dort sah' man einen Reif von feinem Golde brennen.
Den Schaft umwand ein schuppig Schlangenpaar,
Von meisterlicher Hand geschnitzet.
Doch faſst ihn Clodion unwillig, Feuer blitzet
Aus seinem Aug' indem er also spricht:
Den letzten Preis behalt' ich nicht.

36.

Golith nehmt hin! Gott weiſs, wie der uns überlaufen!
Wir hörten immer weit, weit hinter uns ihn schnaufen,
Auf einmahl stand er da; das gestrige Turnier
Hat mich zu Bley gemacht; denn sonst, sonst hättet ihr
Und er mich nicht erreicht; ich geb' ihm auf die Stunde
Wohl zehn Minuten vor; er sprach es, Galehalt
Schwieg lächelnd, aber so nicht Arbogast; der schalt
Den Jüngling laut mit weisem Munde.

37.

Pfui, Prinz! gut laufet ihr; ihr lauft vielleicht so gut,
Als Galehalt, doch wenn ihr: besser! saget,
Ists Blindheit oder Übermuth.
Auch fass' ich nicht, warum ihr euch beklaget!
Hat das Turnier euch abgespannt, so ruht,
Statt daſs ihr müd' euch in die Schranken waget.
Euch krönte gestern erst der Sieg,
Man rühmt' euch mehr als ihn und jeder Gegner schwieg.

38.

Der Prinz, obgleich mehr Gall' als Blut in seinen Adern
Heut fließet, darf doch nicht mit Arbogasten hadern.
Er schleichet glüh'nder Wang' und, ohne daſs ein Wort
Dem Mund' entschlüpft, sich aus dem Zelte fort.
Er siehet auſserhalb des Zeltes seine Knaben
Mit Speer und Bogen wartend stehn.
Ihr könnt, so murret er, ihr könnt von hinnen gehn,
Mein Bogen und mein Speer wird heute Ruhe haben.

39.

Bliomberis stand da in einem süſsen Traum
Dicht an dem hohen Baldachine,
Und da geschah' es manchmahl, wenn Celine
Sich von dem Sitz erhob, daſs ihres Kleides Saum
Im Wenden seinen Fuſs berührte.
Es floſs in ihn durch dieſs Electrophor
Ein Feuer, das er nie zuvor
Empfunden, aber izt in jeder Faser spürte.

40.

Man rufet auf zum Lanzenspiel;
Der Preis ein Waffenrock, gesticket von Celinen,
Macht, daſs der Jüngling sein Gefühl
Nicht dämmen kann, er spricht zwar mit bescheidnen Mienen
Doch rasch zum edlen Greis: o dürft' ich mich erkühnen,
Verehrter Arbogast, wohl träf' ich auch das Ziel.
Dort, sagt ihm der vergnügt, dort liegen viele Speere,
Wählt einen, Sohn, und ärntet Ehre!

41.

Er gehet hin, wiegt in der Hand
Den schwersten aus, und nimmt dann seinen Stand,
Wie Gilrik schon und Perceval genommen.
Als Meister waren die im Lanzenwurf bekannt,
Kein Dritter war herbey gekommen,
Weil jeder sich zu schwach für diese Gegner fand.
Wie groſs war nicht des Hof's Erstaunen, als man sahe,
Daſs sich mit festem Schritt ein fremder Jüngling nahe.

42.

Zuerst warf Gilrik, dann warf Perceval, zuletzt
Bliomberis; denn die gezognen Loose
Entschieden so: das Ziel weit, weit hinausgesetzt,
War eine weiſse Scheib' und mitten eine Rose
Mit hohem Roth gemahlt. Die Lanze Gilriks sticht
Den Kelch durch, Percevals noch sich'rer Speer die Blume.
Der Rock, sagt Perceval, wird mir zum Eigenthume.
Dieſs hört Bliomberis und flistert hin: noch nicht.

43.

Als ob er mit dem Blick die Ros' entblättern möchte,
So schauet er, hohlt aus, bis seine Rechte
Am Saum des Ohres steht, und wirft den Speer, der schweift,
Begierig sich ins Ziel zu bohren
Und glänzend durch die Luft, gleich schönen Meteoren,
Indeſs am Boden hin der längre Schatten streift.
Doch itzund steckt das Eisen, trotz der Ferne,
Ganz in dem Mittelpunkt, im gelben Rosenkerne.

44.

Ein lauter Beyfall tönt empor.
Wer ist der Fremde denn? so rauscht von Ohr zu Ohr
Die Frage fort, der Damen Augen schieſsen
Nun Wett' auf ihn, und alle grüſsen
Ihn mit der Hand und allen dünkt er schön,
Zumahl da Ruhmbegier, vereinigt mit Vergnügen,
(Denn diese liehen Reitz auch minder edlen Zügen,)
Ihm Augenglanz und Wangenfarb' erhöhn.

45.

Nun naht er sich dem theuren Zelte,
Das der Prinzessinn Angesicht,
Um deren Thron der Hof nun einen Cirkel flicht,
Gleich einer Mittagssonn' erhellte.
„Nehmt diesen Waffenrock, den ihr verdienet, hin;
„Denkt unsers Hof's, und auch der Stickerinn.
Sie sprichts: kein Wieland singt, und kein Correggio mahlet
Die Anmuth, so hierbey die Fürstinn überstrahlet.

46.

Bliomberis, wohl bleibst du eingedenk
Der Stickerinn! er nimmt und küsset das Geschenk;
Dann eilet er, in ungestörter Muſse
Es zu betrachten weg, mit schnellem, schnellem Fuſse.
Die Farb' ist grün, der Stoff ein fest gewebter Sammt,
Es sä'te drauf die kunsterfahrne Dame
Ein Sterngewimmel hin, und auf der Seite flammt
Verschlungen ihr und ihres Vaters Nahme.

47.

Der zweyte Preis, ein silberner Bokal,
Belohnt den Wurf des edlen Perceval:
Versehn ist der Bokal mit zwey vergold'ten Henkeln,
Und seine Wölbung zeigt den Enkeln
So manche tapfre That, in alter Zeit gethan.
Dir, Gilrik, wird ein wohl gegliedert Wehrgehenke.
Doch itzo ruft der Herold von der Bahn,
Daſs jeder Schütz' an seinen Bogen denke.

48.

Nah vor dem königlichen Zelt
Erhöhet man die längste Fichte,
Die je zu einem Mast ein zögernd Beil gefällt,
Daſs jeder Pfeil hierher sich richte.
Denn oben an der Spitze schlägt
Ein Geyer ängstlich breite Schwingen
Und strebet, zu den Wolken aufzudringen.
Umsonst! ihn hält die Schnur, um seinen Fuſs gelegt.

49.

Er ist das Ziel der Schützen. In den Schranken
Am Fuſs der hohen Fichte stehn
Schon wartend Groot, Merleth, und Helogen.
Bliomberis, von wonnigen Gedanken
Verzögert, kam zu spät und bleibet fern, doch hebt
Er Pfeil und Bogen auf, die eben vor ihm lagen.
Dem alten Bogen war vielleicht seit Clodwigs Tagen
Kein Pfeil nach einem Ziel entstrebt.

50.

Auch spannet ihn der Jüngling nur zur Probe;
Doch so nicht Helogen, nicht so Merleth und Groot.
Denn diese treibt der Durst nach Preis und Lobe.
Groots Pfeil durchbohrt den Baum, der Vogel, dem der Tod
So nah' vorbeysaus't, schreyt, der alte Stamm erbebet.
Nun schieſst Merleth und sieh! der Geyer hebet
Sich in die Luft, und schleppt das Seil
Lang nach; denn dieses bloſs traf und zerschnitt der Pfeil.

51.

Allein nur kurze Zeit geniefset
Der Vogel seines Glücks: schon lauscht
Bliomberis; sein sich'rer Pfeil entrauscht
Dem alten Bogen, fleugt und spiefset
Den Geyer; dieser senkt den Kopf, er stirbt, er fällt,
Und bringt den Pfeil aus grauer Wolke
Dicht vor das königliche Zelt
Herunter, angestaunt vom ganzen Rittervolke:

52.

Sie und die Damen, ja der König selbst bestimmt
Bliomberis den Preis, den dieser doch nicht nimmt;
Er neiget sich und sagt bescheiden:
Ein Zufall war es, Herr! dafs mirs so wohl gelung,
Und euer gütig Lob scheint blofs Ermunterung;
Ich kämpfte ja nicht mit; fern sey's von mir, den beyden
Den wohlverdienten Preis zu rauben, ich gewann
Ja so den gröfsten Preis, den man gewinnen kann.

53.

Diefs sagt' er, hingekehrt zur göttlichen Celine;
Sie fühlt es, nickt ihm Dank mit schön verwirrter Miene,
Die Menge ruft ihm Beyfall zu.
Den ersten Preis erhieltst nun du,
Der mit halb sicherm Pfeil die Schnur entzwey geschnitten.
Ein Schwert mit gold'nem Griff: der Köcher voller Tod,
Der zweyte Preis, gebührte dir, o Groot.
Dem armen Helogen schenkt Pharamund den dritten.

54.

Nun eilt man in den Speisesaal;
Bliomberis, weil er im Lanzenstreite,
Des Königs Lieblingsspiel, gesieget, sitzt beym Mahl
An seiner und Celinens Seite.
O welch ein süſser Schauder fuhr
Durch seine Glieder hin, als er sich itzt so nahe
Dem Meisterstück der Schöpfung sahe!
Auch sättigt' er die Augen nur.

55.

Sie scheint die Schmeicheley'n, die er mit süſsern Tönen,
Als Tasso's Leyer hat, ihr in das Ohr geraunt,
Nicht zu verschmäh'n, nur abzulehnen.
Geendigt war das Mahl: wie angenehm erstaunt
Die Fürstinn, als sie nun zum ersten Reihentanze
Dem Jünglinge die Hand gereicht.
Er schwebet durch die Reihn so sicher und so leicht,
Als durch das Luftgebieth sein Pfeil und seine Lanze.

56.

Held Arbogast liebt immer mehr und mehr
Den Neffen Lyonels; geendet
War kaum der Tanz, so führet er
Ihn nach dem Garten hin; die Mondesscheibe sendet
Auf die Spatzierenden ihr angenehmes Licht.
Verzeiht mir, edler Jüngling, spricht
Der weise Mann; ich zieh' euch von den Tönen
Der Leyern weg, vom Tanz und von den muntern Schönen.

57.

Doch weil ihr gar so bider seyd,
So gönnt ihr wohl auch einem guten Greise
Zu einer Frag' ein Theil von eurer Zeit.
Wie wurdet ihr so früh schon weise?
Hier auf des Hof's euch unbekanntem Eise
Geht ihr einher und tretet niemahls fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im Geleise.
Sagt, wie erzog euch denn der wackre Lyonel?

58.

Die erste seiner klugen Lehren,
So sagt der Jüngling, war, das Alter zu verehren,
Weil nur bey dem die wahre Weisheit wohnt.
Drum glaub' ich mich für mein Betragen
Durch euern Beyfall sehr belohnt;
Nehmt meinen Dank, und dann Bescheid auf eure Fragen.
Denn ich erzähle stets mit hocherfreutem Sinn,
Was ich dem Edelsten der Menschen schuldig bin.

59.

So bald er mich der Weibersorg' entnommen,
Und dieſs geschah in meinem sechsten Jahr,
So durft' ich selten nur von seiner Seite kommen,
So daſs er mir zugleich Modell und Lehrer war.
Oft zog er eilend mich auf rauhen
Und ungebahnten Wegen nach.
Ich hörte schon den Strom, der sich an Klippen brach,
Sah schon die Einsamkeit der Wälder ohne Grauen.

60.

Von ihm hab' ich die Kunst gelernt,
Wie man das Wild im dichten Busch beschleiche,
Wobey er von dem Schloſs mit Absicht mich entfernt.
Wir schliefen dann, das Haupt an einer alten Eiche,
Sanft, wie auf Küssen, ein; bevor es noch getagt,
Entrief er mich dem Schlaf; begierig auf die Jacht,
Zerritzten wir uns oft, die eingedrückten Stümpfe
Verfolgend, im Gesträuch und wateten durch Sümpfe.

61.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
Kein Graben, noch so tief, kein Windfall konnt' uns hemmen.
Nur Anfangs durft' ich, mir den Schwung
Zu geben, auf ein Holz die kleine Rechte stämmen.
Von manchem ästelosen Stamm
Muſst' ich im Augenblick die höchste Spitz' erklimmen,
Durch reiſsende, durch breite Flüsse schwimmen,
Die er doch sorgend mit durchschwamm.

62.

Der Pferde wildestes ward stets für mich erkohren;
Da hieſs es nun, das Knie tief in den Sattel bohren,
Und doch, wann Lyonel befahl,
Rasch von dem Roſs zur Erde springen,
Rasch wieder auf das Roſs mich schwingen.
Jagt' ich allein, und mehrte nicht sein Mahl
Durch ein Gericht; so muſst' ich schwer es büſsen.
Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küssen.

63.

So bald ich aber älter ward,
Gewöhnt' er mich, die feige Jacht, die Rehen
Und Hirschen nachstellt, zu verschmähen.
Dort wo den Sand die Bärinn aufgescharrt,
Wo auf die Wollenherd' ein grofser Wolf geharrt:
Dort hiefs der Held mich hin, sie zu bekriegen, gehen.
Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth
Von meinem Siege war, des Waldes Schreckentodt.

64.

Ich lief dann stets mit hocherfreuter Seele
In des erschlagnen Unthiers Höhle,
Erbeutete darin die mutterlose Brut,
Und reitzte gern der jungen Bären Wuth
Und Klauen gegen mich; auch sahn wir keinen Eber,
Den ich durch Steine nicht befehdet hätt', ich stiefs,
Wohin mein Ohm befahl, den immer sich'rern Spiefs
Bald in das Hirn des Thiers, bald mitten durch die Leber.

65.

Nichts aber glich der Lust, die mich alsdann durchdrang,
Wann Lyonel benachbarte Vasallen
Zu Gaste bath, er wird verehrt von allen.
Sie liefsen sich herab, wiewohl mich Ritterrang
Noch itzt nicht schmückt, mit mir im Hofe zu turnieren.
Mein Oheim selber, nahm an diesem Probestreit
Oft gütig Theil, und liefs nicht allezeit
Die Übermacht von seinem Arm mich spüren.

66.

So bildet denn sich nach und nach mein Leib,
Doch sorget Lyonel, daſs auch mein Geist sich bilde,
Die Dichtkunst wird mein süſser Zeitvertreib.
Sie macht trotz Jacht und Kampf doch meine Sitten milde,
Sie schleift das Rauhe weg, besänftiget das Wilde,
Und thut an mir, so wie ein edles Weib.
Ich lieſs von ihrer Hand mir beſsre Menschen malen
Und stand entzückt vor diesen Idealen.

67.

Ich lernte selbst das Saitenspiel;
Mein Lehrer Lyonel sang süſse, süſse Lieder,
Doch traurig waren sie; auch fiel
Nicht selten eine Thrän' auf seine Leyer nieder,
Und doch erleichterte dabey
Sein schweres Herz sich, und er meinet,
Daſs Dichtkunst eine Freundinn sey,
An deren Busen man sich süſsen Trost erweinet.

68.

Kein Tag ist ungenützt und müſsig mir entschlüpft:
Er lenkte meinen Geist von einem Gegenstande
Zum andern, zeigte mir, mit welchem groſsen Bande
Sich jede Wissenschaft an ihre Schwestern knüpft:
Er predigte durch die Geschichte,
Er machte mich darin manch lehrreich Trauerspiel
Bemerken; daſs ich weiſs, wie wenig und wie viel
Ein König ist, verdank' ich seinem Unterrichte.

69.

Doch was der Held zu aller Zeit
Am eifrigsten gelehrt, am heiligsten empfohlen,
Ist Liebe zu dem Volk und zur Gerechtigkeit.
Mein Neffe! sprach er oft: es sey dir unverhohlen,
Bin ich gleich selbst ein Königssohn,
Geburt allein giebt noch kein Recht zum Thron;
Die nur durch Ahnenwerth sich auf den Thron geschwungen,
Verdienen nicht des Volkes Huldigungen.

70.

Das Volk hat seine Macht in unsern Schoofs gelegt,
Und kann, wann wir durch Misſbrauch sie entehren,
Das, was es gab, zurück begehren.
Ists billig, dafs die Kron' Augustens Nero trägt,
Dafs, weil Julus Blut in seinen Adern fliefset,
Er ungestraft das Blut der Seneca vergiefset,
Rom anzünd't, und dabey auf einer Leyer scherzt,
Der Mutter Bett besteigt, und seinen Sporus herzt?

71.

Fort mit dem Schmeichler oder Thoren,
Der wähnet, Tausende seyn blofs dazu geboren,
Dafs sie vom Einzigen, der alles, was er ist,
Allein von ihren Gnaden ist,
Sich quälen, und, was oft noch mehr schmerzt, necken lassen!
Der wähnt, sie müfsten sehn, dafs ihres Wüthrichs Stahl
Auf Opfer, Opfer häuft, und hätten nicht einmahl
Das arme, feige Recht, den Wütherich zu hassen.

72.

Mein Neffe, wenn dich je der Väter Krone schmückt,
So schmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor dir bückt,
Wer kühne Wahrheit sagt, den schätze, den belohne.
Gewaltsam sey kein Mittel, das du wähl'st,
Auch selber zu den besten Zwecken;
Diefs würd', erreichst du sie, doch deinen Ruhm beflecken,
Und wie viel mehr, wenn du sie gar verfehl'st.

73.

Was hier und da ein Mifsvergnügter flistert,
Das überhöre du, in Unschuld eingehüllt;
Doch wenn ein grofser Theil von deinem Volk dich schilt,
Dann strahle durch den Dunst, der deinen Glanz verdüstert.
Rechtfert'ge dich: veracht' hier nicht, Verachtung quillt
Aus Hafs, und ist mit Tyranney verschwistert:
Auch wird das Schiff des Staates schlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt.

74.

Der niederträcht'gen Brut auflauernder Spione
Verdämme stets den Weg zu deinem Throne.
Lafs lieber hier und da ein Laster unentdeckt,
Als dafs die Redlichkeit und Treue weggeschreckt
Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen.
Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
Trajan verbannte sie; wer unter beyden war
Der Weisere? wem wünschest du zu gleichen?

75.

Die Wissenschaften schätze du,
Und halte hoch, die ihres Dienstes pflegen;
Was du für sie thust, strömt dir zehnfach wieder zu,
Ihr Kiel nützt manchmahl mehr als deiner Krieger Degen.
In ihrer Hand ist dein, und deines Landes Ruhm,
Kein Pinsel, Meissel oder Stämpel
Verewiget so sehr, denn in der Ehre Tempel
Verwalten sie das Priesterthum.

76.

Den Adel lasse nie die Bürgerlichen kränken,
Doch kränk' auch du den Adel nie.
Sonst wird vielleicht der Einsichtsvolle denken,
Du wollest von der Monarchie
Zum Despotismus überlenken,
Du wollest gleich Tarquin, dem Übermüth'gen, die
Mohnhäupter, so hervor aus allen andern ragen,
Mit schlauem Stab herunter schlagen.

77.

Geburt sey immerhin ein Vorurtheil, (obschon
Von einem Tapferen sehr oft ein Tapf'rer stammet,
Und nichts die Seele so mit Edelmuth entflammet,
Als der Gedank': auf Sohn und Sohnes Sohn
Erb' ewig fort der uns ertheilte Lohn;)
Doch sey Geburt und die damit verknüpften Ehren
Ein Vorurtheil, Du darfst es nicht zerstören,
Auf diesem Vorurtheil ruht ja dein eigner Thron.

78.

Verachte stets den Irrwahn schwacher Köpfe:
Ein Fürst müss' alles selber thun:
Der König Mart durchsucht den Köchen ihre Töpfe,
Sieht, ob der Gärtner wohl die kranken Bäume schröpfe,
Und ob der Meyer jedes Huhn
Gefüttert, läſst sich selbst und and're niemahls ruhn,
Sieht immer Fehler, bessert immer
Und dennoch gehts im Ganzen desto schlimmer.

79.

Was sagt die Welt von ihm? sie sagt: dieſs Königlein
Ist in dem Kleinen groſs und in dem Groſsen klein.
Der Herrscher muſs als Strom das Hauptrad treiben,
Und dieses wird allmählich stehen bleiben,
Wenn er mit der und jener Kleinigkeit
Das Allerkostbarste verschwendet — seine Zeit.
Ein Fürst thut alles schlecht, der sich in alles mischet,
Und wird gewiſs dereinst vom Enkel ausgezischet.

80.

Der Schluſs ist klar; du brauchst getreuer Diener viel,
Drum gieb dir nicht das Ansehn eines Gottes;
Gesteh, daſs du sie brauchst; nie mache sie zum Ziel,
Auf das dein schaler Witz die Pfeile deines Spottes
Nach toller Willkühr schnellt; sie helfen deine Last
Dir tragen, nützen so, wie du in deiner Sphäre,
Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre:
Weh dir, dafern du sie zu stummen Feinden hast.

81.

Vertrau' den allerbesten Samen
Dem Staatesacker, ohne sie
Ist alles, was du thust, nichts als verlorne Müh;
Nur Unkraut ärntest du. Sie werden deinen Nahmen
Miſsbrauchen, zwischen dir und deinem Volke stehn,
Auch was du klug befahlst, zur Thorheit dir verdrehn,
Sich aus der Schlinge ziehn und im Geheim frohlocken,
Wenn jeder Plan miſslingt, und alle Räder stocken.

82.

Durch Furcht allein regiert man niemahls wohl,
Denn sie beherrscht, und zeugt nur Bösewichter.
Wie sehr erniedrigten das edle Capitol
Caligula und die von dem Gelichter!
Nicht wahr, da sank die Römerherrlichkeit?
Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann sich weiht:
Doch, (dieses führe ja dir immer zu Gemüthe,)
Den guten Mann bezwinget nur die Güte.

83.

Zwar oft kann auch der Zorn des Fürsten nöthig seyn;
Doch zeig' ihn selten nur, damit er wichtig bleibe;
Das Keifen überlaſs dem Weibe.
Der Mann zürnt stark doch kurz: auch bilde dir nicht ein,
Es müss' ein Fürst für jegliches Gebrechen
Rath schaffen; denn wer gleich nach Arzeneyen schickt,
Wenns ihn ein Biſschen sticht, bläht, jucket oder drückt,
Der wird gewiſs den Körper schwächen.

84.

Ein andres Übel führt die Strenge noch mit sich,
Sie lähmt die Thätigkeit und macht die Klügern zagen.
Du selbst, was würdest du in einem Staate wagen,
In dem ein laun'scher Wütherich
Den Zufall, oder doch, was an den Zufall gränzet,
Die kleinste Schuld bestraft? Vernimm den gröſsten Zug,
Den Fama je in ihre Bücher trug,
Und der, gleich einer Sonn', in Roms Annalen glänzet.

85.

Nachdem der Punier bey Cannä überwand,
Das Siegesheer noch an den Thoren stand,
Der Consul aus der Schlacht, die tollkühn er begonnen,
Die schändlich er verlor, mit siebzigen entronnen,
Was that an ihm das edle Rom,
In dessen Mauern fast des Bürgerblutes Strom
Hinein floſs? ward er wohl beschimpft, verbannt, entehret?
Ward er für einen Feind des Vaterlands erkläret?

86.

O nein! Entgegen kam ihm eine groſse Schaar
Des Volks, der Ritterschaft, der weisen Senatoren
Und brachte Dank für seinen Muth ihm dar,
Weil er nach solcher Schlacht nicht alles für verloren
Gehalten; edle That! die jenem Volke ziemt,
Das nicht durch Grausamkeit in Strafen sich entehret,
Ja der gelindesten mit Rechte sich gerühmt
Und mehr der Ehre Stimm', als die der Furcht gehöret.

87.

Die Lehren, Arbogast, das edle Gegengift
Des Despotismus sind mit untilgbarer Schrift
In diesen Kopf, in dieses Herz gegraben.
Doch mein Werk ist es nicht, denn die geringen Gaben,
So die Natur mir schenkt', erhöhte meines Ohms
Liebvoller Unterricht: so wird durch fremd Gewässer
Ein kleiner Bach allmählich gröſser,
Und führt zuletzt den Nahmen eines Stroms.

88.

Der Jüngling schwieg, und ward vom weisen Alten
Wohl hundertmahl umarmt, und von dem Augenblick
Warm, wie ein Sohn, geliebt, werth, wie ein Freund, gehalten.
Der Greis geht nun zur Ruh; er in den Saal zurück,
Und weiſs es nicht, daſs aller Damen Zungen,
Und aller Augen nur mit ihm beschäftigt sind;
Er stehet da, für seine Siege blind,
Ganz in Celinens Reiz verschlungen.

89.

Sein Auge, welches Liebe stärkt,
Hängt immer nur an ihr, sieht immer neue Gaben,
Die er bis itzt noch nicht bemerkt,
Und wundert sich, sie übersehn zu haben.
Doch als dem Tanzgott nun genug geopfert war,
Zog man die Säle durch, daſs man die Flammen kühlte,
Die er um sich gestreut; doch schien's, daſs manches Paar
Itzt eines andern Gott's noch heiſsre Flammen fühlte.

90.

Bliomberis, wiewohl an seine Hand
So manche Liljenhände streifen,
In Hoffnung, daſs er sie als Führer zu ergreifen
Bereit sein wird, bleibt immer hingebannt
Auf seinem Platze: gähling schlüpfet
Celinens Hand sanft unter seinen Arm;
Hoch schlägt sein Herz, und seine Brust durchhüpfet
Ein ganzer Liebesgötter Schwarm.

91.

Ist's möglich? wie komm' ich zu diesem Glücke?
Dieſs saget sein Gesicht, dieſs seine trunk'nen Blicke.
Sie fühlet selbst, daſs sie zu viel gethan;
Doch eine Dame wird gewiſs die rechte Bahn
Nur eine kurze Zeit verlieren.
Verzeihet, sagt sie fast beschämt, mit leisem Ton,
Ich faſst' euch unsanft an; ich wähnte, Clodion,
Mein Bruder, sey's, er pfleget mich zu führen.

92.

Doch setzte sie hinzu, (denn sie sah Traurigkeit
Sein Angesicht bey diesem Wort umziehen,)
Weil ihr für Clodion nun schon gehalten seyd,
So müſst ihr euch mit mir an seiner Statt bemühen.
Sie sagts, und wieder strebt sein Aug' empor, (es sank
Erst auf den Boden hin,) er stammelt seinen Dank.
Beredtes Stammeln, mehr sind deine leisen Töne,
Als alle Kunst gelehrter Demosthene!

93.

Bliomberis genieſst der Freuden, die das Herz
Wenn es erwacht, uns giebt, unwissend, wie viel Schmerz
Der Freuden Ferse tritt. So ahndungslos umspringet
Ein Knab' im Lenz den Baum voll Blüthen und verschlinget
Im Geiste schon die Frucht: doch ach! eh' diese reift
Rollt mancher Donner noch, und mancher Sturmwind pfeift;
Vielleicht daſs Schloſsen gar sie in den nächsten Tagen
Von dem entblätterten, verwund'ten Baume schlagen.

Dritter Gesang.

1.

Man glänzt nicht ungestraft. Die allgemeine Huld,
Womit der Hof Bliomberis beehret,
Beleidigt Clodion: er hat mit Ungeduld
Das laute Jauchzen angehöret,
Das bey dem Lanzenwurf dem fremden Sieger scholl.
Sein Herz, getaucht in Stolz und Galle, schwoll
Noch höher, als er jetzt vom Könige vernommen,
Zu welchem Zweck Bliomberis gekommen.

2.

Betrübter Zweck! Des Festes Tage sind
Verschwunden, und dein Glück, Bliomberis, mit ihnen.
So wie ein schöner Traum, wenn durch die Bettgardinen
Der lästge Morgen scheint, an dessen Strahl zerrinnt.
Schon gehen Neff' und Ohm, in Eisen eingehüllet,
Das Herz von hundert Sorgen schwer,
Das Angesicht mit Ernst erfüllet,
Und fodern feyerlich Gehör.

3.

Man führt sie ein; auf seinem Throne sitzet
Der groſse Pharamund; der Jüngling staunt ihn an.
O Gott! wie ganz ein andrer Mann,
Als der er gestern war! sein dunkles Auge blitzet
Noch schrecklicher als seines Panzers Stahl;
Die Stimme rauscht gebiethrisch durch den Saal,
Der Scepter strahlt wie furchtbare Cometen,
Die Krone gleicht dem Mond, den nahe Morde röthen.

4.

Herr König, spricht der Oheim jetzt,
Mit sichtbarn Schmerzen zwar, doch edel und gesetzt:
Der König Mart und Bort, mein Vater, künden
Den schmählichen Tribut euch auf;
Ihr müsset, denken sie, den Nachlaſs billig finden.
Allein beständet ihr darauf;
So biethen sie euch Krieg, und ihre Treuen glänzen
In hellen Waffen schon an eures Reiches Gränzen.

5.

Hier schwieg er; nicht ein Wort erwiedert Pharamund,
Nur zu den Seinen spricht der König: die Rebellen!
Hört ihrs? so halten sie den oft beschwornen Bund?
Wer unter euch will ihren Hochmuth fällen?
Er endigte noch nicht, so kniete bittend schon
Der rasche Prinz vor seines Vaters Thron.
Ich, rufet er, und eine Handvoll Reiter
Sind mir in diesen Kampf hinlängliche Begleiter.

6.

Der Vater nickt' ihm zu und gab
Sogleich in seine Hand den goldnen Feldherrnstab.
Eh', prahlet Clodion, zwey Monden noch vergehen
Sollt ihr die Königlein, dann ohne Königreich,
Und zwey gezähmten Rossen gleich,
Im Siegeswagen mich nach Turnay ziehen sehen.
Bey dieser Prahlerey erwacht
Der Zorn Bliomberis, droht, sagt er, in der Schlacht:

7.

Dort tödt' ich! rief der Prinz: und seine Blicke brannten.
Der König sieht es, winket ihn
Zur Pflicht zurück, und heifset die Gesandten
Noch diesen Tag aus Turnays Mauern ziehn.
Auch gab er seinem Sohn zu einem Kriegsgefährten
Den weisen Arbogast, und tapfern Volks so viel,
Als sie zum Krieg, der nur ein Spiel
Dem Prinzen däucht', ja mehr, als sie begehrten.

8.

Bliomberis befolgt, (diefs thut auch Lyonel,)
Des strengen Pharamund Befehl,
Er zieht aus Turnay weg, nicht ohne herzlich Trauern.
Sein Blick schleicht rückwärts oft nach den beglückten Mauern,
Wo diese wohnt, die ihn das einz'ge Weib
Auf Erden dünket, nichts entfernt sich, als sein Leib,
Der itzo nur ein Pflanzenleben lebet,
Indessen seine Seel' um die Geliebte schwebet.

9.

Sie finden der Bretonen Heer,
Vereint mit Sarniens unkriegerischen Schaaren,
Schon an den Gränzen; und so schwer
Das Herz des Jünglings ist, so mindern Kriegsgefahren
Und naher Ruhm doch seine Traurigkeit.
Mir, denket er, und meinem Ohm verzeiht
Der edle König leicht; er seh' mich nur in Schlachten!
Gewiſs sein groſses Herz wird dann mich doppelt achten.

10.

So hoffet er, doch ist er noch zu neu,
Sich selbst aufrichtig zu gestehen,
Was wohl das Ziel all seiner Wünsche sey.
Wozu auch nützt' es ihm, tief in sein Herz zu sehen?
Beym ersten Blicke führ' empor
Die lästige Vernunft, daſs sie sein Urtheil spräche,
Und ihm den Stab mit diesen Worten bräche:
Du liebst, und hoffest als ein Thor!

11.

Die Tochter Pharamunds, des ersten Manns auf Erden
Wird keines Bastard's Gattinn werden,
Deſs ganze Hab' auf zwey Provinzen sich beschränkt,
Die ihm dereinst sein Ohm aus Mitleid schenkt.
Du bist nur zu beglückt, wenn das, was Bort gefehlet,
Dir Pharamund vergiebt, als Erben dich erkennt,
Wozu dich Lyonel mit halben Recht ernennt,
Und unter die Vasallen zählet.

12.

Beym Heere langen bald der Neff' und Oheim an.
Der weise Lyonel besetzet einen Hügel,
Von dem man weit um sich her schauen kann.
Behutsam stellt er auf die Flügel
Sein Rossetummelnd Volk; im Mitteltreffen stehn
Die feigen Sarnier; das eherne Getön
Der Waffen schreckt diefs Volk, gewöhnt seit langen Zeiten
Die feigen Segel nur, nicht Fahnen zu verspreiten.

13.

Die stolzen Feinde zaudern nicht,
Schon stehn sie hier am Fufs des Berg's, wie Ähren dicht,
Schon rücken sie heran. An ihrer Spitze schimmert
Der junge Clodion und blendet das Gesicht.
Das Gold, das ihm vom Helm und von dem Harnisch flimmert,
Macht weit umher die Fluren licht,
Doch mischt sich dessen Glanz mit einem weifsern Strahle
Von glattgeschliffenem und silbergleichem Stahle.

14.

So glänzt, wenn vom Olymp der Frühling nieder schwebt,
Die Schlange neu beschuppt und hebt
Das Kronenhaupt empor, voll jugendlicher Kräfte.
Sie sog im Winter nichts, als böser Kräuter Säfte
Und lag versteckt im Boden. Traut
Nicht ihrem goldnen Kamm, nicht ihrer bunten Haut,
In das Gewand der Schönheit ist Verderben
Gehüllet: hier gilt nichts als fliehen oder sterben.

15.

Kaum hatte Clodion den schwächern Feind erblickt,
So läſst er schon, Trotz allem Widerstreben
Des weisen Arbogast, das Angriffszeichen geben.
Sein Zelter, stolz, wie er, und königlich geschmückt,
Bläs't eine Wolk' aus weiten Nasenlöchern.
Sein Volk eilt nach, wo sich die Wolke zeigt,
Es stürmet auf den Berg, obgleich von tausend Köchern
Der Tod in seine Reihen fleugt.

16.

Bald aber stürzen die Bretonen,
(Bliomberis führt an, befehligt von dem Ohm,)
Den Berg herunter, wie ein Strohm.
Sie toben rings um ihn; so toben Millionen
Von Fluthen um den Wallfisch her,
Er furcht sich eine Bahn ins Meer.
Der kluge Steuermann, der ihn von ferne siehet,
Befürchtet Umsturz, spannt die Segel und entfliehet.

17.

Mit lautem Lärmen treffen itzt
Die Völker auf einander; schrecklich wüthet
Bliomberis, sein breiter Degen blitzt
Verderben, das sein Mund gebiethet.
Des Feldherrn und des Kriegers Pflicht
Erfüllet er; sein Herz, des hoher Muth beseelet,
Jauchzt in dem Speergemenge, dennoch fehlet
Ihm Gegenwart des Geistes nicht.

18.

Nur dort, wo Clodion in goldnen Waffen brennet,
Und, wie ein Schwimmender den Schwall
Der Wasser, so die Reihn der dichten Feinde trennet,
Dort ist er nicht, sonst ist er überall.
Celinens Bruder zu durchbohren,
Der schrecklichen Gefahr, ja nur der Möglichkeit,
Lenkt er von weiten aus: nein! eh ein solcher Streit
Entscheide, sey die Schlacht, das Reich und er verloren.

19.

Doch dieses Streits bedarf es nicht;
Denn um den Königssohn, so löwengleich er ficht,
Hat Klugheit noch ihr Leitband nicht geschlungen,
Und Lyonel ist weiter vorgedrungen.
Doch machet Arbogast, was ungestümer Muth
Des Jünglings fehlt, durch Klugheit wieder gut;
Für alles weiſs er Rath zu schaffen,
Er krieget mit dem Geist, sein Prinz nur mit den Waffen.

20.

Schon viermahl hat der graue Held
Den Feind zurückgedrängt, die Ordnung hergestellt.
Bliomberis erkennet nicht den Alten;
Denn seiner Stirn verehrenswerthe Falten
Umhüllt der Stahl, auch sitzt er ungekrümmt,
Gleich einem Jünglinge, zu Pferde.
Der Neffe Lyonels ergrimmt,
Daſs der Bretonen Sieg durch ihn verzögert werde.

21.

Er hält das Rofs, reifst einen langen Speer
Aus eines Fufsknechts Hand, und diesen schleudert er
Nach Arbogastens Brust; den sichern Speer verwendet
Ein Engel, auch zum Glück des Werfenden gesendet;
Die Spitze dringt nicht in die Brusthöhl' ein,
Sie streift vorbey am Schlüsselbein',
Und bleibt nur in der Haut des edlen Greises stecken.
Die Wund' ist klein, doch grofs sein Schrecken.

22.

Er wankt, verliert den Zaum und sinkt
Vom Rofs herab; der Boden trinkt
Sein heilig Blut; die Franken sehn es fliefsen;
Sie stürzen helfend hin und schliefsen
Schnell einen Kreis um ihn, man ruft den Königssohn.
Was thatst du nicht für ihn, nun edler Clodion?
Du rufest Ärzte, weinst, flehst sie an, und den Himmel,
Du trägst den edlen Greis selbst aus dem Schlachtgetümmel.

23.

Man setzet ihn an einen nahen Quell,
Dort untersuchet man, dort wäscht man seine Wunde
Und hält Gerüch' ihm vor; auch flieht von seinem Munde
Die Blässe bald, sein Auge, wieder hell,
Versendet um sich Forscherblicke,
Wie's mit der Schlacht und mit dem Prinzen steh;
Denn dieser flog schon zu der Höh,
Um die man kämpft, mit raschem Fufs zurücke.

24.

Bald siehet Arbogast, dafs der Bretonen Heer
Sich oben auf dem Hügel theile,
Und seitwärts Lyonel mit vielen niedereile.
Wir sind verloren, rufet er,
Wenn die uns in den Rücken fallen!
Er sendet einen der Vasallen
An Clodion, und bittet ihn,
Noch, da er kann, sich ja zurück zu ziehn.

25.

Umsonst! der Prinz empfängt mit harten Worten
Den Lehensmann; gebeugt und traurig geht
Der zu dem Greis' zurück; doch Arbogast ersteht.
Nein! ruft er: wär' ich vor den Pforten
Des Todes auch, so gäb' ich doch nicht zu,
Dafs dieser Trotzige samt meinen Franken nieder
Gemetzelt werde, führe du
Nur ungesäumt mich auf das Schlachtfeld wieder.

26.

Ein Knappe führt den Greis. Als sie zu Clodion,
Dem Einzigen, der stets noch vordrang, kamen,
Rief Arbogast mit ernstem Ton:
Mein Prinz, zieht euch zurück! in euers Vaters Nahmen
Befehl' ich's euch, der Todten sind genug!
Der Prinz gehorcht. Doch wirft er seinen Degen
Mit Unmuth weg; der Greis lenkt so der Franken Zug,
Dafs sie dem Sohne Borts noch zu entgehn vermögen.

27.

Bliomberis verfolgt sie nicht zu weit,
Vermeidet die vom Greis' ihm schlaugelegten Schlingen
Und weiſs sein Volk zur rechten Zeit
Ins Lager Lyonels zu bringen.
Der, als der junge Sieger kam,
Sprach freudig zu sich selbst: sey mir gesegnet, Morgen,
Als ich in meinen Schutz, auf meinen Arm ihn nahm!
O Liebling meiner Seel', o wohl belohnte Sorgen!

28.

Arlinde, sieh herab! das mir vertraute Pfand
Verwahrt' ich wohl: wenn ich dich wieder sehe,
O daſs es bald, bald, bald geschehe!
So drücke mir zum Lohn die Hand.
Er sagt's, und seufzt; denn seine Freuden alle
Verfälscht der Gram, und geuſst ihm Galle
In jeden Kelch der Lust, und weis't mit schwarzem Stab'
Ihn unablässig auf das Grab.

29.

Kaum ist das Morgenroth am Horizont erschienen,
So ruft ein schleuniger Befehl
Die Führer in das Zelt des weisen Lyonel,
Sie ziehen hin, Bliomberis mit ihnen.
Doch wie erstaunen sie, als ihnen aus dem Zelt
Musik entgegenschall't, und als sie ihren Held
Auf einer Gattung Throns erblicken,
Den rund umher Trophä'n und Lorberzweige schmücken.

30.

Ihr Kriegsgefährten, so begann
Der edle Feldherr, seht um euch, doch niemand schelte
Die neue Pracht in meinem Zelte.
Denn diese gilt den tapfern Mann,
Dem wir allein den Sieg verdanken.
Nicht ich, ihr Freunde, nein! er, er nur schlug die Franken.
Wenn ich ihn nenne, stimmt gewiſs
Mir jeder bey; es ist, es ist — Bliomberis.

31.

Er ist's! so tönt's zurück, die tapfern Führer schlagen
Zum Beyfallszeichen auf den Schild,
Ein Freudenlärm, der bald das ganze Lager füllt;
Und alle Krieger, alle sagen:
Recht so! er hats verdient! Nur jener, den es gilt,
Wagt nicht die Augen aufzuschlagen.
Erröthend steht er da, weit über seinen Werth
Glaubt der Bescheidne sich geehrt.

32.

O du, die sich die Stirn mit keiner stolzen Blume,
Nur mit Violen kränzt, o du, Bescheidenheit!
Du machst, daſs man Verdienst' und Tugenden verzeiht,
Du gehest gern mit wohl verdientem Ruhme
Gepaart einher; sein Strahlenkranz
Beleidigt ohne dich durch allzugrellen Glanz.
Doch wenn ihn deine Hand, o Göttliche, verschleyert,
Entzückt er und wird oft von Neidern selbst gefeyert.

33.

Bliomberis, der erst sich sammeln mufste, schob
Auf seinen Ohm zurück das allgemeine Lob.
Er eignete von dem erfochtnen Siege
Sich wenig zu; doch hiefs der Feldherr ihn
Zum kriegerischen Thron mit diesen Worten knien:
Wenn ich, auch vor der Zeit, dich nicht zum Ritter schlüge,
Dich, der sich vor der Zeit als Held
Gezeigt hat, so verargt' es mir die Ritterwelt.

34.

Er sagt es, jeder Schild ruft ihm mit hellem Tone
Nun wieder Beyfall zu; Bliomberis kniet da;
So kniete, was entzückt der ganze Himmel sah,
Der jüngste Seraph, erst geschaffen, vor dem Throne.
Die Krieger alle schau'n entzückt den jungen Held,
Und manche Thräne fleufst auf braune Wangen nieder,
Ja ein · ruft prophetisch: sehet Brüder
Den Palamed der jungen Welt!

35.

Weit anders stand es in der Franken
Entferntem Lager. Ach! man sieht den Mifsmuth hier
Von Zelt zu Zelt mit trüben Blicke wanken.
Er stumpft die edle Streitbegier,
Thut manche sorgenvolle Frage,
Zischt selber in der Tapfern Ohr,
Vergröfsert, was geschehn, sieht nichts als Unheil vor
Und eine zweyte Niederlage.

36.

Die Nachricht, wer besieget sey,
Langt bald in Turnay an; sie eine Schlacht verloren;
Das klingt den Galliern so ungewohnt und neu,
Als eines Geistes Stimm' in Gottesläugner Ohren.
Nur Pharamund scheint ruhig; er verschleufst
Den Schmerz in seiner Brust; er heifst
Den Kern der Ritterschaft mit ihm zu Pferde sitzen
Und läfst sein Schwert voran als Stern der Hoffnung blitzen.

37.

Er kommt ins Lager, sieh! da stürzet Clodion
Verzweiflungsvoll zu seinen Füfsen
Und badet sie mit heifsen Thränengüssen.
Er hebt ihn gütig auf: was ist dir, lieber Sohn?
Wer kann das Glück an einem Seile lenken?
Ist nicht das Glück ein Weib, das manchmahl kurze Zeit
Auch jenen neckt, dem sie ihr Herz geweiht?
Lafs uns nicht mehr zurück, nur vorwärts lafs uns denken.

38.

Er sprach's und siehet nun den edlen Arbogast,
Denn dieser nahet sich mit halb geheilter Wunde.
So zärtlich als ein Sohn umfafst
Der König seinen Freund! es strömt von seinem Munde
Gefühlter Dank dem edlen Greise zu.
Heut, ruft er, lasset Speer und Schwert und Schild in Ruh,
Und leert dafür bey meinem Freudenmahle
Auf Arbogastens Wohl freundschaftliche Bokale.

39.

So heiter scheint der Fürst; doch sinn't er still ergrimmt,
Wie er der Franken Schimpf im Blut der Sieger wasche,
Die falsche Heiterkeit ist Asche,
Worunter ungesehn verderblich Feuer glimmt.
Was für Gefühl' in ihm bey Tische kochten,
Wuſst' einzig Arbogast: den andern schenkt er ein.
Des Unmuths Gegengift ist Wein,
Und Bacchus hat nicht wenig Sieg' erfochten.

40.

Auch zu dem Frühmahl ruft der königliche Held
Des andern Tag's die Führer in sein Zelt.
Auf einmahl steht er auf; Laſst uns die Feinde schlagen!
So sagt er ihnen; und dem Sohn:
Du führest an, mein tapfrer Clodion!
Sie werden bald vor dir den Berg herunter jagen
Gleich bangen mutterlosen Reh'n.
Ich will dort an dem Quell die Flucht der Stolzen sehn.

41.

Er sagt's, besteigt sein Roſs und stellt, wie unbekümmert,
Sich auf das Hügelchen, wo durch der Wiesen Grün
Ein kleiner Quell crystallen schimmert.
Nur Arbogast begleitet ihn.
Der König gab, bevor er hingezogen,
Dem Prinzen in die Schlacht noch weise Lehren mit
Und sah entzückt, wie rasch er auf die Feinde ritt,
So viele Pfeil' auch schon, und Lanzen niederflogen.

42.

Doch dieses war nur Vorspiel; itzt beginnt
Das Treffen selbst; die tapfern Franken sind
Empörten Wellen zu vergleichen.
Die schlagen an den Fels; das schreckliche Gebrüll
Erschallet in den fernsten Reichen
Des Wassergotts; der Fels steht still,
So die Bretonen, nicht ein einziger erlaubet
Sich einen Schritt zurück, sie stehn wie angeschraubet.

43.

Ja, wie Bliomberis den kleinen Spalt erschaut,
Den Clodion auf seinem linken Flügel
Gelassen hat, so richtet er im Bügel
Sich schnell empor, und ruft so laut,
Daſs seine Stimme selbst das Klirren
Der Waffen übertönt: Mir, mir nach! ruft es, bricht
Zuerst die Bahn und merkt im Heldeneifer nicht,
Wie mancher Speer' um seine Schläfe schwirren.

44.

Ihn siehet Pharamund, der jetzo weder Rast
Noch Ruhe hat, und fraget: Arbogast!
Kennst du den Führer nicht, der so verderblich wüthet?
Mein Aug', erwiedert ihm der Greis, glitscht ungewiſs
An allem ab, doch ists, denk' ich, Bliomberis,
Es braucht Verstärkung hier, geh Arbogast! gebiethet
Der weise Pharamund, und lasse wider ihn
Des Nachtrabs rechte Hälfte ziehn.

45.

Ich aber mache mit der Linken
Den schwer Bedrängten wieder Luft.
Er schweiget, läfst sein Schwert der goldnen Scheid' entblinken
Und eilet in die Schlacht: sein ganz Gefolge ruft:
Der König! dieses Wort verbreitet Löwenstärke
Durchs Frankenheer; mit frohem Sinn
Drängt jeder Krieger sich vor den Monarchen hin
Und thut, von ihm gesehen, Wunderwerke.

46.

Die Sarnier, die in den Mittelraum
Der kluge Lyonel gezwungen
Und also Widerstand den Schwachen abgedrungen,
Die Sarnier erblicken kaum
Die Silberlilien im königlichen Schilde;
So wird bey diesem Schreckenbilde
Ihr Blut zu Eis, weit werfen sie
Die Waffen weg, und flehn um Gnad' auf feigem Knie.

47.

Gezwungen beut auch Lyonel den Degen
Dem grofsen Frankenherrscher dar,
Und schont das Volk; denn wer im Krieg sein Unvermögen
Empfindet, wer auf sich die dräuende Gefahr
Vertilgend strömen sieht, und dennoch ihr entgegen
Arbeitet, ist nicht tapfer, ist verwegen.
Der Frankenkönig nimmt geneigt den Degen, lobt
Den weisen Held, und bald hat hier die Schlacht vertobt.

48.

Doch raset sie noch auf dem linken Flügel.
Würgengeln gleicht Bliomberis,
Der tief und tiefer stets der Feinde Reihn zerriſs.
Ihr schäumend Blut befleckt ihm Bügel,
Armschienen, Harnisch, Pferdgebiſs.
Denn seine Rechte schob den Riegel
Vom Thor des Todes weg: so oft sein langes Schwert
Herab pfeift, reiſset aus ein herrenloses Pferd.

49.

Schon waren Pharamund und Lyonel ihm nahe,
Schon rief der Herold, noch vom Lärmen übertäubt;
Als Pharamund ein Herz zerschneidend Schauspiel sahe.
Sein Sohn liegt unterm schwer verwundten Roſs und sträubt
Umsonst sich wider eine Menge
Von Feinden; seht, o seht! der Kreis um ihn wird enge
Und enger, zwar des Königs Eisen treibt
Die Äuſsern weg und macht sich Platz durch das Gedränge:

50.

Doch hin, hin war der theure Sohn,
Hätt' ihn Bliomberis, der nah' dabey gestritten.
Nicht noch erkannt; er wirft sich von dem Roſs, steht mitten
Bey dem bedrängten Clodion,
Und deckt, bis ihn die Wutherfüllten hören,
Mit seiner Brust vor ihren bloſsen Wehren
Den Liegenden; o seeliges Bemühn!
Celinens Bruder lebt durch ihn.

51.

Als gleich hierauf der Waffenton verklungen,
So küſst, von Dankbarkeit durchdrungen,
Der groſse Pharamund den Jüngling öffentlich.
Doch der Bescheidne lässet sich
Schnell auf ein Knie vor dem Monarchen nieder.
Herr König, fleh't er, hab' ich einen kleinen Theil
Am Heile Clodions, so fleh' ich auch um Heil
Für meine wundenvollen Brüder.

52.

Laſst Ärzte nach der Wahlstatt gehn,
Um so wie euerm Volk, dem unsern beyzustehn
Denn nach vollendetem Gefechte
Behauptet wiederum die Menschheit ihre Rechte,
Und diese Rechte tilget nichts
Bey Königen, wie ihr. Er fleht, der Fürst verspricht's,
Nicht ohne laut den Edlen so zu preisen:
Was für ein sanftes Herz bey einem Arm von Eisen!

53.

So sagt der Fürst und heiſset ihn
Mit sich ins Lager erst, und dann nach Turnay ziehn,
Auch Lyonel muſs sie begleiten.
Der edle Pharamund beginnet unterm Reiten:
Ihr Freunde, gerne schickt' ich euch
Mit Gaben überhäuft, zurück in euer Reich;
Doch muſs ich vor der Welt das schändliche Verbrechen
Meineidiger Tyrannen rächen.

54.

Die Fürsten Bort und Mart erklär' ich ihrer Kron'
Und ihres Lands verlustig, bis sie beyde
Und zwar in eigener Person
Geschmucklos, angethan mit einem schwarzen Kleide,
Vergebung sich auf ihren Knien erfleht:
Nicht dafs mein Hochmuth sich an diesem Schauspiel weide,
Doch dafs man künftig mehr die hehre Majestät
Der Franken scheu' und jeden Bruch der Eide.

55.

Ihr bleibt indefs auf euer Ehrenwort
Als Freund' an meinem Hof, zieht dann als Freunde fort,
Und ich bestätige Bliomberis Ernennung
Zum Erben Lyonels, auch soll die Anerkennung
Als König aller Ländereyn,
Die Ormund je besafs, ihm mit gewähret seyn.
Es seh die Welt, wie man vom ersten Throne
Zugleich Verbrechen straf' und Tugenden belohne.

56.

Der edle Lyonel, wiewohl des Vaters Schimpf
Ihm nahe geht, erkennet doch, dafs Glimpf
Und die Bundbrüchigen zu leicht ertheilte Gnade
Das Laster kühner mach' und so der Menschheit schade.
Drum dankt er nur dem hohen Freund,
Zu billig und zu klug, noch blutig von dem Treffen,
Ihm mehr zu flehen, dankt für sich und seinen Neffen,
Auf dessen Angesicht die Freudensonne scheint.

57.

Doch schien sie nicht ob der erhaltnen Krone;
Er denkt, er fühlt, er träumt allein
Das Glück, Celinen nun bald wieder nah zu seyn,
Den Erdkreis selbst hielt er nicht einer Bohne
Dagegen werth; den Liebetrunknen däucht
Er sehe, wie sie schon des Vaters Haupt bekränzet,
Dann ihm naht, und die Hand, die Liljen überglänzet,
Gern seinem langen Kusse reicht,

58,

Ihn Retter ihres Bruders heiſset,
Und, wenigstens auf einen Augenblick
Die Scheidewände niederreiſset,
Die Hofgepränge, Rang, Geschick
Hoch zwischen ihm und ihr emporgethürmet,
Ihm Dank und Lohn aus blauem Auge blickt,
Vielleicht wohl gar die Rechte drückt,
Die ihren Clodion geschirmet.

59.

In diesen wonnigen Gedanken ritt er fort
Und suchte, wann es ihm der Anstand nicht verwehrte,
Die Einsamkeit; denn jedes Wort,
Das sein behaglich Sinnen störte,
Traf unwillkommen an sein Ohr.
Auch fuhr er oft dabey so unruhvoll empor,
Gleich einem, den ein Lärm aus tiefem Schlafe wecket,
Daſs er hierdurch den Redenden erschrecket.

60.

Auch Clodion der Stolze mied,
So wie Bliomberis, doch aus verschiednen Gründen
Gesellschaft aller Art; dafs ihm ein Streich mifsrieth,
Den er so prahlend anzukünden,
Die Unvorsichtigkeit beging;
Diefs wühlt' in ihm mit allen Schmerzen
Beschämter Eitelkeit, und hing,
Gleich einem Klumpen Bley, an seinem kranken Herzen.

61.

Er dankte zwar Bliomberis,
Der ihn dem Tod', dem sichern Tod' entrifs,
Doch mit den Lippen nur; er schätzet nicht ein Leben,
Das ihm ein Feind zurückgegeben,
Und liebt ihn minder noch, als er ihn je geliebt.
Den Stolzen kränkt der Dank, den er dir giebt,
Willst du am sichersten zu seiner Gunst gelangen,
So suche du von ihm Wohlthaten zu empfangen!

62.

Schon war der Franken Heer der Königsstadt so nah,
Dafs man der Thürme Gold in blauen Lüften sah;
Als Clodion zu seinem Vater reitet.
Nur diefsmahl, flehet er, erlafst mich meiner Pflicht,
Den Ritterschwarm, der euch begleitet,
Zu mehren, denn — bey Gott! ich kann es nicht —
Mir ist, als ob auf dem verhafsten Wege
Bey jedem Haare mich ein Geist zurücke zöge.

63.

Und saget selbst, was soll ich auch
In Turnay jetzt? auf allen Gassen
Vom Pöbel mich begaffen lassen?
Und sehn daſs jeder müss'ge Gauch
Den Nachbar mit dem Ellenbogen
Bedeutend stöſst, auf mich mit tück'schem Finger weis't
Dann zischt: da kommt der Prinz gezogen,
Er scheint geschmeidiger, als da er weggereis't.

64.

Herr, die Erniedrigung könnt, müſst ihr mir ersparen,
Ich will auf Abenteuer ziehn,
Und ehe nicht zurück, als bis die Welt erfahren,
Daſs auch für Clodion des Sieges Lorber blühn.
Ich zieh, so wie ich bin, und auſser meinem Degen
Begleite mich nur einzig euer Segen.
Was mich am meisten kränkt — ist nur, daſs ich nicht eh'
Celinen, und vielleicht sie gar nicht wieder seh'.

65.

Er fasset hier so zärtlich und so bange,
Er küſst, er drückt des Vaters Hand.
Auch diesem träuft der Schmerz der Trennung von der Wange;
Allein der weise Fürst ermannt
Sich wieder und beginnt: du willst auf Abenteuer?
So zeuch! Gott gebe dir nur gute, Clodion!
Zwar auf der Zukunft liegt ein dichtgewebter Schleyer.
Und du, du bist mein einz'ger Sohn.

66.

Doch jeden Ritter, der auf Pfaden
Der Ehre wandelt, schützt der Vorsicht weise Huld,
Und läſst auf ihn nicht mehr des Übels laden,
Als was zu Prüfungen, zur Übung in Geduld
Gedeihlich ist: nur wir, wir selber schaden
Uns oft, verlieren oft, durch Leidenschaften blind,
Was durch des Lebens Labyrinth
Allein uns leiten kann, der Klugheit goldnen Faden.

67.

Wahr ists mein Sohn, an Stolz und Ruhmbegier
Wirds groſsen Herzen niemahls fehlen.
Durch diese nur gedeihn, durch diese wachsen wir
Hoch über die gemeinen Seelen,
Wie Palmen über niedriges Gesträuch;
Allein was hilft es auch, sich himmelan erheben,
Der wahre König muſs zugleich
Von jedermann geliebt zu werden streben.

68.

Auch ist es nicht so schwer. Ein kluger Herrscher wird
Mit einem einzigen, dem rechten Mann gegeb'nen,
Sanftmüth'gen Wort oft schroffe Klippen ebnen.
Treuherzig eingestehn, man habe sich geirrt,
Ein lächelnd Angesicht und hulderfüllte Blicke
Ziehn aus dem Herzen manchen Dorn.
Oft dringt ein Unterthan zu uns mit Löwenzorn
Und schleicht also gezähmt, sanft wie ein Lamm zurücke.

69.

Diefs freundliche Betragen, Clodion!
Das immer nützt, sollst du auf deinen Reisen,
Als ein Empfehlungsschreiben weisen.
Von Ehre nichts! Du bist mein Sohn!
Gott segne dich, wie ich dich segne,
Dafs auf der Ritterbahn, die mit dem zweyten Jahr
Geendigt seyn mufs, viel Gefahr,
Und doch kein Unheil dir begegne!

70.

So sprach gerührt der weise Fürst, und hiefs
Den theuren Sohn, bevor er ihn entliefs,
Von seinem Retter Abschied nehmen,
Er that es so: fürwahr ich mufs mich schämen,
Herr Ritter! und es liegt auf meinem Herzen schwer,
Dafs ich nur nackten Dank euch darzubringen habe.
Zwar dranget ihr das Leben, eure Gabe,
Mir selber auf; ich rief euch nicht zur Rettung her.

71.

Doch dank' ich euch, und wirds dem Schicksal je gefallen,
Mich auf den Thron der Väter zu erhöhn;
So sollet ihr als erster der Vasallen
Zunächst an meinem Throne stehn.
Indefs wird Pharamund, dem Gott von meinem Leben
Die Hälfte schenk', euch, tapfrer junger Mann!
So viel, als euer Stolz nur immer wünschen kann!
Aus seiner Gnade Füllhorn geben.

72.

So sprach der Prinz und ritt beym letzten Wort,
Die Gegenrede nicht erwartend, eilig fort.
Indessen streckten sich die Schatten und es blickte
Vom Himmel mancher Stern hernieder, als der Zug
Den Mauern Turnays näher rückte.
Das Herz Bliomberis empörte sich und schlug
Beynah den Panzer durch; hell glühten seine Wangen,
Sein Odem keicht', all seine Pulse sprangen.

73.

Der Weg, den er zurückgelegt,
Scheint ihm nicht halb so lang, als die zweytausend Schritte,
Die's etwa bis zum heifs gewünschten Ziel beträgt.
Die Ungeduld wächst ihm bey jedem Tritte
Von seinem heute trägen Rofs
Doch sieh, o sieh! das königliche Schlofs,
Die ganze Stadt beleuchtet! Fakeln wehen
Aus Turnays Thoren her, die weit geöffnet stehen.

74.

Nun macht der Fackeln Feuerstreif
Die ganze Strafse licht, wie ein Cometenschweif
Das Firmament: schon sind sie nahe.
O glücklicher Bliomberis,
Der wie ein Heiliger durch einen Wolkenrifs
Den Himmel sieht, im Glanz sie selbst, Celinen sahe.
Ein edler Rapp', auf dem die Fürstinn queer,
Nicht frech und männlich safs, fleugt stolz mit ihr daher.

75.

Der Jüngling steiget nicht, er stürzet von dem Pferde
Und hebet sie herab: sie küſst des Vaters Hand,
Und fragt um Clodion (ihr suchend Auge fand
Den theuren Bruder nicht) mit ängstlicher Gebehrde.
Sey ruhig Kind, er lebt, er ist gesund,
Erwiedert ihr liebkosend, Pharamund,
Dank sey's Bliomberis! ihn ehr' als seinen Retter!
Es war ein fürchterlich, ein nahe dräuend Wetter!

76.

Celine hört die Nachricht hoch entzückt.
Der Augen süſser Strahl, den sie nun nach ihm schickt,
Ist fähig, daſs daran auch eine Leich' erwarme:
Sie leget beyde Händ' auf seine beyden Arme
In reizender Betäubung hin.
Herr Ritter! sagt sie ihm mit freudetrunknem Sinn:
Indeſs auf röth'rer Wang' ihr lichte Thränen glänzen,
Mein Dank ist gleich der Wohlthat — ohne Gränzen!

77.

Wie paradiesisch ist nunmehr der Aufenthalt
Bliomberis am Hof'; dem Edlen ward es bald,
Als wär' er hier geboren und erzogen,
Ihm ist der Damen Schaar gewogen.
Genug zum Glück! ein andrer mag nach Gold,
Nach Fürstengunst, nach hohen Würden streben;
Mir mache mein Gestirn der Weiber Seelen hold,
Der Rest ist Kleinigkeit und wird von selbst sich geben!

78.

Auch Arbogastens Freundschaftsband
Mit Lyonels geliebtem Neffen
Wird immer enger: gern verzeiht er ihm das Treffen
Und die darin von seiner Hand
Empfangene, doch oft schon abgebet'ne Wunde;
Befürchtet tiefere für seines Jünglings Brust.
Der eignen Jugend sich noch deutlich g'nug bewufst,
Spricht er zum König' einst mit weisheitsvollem Munde:

79.

Herr König habt ihr wohl Bliomberis gesehn,
Sich gestern in dem Reihn mit der Prinzessinn drehn?
Er drückte fester noch, als es der Tanz erfordert,
Sie an sein Herz, worin gewifs ein Feuer lodert,
Das, eh' es noch ihm Unglück, euch Verdrufs
Zuziehen kann, man klug ersticken mufs.
Wie wenn ihr's länger nicht verschöbet,
Und einen Wink der klugen Tochter gäbet?

80.

Verdrufs, und mir Verdrufs? beginnt, indem sein Mund
Zum Lächeln sich verzieht, der sichre Pharamund.
Er liebt sie, sagt ihr, lafst ihn lieben!
Anbetung nur kann diese Liebe seyn.
Und käm' ein kühn'rer Wunsch auch ja dem Jüngling' ein,
(Wie wohl ihr selber ihn als weise mir beschrieben,
Und ich ihn weise fand,) so wirft ihr hoher Blick
Gewifs ihn wieder bald in seinen Stand zurück.

81.

Nein! ein Vasall, ein Bastard wird sich dessen
Nicht unterfangen, nein! noch weniger wird je
Die Tochter Pharamunds sich selbst so sehr vergessen.
Doch dafs sie gütig oft von ihrer stolzen Höh'
Auf ihn hernieder blickt, der Sklaven Zahl zu mehren,
Dem schönsten Jünglinge, der je am Hof' erschien,
Vergönnet, und dafür mit einem Blicklein ihn
Belohnet, glaub' ich selbst, und kann es ihr nicht wehren.

82.

Ich sehe gern sie endlich aufgereizt,
Sie ist beynah zu kalt: ihr saht, wie's Radagonden
Carlitus Sohn erging, der volle zehen Monden
Umsonst nach ihrer Huld gegeizt.
Und ist nicht Radagond schön, tapfer, und der Erbe
Von Aquitanien? Dafs sie als Mädchen sterbe,
Ist nicht mein Wunsch; ihr wifst, ich theile gleich
Einst zwischen ihr und Clodion das Reich.

83.

Doch sie zu meinem Wunsche zwingen,
Das werd ich nicht, auch dürft' es nicht gelingen.
Ihr Herz, das immer leicht bey sanften Bitten schmolz,
Empört sich wider Zwang; sie hat des Bruders Stolz,
Jedoch gemäfsiget durch Weiblichkeit und Güte;
Sie kennt die Liebe nicht. Wohlan, sagt ihr, man hüte
Sie ferner noch davor! Verzeiht, geliebter Freund,
Wenn mir das Gegentheil hier wünschenswerther scheint!

84.

Habt ihr in einem Fels einmahl den Quell gefunden,
Dann ist in kurzer Zeit sein Rinnsal hingewunden,
Wohin ihr wollt; oft ists mit Mädchenherzen so:
Der erste weckt die schlummernden Gefühle,
Der zweyte dann wird der geweckten froh.
Celine nimmt wohl jetzt am unschuldsvollen Spiele
Der Liebe Theil; doch bleibt sie unbethört,
Sie fühlt den eigenen und ihrer Ahnen Werth.

85.

Drum laſst sie (denn man kann mit Sicherheit hier säumen)
Laſst sie noch ungestört in ihren süſsen Träumen!
Mehr als ein Traum, woraus sie leicht gewecket wird,
Ists bey Celinen nicht; und wenn sich er verirrt,
Verirret, einen Wunsch zu wagen,
Wobey er sich und sie vergiſst,
Wenn er, doch glaub' ichs nicht, so lieberasend ist,
Dann hat er nur sich selber anzuklagen.

86.

Der Alte schüttelt hier das Haupt;
Gefährlich dünkt es ihn mit Amors Pfeil zu spielen,
Und mit den redlichen Gefühlen
Des Unerfahrenen zu scherzen, unerlaubt.
Er weiſsagt, warnet, schilt; umsonst! der König lachet.
O, sagt er, daſs ihr euch so eitle Sorgen machet!
Ihr thut nicht wohl daran, denn eine Kleinigkeit
Wird wichtig, wenn man ihr ein wichtig Ansehn leiht.

Vierter Gesang

1.

Der weise Lyonel, so von der Jugend Tänzen,
Wo stets am hellesten der Liebe Flammen glänzen,
Entfernt blieb, sahe kaum beym Neffen manches Mahl
Sie schimmern und vergehn wie einen Wetterstrahl.
Doch hätt' er nicht versäumt, ihm die Gefahr zu weisen,
Die ach! mit Riesenschritten kömmt.
Allein er ward darin vom Schicksal selbst gehemmt;
Es nöthigt' ihn, urplötzlich abzureisen.

2.

Aus Vannes ward ein Both' an ihn gesandt,
Der sprach mit Thränen so: Herr, unser ganzes Land
Verlangt nach euch; seit jenem Schreckenstage,
Als König Bort der Unsern Niederlage
Erfahren, wankt sein irrer Sinn
In einem Labyrinth des Kummers:
Höchst selten streut die Nacht ein Körnchen ihres Schlummers
Auf seine hohlen Augen hin.

3.

Gewöhnlich spukt er Nachts in allen Gängen
Der Königsburg; oft bethet er,
Oft murmelt er ein Stück von Grabgesängen
In einem dumpfen Tone her.
Oft fleht er Gott und uns auf seinen Knieen,
Den ungerechten Krieg ihm gütig zu verzeihn;
Dann springt er wieder auf und ruft verzweifelnd: Nein!
Umsonst...... der Höllenpfuhl! o weh! seht ihr ihn glühen?

4.

Doch schrecklich, wie er neulich war,
Sah ich ihn nie! Er ging im Hofe; plötzlich sperret
Er weit die Augen auf, in dem Gesicht verzerret
Sich jede Muskel, jedes Haar
Steht borstengleich empor; „ach!“ kreischet er: „der Brunnen!
„Schafft mir ihn weg! weg mit dem Brunnen!
„Umsonst! sie steigt herauf! verzeih mir armen Mann!
„Sie naht, weh mir! sie faſst mich bey dem Mantel an.

5.

„O Gott, o Todte! dieſsmahl Gnade!
„Verdienet hab' ich das Gericht;
„Nur strafe mich nicht ewig, ewig nicht!
„Das Blut des Weltversöhners bade
„Mich wieder rein!..... Noch immer hältst du mich?
„Weg!“ Hier reiſst er das Kleid mit Ungestüm an sich,
Treibt den vermeinten Geist zurücke, keichet, ringet,
Bis ihm ein kalter Schweiſs aus allen Gliedern dringet.

6.

Ohnmächtig sinkt er dann an meinen Busen hin.
Wir wufsten nicht die Irrworrt' auszudeuten:
Nur Mondary, von allen Kammerleuten
Der älteste, fand einen Sinn
In diesen grausen Selbstgesprächen;
Denn ihm, der oft hierbey gen Himmel sah,
Entschlüpfte diese Red': „o Gott! ich sagt' es ja,
„Du würdest diese Blutschuld rächen!"

7.

Wir brachten schreckenvoll den König in sein Bett.
Der Gram hat ihn in wenig Wochen
Ganz ausgezehrt; die Haut umschlottert seine Knochen,
Und todtenfarb ist sie; er scheinet ein Skelett,
In Leinen eingenäht. Als er, wiewohl nach Stunden,
Sich seinem Todesschlaf entwunden,
Fing er zu bethen an: in Mitte des Gebeths
Rief er: wo ist mein Sohn? hafst dieser mich noch stets?

8.

Man lud aufs Schlofs die ersten der Vasallen:
Ihr werdet flehentlich von allen
Herbeygebethen; kommt! vielleicht dafs noch sein Geist
So lang' im halb verdorrten Körper weilet,
Bis ihr ihn ausgesöhnt in Frieden ziehen heifst;
Doch eilet, ich beschwör' euch auf den Knieen, eilet!
Wie einen Gott erwartet euch
Der ganze Hof, die Ritterschaft, das Reich!

9.

Der Bothe schwieg, der Prinz klagt mit gerungnen Händen
Auch dieses noch! es ist zu viel!
Mein Gott! wann wird einmahl die lange Prüfung enden!
Sie ende bald, wenn ich das Ziel
Nicht näher rücken soll! doch jetzt sind meine Schulden
Nicht alle noch getilget! nein!
Noch muſs ich dir Arlind' im Sohne nützlich seyn;
Und drum die gröſste Qual, das Leben muſs ich dulden.

10.

Er sprachs und thut dem König Pharamund,
Gebeugt vom Übermaſs des Schmerzens,
Die neue Wunde seines Herzens
Und der Bretonen Bitt' um seine Rückkehr kund.
Der König heiſset Muth ihn fassen,
Giebt viele Pferd' ihm mit, und Diener zum Geleit,
Schwört, daſs er ob dem Sohn dem Vater ganz verzeiht,
Und will, wenn er genes't, die Abbitt' ihm erlassen.

11.

Bliomberis verkennt nicht seine Pflicht,
Er will, so schwer's ihm ist, mit seinem Oheim reisen;
Doch dessen Klugheit selbst verbeuts. Du darfst dich nicht,
So sagt er, meinem Vater weisen.
Arlindens Sohn! in dem Gedanken liegt
Ein Vorwurf, schwer wie eine Welt, drum bleibe
Doch vom Sirenenlied der Hoffnung ungetrügt,
Damit's dich nicht an eine Klippe treibe.

12.

So warnt noch Lyonel den Neffen vor Gefahr,
So viel es Zeit und Ort und Eile litten;
Der Jüngling weint ihm nach; allein die Warnung war
Von seinen Ohren abgeglitten.
O Sohn des grofsen Palamed,
Sonst weise, hierin nur durch Weisheit nicht zu lenken,
Bald wirst du dieser Warnung denken,
Doch dieses bald ist leider schon zu spät!

13.

Zwey Monden wurden so in süfsem Traum verlebet;
Celine liebt, was jedermann,
Nur sie allein, sie nicht enträthseln kann.
Das Wort, das immer spät der Mädchenlipp' entschwebet,
Das grofse Wort: ich liebe dich!
War noch von ihr nicht ausgesprochen;
Allein der Liebesgott, längst in ihr Herz verkrochen,
Lacht des Verzugs und freuet sich.

14.

Er freuet sich zu sehn, wie sie sich selber täuschet,
Oft schwermuthsvoll den Park durchgeht,
Und dich, Bliomberis, von jedem Blumenbeet
Von jedem Baum und Strauch und Halm aus Freundschaft heischet
Und wenn sie dich von fern erblickt,
Aus Freundschaft dir entgegen eilet,
Aus Freundschaft dir die besten Früchte pflückt,
Aus Freundschaft ihren Straufs am Bufsen mit dir theilet.

15.

Der kluge Greis, der so wie ein Pilot
Das Nah'n der Stürme merkt, eh noch ein Wölkchen droht.
Beschliefst nun länger nicht zu schweigen.
Bey einem Fest, wobey Bliomberis den Reigen
Mit der Prinzessinn führt, lädt er mit Vorbedacht
Ihn auf ein Wörtchen im Vertrauen
Des Morgens ein. Umsonst! der Knoten soll zerhauen,
Nicht aufgelöset seyn, und ach! noch diese Nacht.

16.

Die Burg war so gebauet, dafs ein Garten,
Wozu man Sommers stets die Thür geöffnet liefs,
An den geräum'gen Tanzsaal stiefs.
In schattigen Alleen sah man die Ritter warten,
Und Damen hin und her, wie scheue Tauben fliehn;
Bevölkert war der Ort von lauter Liebesgöttern,
Sie spielten auf des Rasens Grün,
Sie schlüpften durchs Gesträuch und wiegten sich auf Blättern.

17.

Celine schlich vom lärmenvollen Tanz
Sich auch hierher; der Mond war eben aufgegangen:
Er küsset friedlich ihre Wangen,
Vermischt mit ihrer Augen Glanz
Den seinigen und spiegelt sich in ihnen.
Sie ging einher mit Schwermuth in den Mienen.
Ein Kenner brauchte sie nur flüchtig anzusehn,
So wufst' er; diese liebt, und will sichs nicht gestehn.

18.

Doch ists nicht möglich mehr, daſs sie sichs selbst verhehle:
Die Liebe breitet bald sich durch die ganze Seele
Gebiethrisch aus, Celine fühlet dieſs,
Ihr unbelauschter Mund seufzt: ach Bliomberis!
Wo bist du? in dem Augenblicke
Giebt sie sich selber Rechenschaft
Sie nähme gern das Wort, den Seufzer gern zurücke.
Sie stritte gern, doch fehlt es ihr an Kraft.

19.

Warum, befragt sie sich, erglühet meine Wange?
Warum ist mir so wohl und bange?
Ich wuſste doch nicht, daſs ich je
Solch ein Gemisch von Schmerz und Lust empfunden.
Geleitet er mich her, dann scheint mir die Allee
So kurz zu seyn: hin fliegen ganze Stunden.
Doch wenn ich sie allein durchgeh,
Dann dünket sie mir lang, dann zähl' ich die Sekunden.

20.

Gewiſs ich lieb' und wen? ach hierin, hierin liegt
Das Traurige! weh mir, die unbesiegt
Die gröſsten Fürsten sah zu ihren Füſsen schmachten.
Und nun? zwar soll man Eigenwerth
Nicht höher, als geborgten, achten?
Wo ist der Mann, der nicht den edlen Jüngling ehrt,
Die Dame, die ihm nicht Ermuntrungsblicke sendet
Und anders als mit Müh' von ihm die Augen wendet?

21.

Der Gröſse huldigen, die nur auf Zufall ruht,
Das hätt' ich ja gemein mit allen Königstöchtern.
Weg! dieſs Herz strebt nach einer echtern;
Es fühlet sich für jeden Tand zu gut;
In uns nur ist die wahre Gröſse.
Mein Vater, wär' er nicht als edler Mann und Held
Der ersten Fürstinn werth, der ersten in der Welt?
Wenn auch nicht Clodwigs Blut in seinen Adern flösse.

22.

Er selber denkt wie ich, gewiſs
Er denket so: als mir Bliomberis
Den Handschuh jüngst vom Boden aufgehoben,
Den ich mit Fleiſs dem Schooſse sanft entschoben,
Mir dann ihn überreicht' und feyerlich bekannt',
Er kauft' ihn, hätt' er sie, mit meines Vaters Krone.
So sagte lächelnd der, sagt' in des Beyfalls Tone:
Herr Ritter, das heiſs' ich galant!

23.

Und wem, als ihm allein verdanken wir die Rettung
Des theuren Clodion? in unserm Schicksal ist,
Ich weiſs nicht was, das klar auf Aneinanderkettung
Hindeutet; o mein Herz vergiſst
Nie jenes Augenblicks, als ich zuerst ihn sahe.
Schon damahls zog er mich so sympathetisch an,
Mich däuchtete, daſs ein bekannter Mann,
Ein längst herbey gewünschter sich mir nahe.

24.

So kettete sie Schluſs an Schluſs,
Unlogisch zwar, doch muſs man ihr verzeihen.
Wer kennet nicht Cupid's Sophistereyen?
Was wider ihn beweis't, wiegt eine taube Nuſs,
Was für ihn ist, hat das Gewicht von Welten;
Er miethet den Verstand, besticht
Die Lieblingsleidenschaft, und die Bestochne spricht
Ihm selbst das Wort, anstatt auf ihn zu schelten.

25.

Was hilft Celinen jetzt ihr angeborner Stolz?
Der listige Verräther schmolz
Ihn um, und drückte drauf sein eigenes Gepräge;
Doch will er seinen Sieg vollkommen und gewiſs;
Zu diesem fehlt nur noch Bliomberis.
Doch nein! er fehlet nicht: auf jenem Seitenwege
Schleicht leisen Tritts der Jüngling sich herzu:
Nun fahre wohl, Celinens Ruh!

26.

Schon will der Liebende, den noch die Schatten decken,
Durch seine Gegenwart Celinen süſs erschrecken:
Urplötzlich rauscht es im Gesträuch',
Und sieh! ein wildes Schwein, das aus dem Park entflohen,
Stürzt auf Celinen hin; laut schreyend, todtenbleich,
Entfliehet sie; des Thieres Waffen drohen
Ihr nah und näher, schon berühren sie ihr Kleid:
Hin war sie, hätte sie ihr Ritter nicht befreyt.

27.

Er flog herzu. Der Zahn des Unthiers streifte
Den linken Fuſs ihm weit hinauf;
Er aber faſste schnell ihm beyde Hinterläufte
Und hob es halb vom Boden auf.
Celine bebt. So bebt, wenn Sturm den Wald durchrauschet,
Der bangen Äsche leichtes Laub.
Doch jetzt erblickt sie ihn, wähnt ihn des Thieres Raub,
Wähnt Tod und Opfer nur vertauschet.

28.

Nein! das erträgt sie nicht! hin stürzt sie, wo der Held
Noch mit dem Eber ringt; er hätt' ihn schon gefällt,
Allein womit? wer waffnet sich zum Tanze?
Doch nun ersieht er fern von hier im Mondenglanze
Die Baumscher'; und sogleich hat er mit Heldenkraft
Das Unthier hingeschleift, die Baumscher' aufgerafft.
Der Hauer grunzt und tobt; vergebliches Erboſsen!
Bald hat Bliomberis das Herzblatt ihm durchstoſsen.

29.

Nach überstandener Gefahr
Reicht er die Hand Celinen siegreich dar
Und führt sie weg. So führte Meleager
Einst Atalanten weg zum hochzeitlichen Lager.
Doch jetzt erblickt sie erst sein aufgeriſsnes Kleid,
Sein rieselnd Blut; er lacht zu ihrer Bangigkeit,
Als sie, nicht fern vom Teich, das Wasser, so aus Röhren
Hoch in die Lüfte steigt, herunter plätschern hören.

30.

Die Fürstinn bittet, ja gebeut
Dem Ritter, hinzugehn. Er muſs ins Gras sich setzen,
Muſs mit dem Quell die Wunde netzen,
Und sie vermacht, so gut sie kann, das Kleid,
Damit sich ja nicht Spuren fänden.
Doch ehe noch befühlt sie seinen Fuſs und pflegt
Der kleinen Wund', auf die mit eignen Händen
Sie Rosmarin und Coriander legt.

31.

Bliomberis, der nun Celinen
Vor sich auf ihren Knien erblickt,
Glaubt sich in jene Welt entzückt,
Wo Engel selbst den Auserwählten dienen.
Er ruft zu schwaches Lied, o wiederhohl' es nicht!
Unwiederhohlbar ist, was Lieb' aus trunknen Seelen
In solchen Augenblicken spricht:
Weit leichter lieſse sich der Mara Ton erzählen.

32.

Nun schleichen sie zum Fest zurück,
Doch jedes auf verschiednen Wegen.
Die Fürstinn ist zum ersten Mahl verlegen
Und forscht in jeder Dam', in jedes Ritters Blick,
Ob man sie nicht vermiſst? Mit Wangen, welche glühen,
Hat sie den Saal schon oft allein durchirrt.
Nun tanzt sie; doch da auch der Tanz ihr lästig wird,
Will sie auf eine Zeit dem Zwange sich entziehen.

33.

Der Nebenzimmer Reih' beschliefst ein Cabinett,
Wohin man die Musik nur leise summen höret,
Was süfse Schwermuth eh beförderet als störet.
Hier wirft Celine sich aufs reiche Ruhebett.
Durch einen Reihentanz, den man im Saal begonnen,
Und den sie mit zu machen klug versagt,
Hat sie ein Stündchen sich gewonnen,
Worin kein Lästiger aus süfsem Traum sie fragt.

34.

Bliomberis, von gleicher Geistesstimmung
Herbey geführet, findet sie.
Es zeucht ihn nieder auf die Knie',
Er siehet ihre Hand, die milchweifs von der Krümmung
Des Ruhebettes blofs für ihn,
Den Glücklichen, herab zu hängen schien;
So gleich bemächtigt er sich deren,
Küfst, drückt und drückt und küfst und weifs nicht aufzuhören.

35.

Vergebens thut Celine Widerstand,
Vergebens schicket sie der küsserothen Hand
Die andere zu Hülf'; auch diese wird gefangen,
Auch diese wird an Mund und Herz und Wangen
In süfsem Taumel hingedrückt.
Ach! rufet er, wie wär' ich hoch beglückt,
Wenn dieses ewig dauern könnte!
Glaubt dafs ich Fürsten dann gern ihre Kronen gönnte.

36.

Ich lieb' euch, o mein Alles! mehr
Als noch ein Mensch geliebet; ja so sehr
Hat keines Herzens noch die Liebe sich bemeistert.
Ach! Alles, was von ihr begeistert
Die Dichter singen, ist noch weit,
Weit unter dem, was ich seit jenem Tage fühle,
Als ich den Preis im Lanzenspiele
Aus eurer Hand empfing; o Tag voll Seligkeit!

37.

Tag, mehr werth als mein ganzes Leben!
Wie hat er mir die Brust mit Ruhmbegier geschwellt!
Auf Seraphsflügeln schien er mich empor zu heben
Hoch über jeden Sieger, jeden Held.
Und wenn ich künftig mich an Abenteuer wage,
Die mancher von sich wies; wenn mich der Lorber kränzt,
Mein Nahme noch im Enkelsauge glänzt;
So dank' ichs euch und diesem Tage.

38.

Auch ihr o läugnet mir es nicht,
O wendet nicht von mir das himmlische Gesicht!
Sagt dieses Wort, woran mein Leben hänget! —
Er sprichts und seufzt so schwer, als ob der Erdenkreis
Auf seinem Busen läg'; auch sie beklemmt, gedränget,
Zugleich von Scham und Liebe heiſs,
Kann weder reden, weder schweigen,
Und ihr mitfühlend Herz nicht bergen und nicht zeigen.

39.

Doch nun erleichtert sich's durch einen Thränenguſs.
Sie läſst dabey ihr Haupt an seinen Busen sinken.
Er darf in einem langen Kuſs
Die Thränen weg von ihren Wangen trinken.
Indem er sie mit Liebesgeitze schlürft,
So schmilzt auch immer mehr Celinens Herz: sie wirft
Die Arm' um seinen Hals und drücket
Ihn fest an ihre Brust, entzückend und entzücket.

40.

Sie sehn, sie hören nicht; schon tönt ins Cabinett
Der Tritt der Kommenden. Ihr Unvorsicht'gen zittert!
Man stürzt herein, das Ruhebett,
Das ganze Zimmer ist erschüttert:
Sie sehn, sie hören nicht! hinschmachtend Mund an Mund,
Eins in das andere die trunknen Seelen hauchend,
Und in Vergessenheit stets tiefer untertauchend,
Sehn, hören sie ihn nicht — den König Pharamund.

41.

Von Wuth betäubt, die Augen voller Feuer,
Reiſst Pharamund Bliomberis
Aus seiner Tochter Arm: du Bastard du, nimm dieſs!
Die Mitgift ist für solche Freyer.
Er donnert's und — durchbohrt den Jüngling? Nein, das wär'
Noch Wohlthat; ach! der Grimmige thut mehr;
Kaum darf mein Ritterlied es sagen,
Er unterstehet sich, ins Antlitz ihn zu schlagen.

42.

Eliomberis, fährt wie vom Blitz gestreift,
Zurücke, keicht, und schnaubt, und greift
Ans Ort, wo sonst der Degen hanget:
Sein Rache dürstend Herz verlanget
Des Königs Blut; vergebens wehret ihm
Greis Arbogast: mit schrecklicher Gebehrde,
Mit nie geseh'nem Ungestüm,
Ergreifet er und wirft den Handschuh auf die Erde.

43.

Verfluchter Ehrenschänder heb' ihn auf!
Er schreyt's; doch hebt ihn nicht der stolze König auf.
Er stöfset, Hohn und Übermuth im Blicke,
Ihn mit dem Fufs dem Wartenden zurücke.
O eitler Thor, ich kämpfen? ich mit dir?
Der Jüngling raset nun und will sich mehr erkühnen,
Doch hält ihn Arbogast; verachtend geht zur Thür'
Der stolze Pharamund und zerrt mit sich Celinen.

44.

Doch diese reifst die Hand ihm aus
Und stürzt zuerst mit kaum verbifs'ner Wuth hinaus:
Er folget ihr . . das schreckliche Gewitter,
Das noch nicht ausgedonnert, zu zerstreun,
Verläfst auch Arbogast den hoch beschimpften Ritter.
Ich werde diese Nacht auf euerm Zimmer seyn!
Ruft er ihm zu: allein der Elende, verstöret,
Wie nie ein Mensch es war, hat nicht ein Wort gehöret.

45.

Er wähnt, (ein Wahn, der ihn vernichtet,) seine Schmach
Sey ruchtbar: doch man weiſs, dem Schicksal sey's gedanket,
Das Ärgste nicht, den Rest erräth man nur: er wanket
Bleich, offnen Mundes, starr das Aug', in sein Gemach.
Erschreckt macht jedermann ihm Platz in dem Gedränge;
Er merkt es nicht und geht, so geht ein seiner Ruh
Durch fürchterliche Banngesänge
Entscheuchter Geist dem Grabe wieder zu.

46.

Man lieset nun in seiner Miene,
Die Fragende zurücke scheucht,
Ein Theil von dem, was vorging. Daſs Celine
Die man zu suchen lang' umsonst den Saal durchzeucht,
Daſs Pharamund zwey volle Stunden
Vor der bestimmten Zeit mit Einem Mahl verschwunden,
Mehrt den Verdacht: mit inhaltsschwerem Blick,
Die Köpfe schüttelnd, ziehn die Gäste sich zurück.

47.

So langsam und so schwer als schleppt' er eine Kette
Nach, irrt Bliomberis einher; und jeder Gang,
Den er durchwanket, dünkt ihn eine Meile lang.
Doch endlich kommt er an, und wirft sich auf sein Bette,
Worin er unruhvoll sich hin und wieder wälzt,
Gleich jenen, deren Fleisch im Phalarischen Stiere
Die Flamme nach und nach geschmelzt.
Doch still! leis' öffnet sich und schlieſset sich die Thüre.

48.

Celinens treu'ste Zofe schleicht
Zu seinem Lager hin; er kennet sie und reicht
Die Hand ihr dar; sie sagt, nicht ohne Beben:
Verrathet mich nur nicht, mein Glück, mein Heil, mein Leben
Steht auf dem Spiel, doch wer, wer kann Celinens Flehn,
Wer ihren Thränen widerstehn?
Sie sendet mich; im Hof hängt eine seidne Leiter
An ihrem Fenster dort o fraget mich nicht weiter!

49.

Weg war sie, er springt auf: ja Engel, ich versteh'
Den Wink, und ist der Weg auch durch die Höll', ich geh'!
O alle Heiligen im Himmel! Eine Stunde,
Nur eine Stunde Leben noch!
Dann alles, was ihr wollt! nur Eine Stunde noch!
So betet er und zu ist jede Herzenswunde.
Celine rufet mich: dieſs weiſs er, dieses nur;
Sonst alles ist verwischt, bis auf die kleinste Spur.

50.

Nun zaudert er nicht mehr; er eilt, wohin die Zofe,
Die Liebesbothinn ihn beschied.
Sein Pulsschlag tobt, in seinen Adern glüht
Das schnell bewegte Blut: leicht findet er im Hofe
Beym Mondenlicht, wonach er sucht, und kühn
Tritt er der Leiter seidne Sprossen.
Schon ist er halben Wegs; Celine hält für ihn
Das Fenster wartend aufgeschlossen.

51.

Nun nahet er dem Ziel, nun steiget er hinein,
Beglückt, beglückt, wann nicht der böse Schein
Des Mondes ihn verrathen hätte!
Noch wachet Pharamund in seinem Cabinette,
Sein treuer Arbogast mit ihm.
Der tadelt ohne Scheu des Königs Ungestüm;
Sagt, daſs er ungerecht, rasch, jedem klugen Zwecke
Zuwider sey, und seinen Ruhm beflecke.

52.

Der König bleibt nicht unbewegt:
Die kluge Rede löscht des Jähzorns wilde Flammen.
Doch plötzlich stockt der Greis, und schlägt
Die Hände jammernd überm Haupt zusammen.
Ach! rufet er, mit der Verwirrung Ton,
Der wohl seit Jahren nicht dem weisen Mund' entflohn,
Und zieht den König hin zum Fenster: da! seht nieder!
Den ihr entehret habt, der Mann entehrt euch wieder.

53.

Der König sieht und kennt Bliomberis
Der eben jetzt aufs Fenster sich geschwungen.
Der arme Vater sinkt fast nieder, Finsterniſs
Umhüllt sein Aug' und was kein Schicksal noch erzwungen,
Er schluchzt! doch lange nicht, so füllt
Die Seel' ihm wieder Zorn, Zorn füllt sie ohne Gränzen.
Auf rafft er sich, des Herrschers Augen glänzen
Zwey Feuerkugeln gleich, er redet nicht, er brüllt.

54.

Er taumelt nach der Wand, greift dort um seinen Degen
Und rasend stürzet er zur Thür' hin: Arbogast,
Der sich indessen ganz gefaſst,
Tritt vor und ruft mit jenem Allvermögen,
Das höchste Weisheit giebt: Nicht einen Schritt von hier!
Erst müſst ihr diese Brust durchbohren;
Stoſst zu und tödtet ihn den Thoren,
Der vormahls euch geschätzt, stoſst zu! was zaudert ihr?

55.

Dann gehet über meine Leiche
Auf jenen los, der euern Sohn erhielt;
Und hat nun euer Stahl auch seine Brust durchwühlt;
O so posaunt in alle Königreiche,
Wahr oder falsch, die schöne Nachricht aus,
Daſs euer königliches Haus
Entehrt ist, euer Kind geschändet,
Zuletzt erwürgt euch selbst, damit ihr glorreich endet.

56.

So ruft der weise Mann, und das, wohin er zweckt,
Erreicht er, Pharamund ist zu sich selbst geschreckt.
Kaum merket dieſs der edle Greis, so schwindet
Nun wieder alle Heftigkeit.
Der tief gebeugte König findet
Den alten Freund in ihm. Ach! sagt er jetzt, verzeiht,
Mein König, und mein Herr! ich zürnte nur zum Scheine:
Gewaltsam war dieſs Mittel, doch das Eine.

57.

Nun wiederum euch selbst zurückgegeben, geht!
Geht, reisst der Leidenschaften Binde
Dem Retter Clodions und euerm armen Kinde
Vom Auge weg; dann thut, was weise Güte räth.
Ach! seufzet Pharamund, wie? wenn wir schon zu spät
O lasst uns länger nicht verweilen!
Sorgt nicht, sagt Arbogast, die Wollust pflegt zu eilen,
Die Liebe säumt. Er sagts; der König geht.

58.

Er aber folget ihm in enge,
Jetzt selten mehr betretne Seitengänge:
Durch diese ging vordem die Königinn,
Die Gattinn Pharamunds, zu ihrer Tochter hin.
Der König schliesst die Thüren sachte
Mit einem Schlüssel auf, der jedem Schlosse passt;
Und als das arme Paar am wenigsten es dachte,
Sind zwey Gespenstern gleich, er da und Arbogast,

59.

Hoch stehet der Monarch und ernst und unbeweglich,
Den Degen unterm Arm: zu früh, zu früh! ruft kläglich
Der bebende Bliomberis;
Allein mit mehr als Männermuthe riss
Die Fürstinn sich empor von ihrem Sitze;
Sie tritt vor ihren Freund, dass sie im Nothfall ihn
Mit ihrem eignen Busen schütze,
Und sagt dem Vater stolz und kühn:

60.

Was wollt ihr hier, Herr König? sprechet!
Wenn ihr zu morden kommt, so stoſset, stoſset her!
Zu seiner Brust ist sonst kein Weg, als der.
Doch bis zum Augenblick, wann ihr mein Herz durchstechet,
Beth' ich ihn unablässig an
Und, daſs ihrs wiſst! für diesen Mann
Und Arm in Arm mit ihm zu sterben,
Hat gröſsern Werth für mich, als euern Thron zu erben.

61.

Das Leben euers Sohns, mein Leben hat er euch
Erhalten; zwar das letzte schätzt ihr wenig:
Und ihr, was thatet ihr? o schämt euch, stolzer König!
Ihr seyd in euerm ganzen Reich
Der undankbarste Mann; doch Liebe wollt' ersetzen,
Was ihr gefehlet habt; denn wiſst, ich rief ihn her,
Ich nöthigt' ihn, Gesetz und Anstand zu verletzen,
Ich bin die Schuldige, nicht Er:

62.

Und ich allein, kein Diener, keine Zofe!
Ich hing die Leiter aus, er wartet' in dem Hofe.
Kennt ihr die Leiter noch? ihr stiegt einst selbst darauf
Zu meiner Mutter Fenster auf,
Als harter Ältern Groll auf eine Zeit euch trennte.
Sie wars, die zum Geschenk mir diese Leiter gab.
Weh mir! sie starb zu früh! ach! daſs ich sie dem Grab'
Auf eine Stunde nur dem Grab' entscharren könnte!

63.

Sie sagt's und bricht in ein Gewein',
Und in ein Schluchzen aus, das einem Marmorstein
Erbarmung abgenöthigt hätte.
Dann sinket sie zurück aufs Ruhebette.
Dem Vater rollt der Degen aus der Hand.
Er deckt sich das Gesicht, unschlüssig, weggewandt.
Die Leiter schon weckt' ihm Erinnerungen,
Die jeden Rest von Zorn aus seiner Brust verdrungen.

64.

Doch endlich faſst er sich, tritt näher, und beginnt
Mit Ernst und Würde so: erst komm zu dir, mein Kind!
Ich trug dich stets in meinem Herzen;
Das thu' ich auch noch jetzt, obwohl du viele Schmerzen
In meine Lebenstage webst.
Doch lehrt mich Vaterpflicht ein Scheingut dir entreiſsen,
Wonach du jugendlich, als einem wahren, strebst,
Ja Vaterpflicht, so wirds der Unbefangne heiſsen.

65.

Daſs ich, wiewohl gewarnet vor Gefahr,
Nicht sah, nicht sehen wollt', ist leider allzu wahr!
Wahr, daſs ich Zeit und Mittel schlecht gewählet,
Wahr, daſs ich gegen dich und gegen euch gefehlet,
Bliomberis! Ihr habt mir Clodion
Gerettet; das ist viel! allein ihr selbst begebet
Des Danks euch. Besser, Herr! stirbt ehrenvoll der Sohn,
Als daſs die Tochter ehrlos lebet.

66.

Sprecht nicht! ich weiſs, was ihr mir sagen wollt.
Doch lag es nicht bey euch, und auch nicht bey Celinen:
Ein Engel, schwacher, halb gefallner Tugend hold,
Schob das Gewölk vom Mond: der hat auf euch geschienen;
Als ihr gewagt o Frevelthat!
Beleidigung des Thrones! Hochverrath!
Mit Füſsen tretet ihr die heiligsten der Rechte!
Aufdringen wollt ihr euch dem fürstlichen Geschlechte!

67.

O steiget in euch selbst hinein!
Wer seyd ihr denn, Herr Ritter! daſs ihr mein,
Mein Kind zu freyen wünschet? ein kühner Wunsch! er fleuget
Weit über Klugheit weg, ja über Möglichkeit.
Zieht ab Geburt und Stand, die meistens nur der Neid
Geringschätzt, zieht sie ab! was neiget,
Wenn ich auch nur, wie ihr, Vasall und Ritter bin,
Was neiget meine Wahl zu euern Wünschen hin?

68.

Entwachet seyd ihr kaum den letzten Knabenträumen:
Habt immer Tugenden; sie sind doch erst im Keimen,
Ob reich die Ernte sey, bleibt all'zeit ungewiſs.
Doch daſs ihr seht, Bliomberis,
Wie wenig je mein Herz ein eitler Hochmuth schwellte;
Erfahrt, was morgen früh die ganze Stadt erfährt.
Nicht Rang, Geburt und Reichthum gelte
Bey meines Eidams Wahl, nichts gelt', als Eigenwerth!

69.

Nach Sonnenaufgang soll mein Herold es verkünden,
Daſs übers zweyte Jahr sich auf des Täufers Tag
Celinens Freyer all' an meinen Schranken finden.
Wer groſser Thaten sich mit Rechte rühmen mag,
Turnier' um diesen Preis! Ich führe sie mit Freuden
Dem Sieger zu: doch wem der Kampf zu gönnen sey,
Soll der, deſs Redlichkeit und Treu
Der Erdenkreis verehrt, soll Arbogast entscheiden!

70.

Bis dahin, gebt mir drauf als Ritter eure Hand,
Sollt ihr nicht mehr an meinem Hof' erscheinen!
„Herr König, hier ist meine Hand!
„Bis dahin werd' ich nicht an euerm Hof erscheinen."
Celine seufzt und bebt, er sieht mit Zärtlichkeit
Und einem Blick auf sie, der mehr war, als ein Eid;
Dann ruft er, voll von des Entschlusses Feuer,
Geliebteste, todt oder euer!

71.

Rufts, küsset ihre Hand und reiſst sich fort; ihm nach
Der edle Greis, der ihm in sein Gemach
Die Wege zeigt, und dann zurücke kehret.
Er sieht Celinen nun, die schluchzend, reuevoll
Des Vaters Knie umfängt, und ihm Gehorsam schwöret,
Wenn auch ihr Herz darüber brechen soll.
Der gute Vater hebt sie tröstend von der Erden,
Und sagt: verdient er dich, so wird er dir auch werden!

72.

Nun zieht man sich zurück; so bald der Morgen graut,
Ruft die Prinzessinn Arbogasten,
Sie liefs die Liebe nicht, ihn nicht die Freundschaft rasten.
Der Edle tröstet sie und traut
Dem jungen Helden zu, daſs er durch groſse Thaten
In ihren Arm sich Wege bahnen wird:
Die Fürstinn glaubt es süſs verwirrt,
Und bittet ihn, dem Jünglinge zu rathen.

73.

Auch einen zweyten Auftrag noch
Giebt ihm die Schmeichlerinn; er nickt ihr zu, und gehet
Zum Neffen Lyonels, der tief erschüttert, doch
Entschlossen ist und schon gewaffnet vor ihm stehet.
Kaum siehet er den weisen Arbogast,
Als er sogleich des Greises Rechte faſst,
Und kindlich küſst. Wie, Herr! euch rühren meine Leiden?
So sagt er, jetzo kann ich leichtern Herzens scheiden!

74.

Ich lieb' euch, junger Freund! beginnt
Der fromme Greis, so wie mein eignes Kind,
Doch ohne Schwachheit; ihr müſst folgsam gute Lehren
Und kluge Warnungen von treuen Lippen hören.
Ob ich bey eurer Wiederkehr
Noch leb', ist ungewiſs; ihr sehet selbst, ich habe
Nur eine Spanne Weg's zum Grabe,
Doch, schwebet auch mein Geist einst liebend um euch her.

75.

Die Leidenschaft, die jetzt zu des Verderbens Rande
Euch führte, kann euch noch zu einem Glück erhöhn,
Zu dem die Wenigsten kaum wagen aufzusehn.
Doch muſs euch wie ein Kind am goldnen Gängelbande
Die Klugheit leiten; denkt, wenn ihr Entschlüsse faſst:
Wird dieſs mein Lyonel, wird dieſs mein Arbogast
Wohl billigen? und dann, doch ohn' euch selbst zu täuschen,
Thut, was ihr glaubt, daſs wir, wir beyde von euch heischen.

76.

Der groſse Palamed, so wie der Ruf erzählt,
Kommt mit dem heilgen Napf auf vielen Seitenwegen
Durch Africa zurück: zieht, rath' ich, ihm entgegen!
Der Tapferkeit, der Tugend fehlt
Es nirgends an Gelegenheiten,
Zu zeigen, wer sie ist: drum geht, sonnt euch am Schein
Der Weisheit Palameds; denn alles wird gedeihn,
Wenn eines Vaters Rath und Segen euch begleiten.

77.

Ein zweyter Grund, warum ich eure Fahrt
Dort hin gelenket wünsch', ist hier in diesem Schreiben,
Das ich schon lang' euch aufbewahrt.
Der Inhalt muſs euch selbst halb ein Geheimniſs bleiben.
Dort wo die Fluth des Malva sich ergieſst
Und Mauritanien in zwey Provinzen trennet,
Dort ist ein Landstrich weit und wüst,
Den man das Gau der Eingeweihten nennet.

78.

Um dieses ziehet sich ein dicht bebuschter Wald,
Schon mehr als Ein Jahrhundert alt.
Den Tapfersten ergreifet Grausen,
Hört er die Winde dort bemooste Bäum' umsausen.
Es wird euch seyn, als riefen euch ein Halt!
Die höhern Wesen, die hier hausen,
Im Warnungstone zu; doch fasset nur ein Herz,
Dringt weiter, stehen gleich die Haar' euch himmelwärts.

79.

Wenn ihr die Angst so weit bestritten,
Daſs ihr drey Stunden lang im Walde fortgeritten,
So wird ein Greis vor euern Augen stehn,
Ehrwürdig, wie ihr wohl kein Antlitz noch gesehn;
Dem gebt den Brief! Er ist an jene groſsen Freunde
Gerichtet, deren Huld euch Arbogast empfiehlt.
Mehrt dann, wenn ihr euch Muth zu diesem Werke fühlt,
Der Weisheit heilige Gemeinde!

80.

Mehr ist mir noch zu sagen nicht erlaubt,
Und auch von dem Gesagten schweiget.
So bald ihr jetzt zum Hofe niedersteiget,
Erblicket ihr ein Pferd, das hoch sein stolzes Haupt
Empor wirft, in dem Sande scharret,
Und euer ein Geschenk von der Prinzessinn harret.
Ihr Leibpferd ists, ein ganzes Königreich
In ihren Augen werth, und darum schenkt sie's euch.

81.

Auch rieth' ich euch, den Nahmen zu verändern.
Was gestern vorging, ist, ich hoff' es, unbekannt.
Allein ihr wisset, daſs die Wand
Oft Ohren hat, ihr wisset, Ehrenschändern
Ist auch Vermuthung schon, ist Möglichkeit genug.
Ihr könnet, seyd ihr noch so tapfer, noch so klug,
Doch zur Vollführung groſser Thaten
Das gute Vorurtheil der Menschen kaum entrathen.

82.

Mein Oheim, bricht Bliomberis
Nun plötzlich aus, er warnte mich: ich sterbe,
Wenn er erfährt. Seyd ruhig! dieſs
Vermittelt sich. Er stellt indeſs in euerm Erbe
Die Ruhe wieder her. Ihr denkt jetzt nur daran,
Wie ihr auf eurer Heldenbahn
Die Nebenbuhler überlaufet,
Und so den gröſsten Preis durch Tapferkeit erkaufet.

83.

Noch nehmet diesen Kuſs und geht! Ihr seufzet schwer,
Ihr blickt verlangend um euch her?
Celine ruhet; denkt ans frohe Wiedersehen
Wann euern Hoffnungskahn in den erwünschten Port
Die Lieb' und Tapferkeit, zwey gute Winde, wehen.
Noch zaudert ihr? noch immer? fort!
Ihr mehrtet ja der armen Fürstinn Leiden;
Ach! Abschied nehmen ist noch schmerzlicher, als scheiden.

84.

Er sagt's. Der Jüngling wankt hinunter zu dem Roſs,
Nachdem er erst den Greis noch in die Arme schloſs,
Steigt er hinauf, und giebt dem Rappen beyde Sporen.
Er fliegt dahin, er ist schon aus den Thoren.
Ein Anblick, ihm vor wenig Stunden süſs,
Wie neuen Seligen des Himmels Paradies,
Celinens Fenster mehrt die Qual in seinem Herzen.
Miſslungne Hoffnungen sind Quellen bitt'rer Schmerzen.

85.

Er reitet in die Welt, betäubet, sinnlos; blickt
Auf alles starr, sieht nichts, fühlt nicht die lauen Lüfte,
Die schmeichelnd ihn umwehn, schmeckt nicht die süſsen Düfte,
Die ihm das Feld, voll Heu, entgegenschickt!
Vergebens singet ihm erwachter Vögel Kehle;
Sein Herz ist freudenleer, und kalt.
Du muſst von ihr! nur der Gedanke hallt
Durch alle Tiefen seiner Seele.

Fünfter Gesang.

I.

Die Lieb' und Ruhmbegier sind jene festen Pfeiler,
Worauf das Wohl der Menschheit ruht.
Sie hauchen in die Seel' Entschluſs und Heldenmuth,
Sie sondern uns von einem Haufen feiler,
Selbstsüchtiger und träger Menschen ab.
Die gehen durch die Welt stets einen gleichen Trab,
Betrachten sie als Gasthaus, sich als Wandrer
Vollkommen unbesorgt ums Glück und Wohlseyn andrer.

2.

Zu aller Zeit gabs solcher Wichte viel,
Die bloſs ihr Ich zu aller Thaten Ziel
Sich ausgesteckt; doch dieser Raçe
Arbeitete die beſsre Menschenclasse
Mit aller Kraft entgegen, und zumahl
Die Lehrer jedes Volks; in ihrem Weisheitssaal
War ehedem erlaubt, daſs man mit frommer Wärme
Von groſsen Männern sprech' und für die Tugend schwärme.

3.

Nicht so bey uns; ihr wisst, die Nation
Ist aufgeklärt, das heisst: ihr findet höchstens Köpfe,
Nicht Herzen, einen feinen Ton,
Und egoistische Geschöpfe.
Der Knab', ein starker Geist, mit sechszehn Jahren schon,
Belächelt die Religion,
Legt aber bald darauf die weise Stirn in Falten,
Und heisst sie gut, das Volk in Ordnung zu erhalten.

4.

Der Freyheitsgeist beleidigt ihn,
Den Mann aus Utica vernünftelt er zum Narren
Und findet zwecklos das Bemühn,
Die Eisenhand des Götz der Erde zu entscharren.
Er lobt sich nur die Liebe, welche frey
Herum irrt, Körper sucht und weiter nichts als kitzelt.
Doch wird dafür von ihm Petrarca's Schwärmerey
Und Gerons Keuschheit laut bewitzelt.

5.

Die Ruhmgier schränkt er nur auf dieses Leben ein,
Wenn hier ein Trupp von Miethlingen ihm fröhnet,
Wenn hier bey Mädchen und bey Wein
Die Wollust ihn mit Rosen krönet,
Was gehet ihn das Lob der Nachwelt an?
Er ist das Gegentheil vom Mann
Penelope's, er wünscht am Glück sich satt zu essen,
So lang' er lebt; sein Grab sey immerhin vergessen.

6.

O fliehe, meine Seele! flieh
Von diesem kalten Volk nach stillen Einsamkeiten!
Versetze mich, wohlthät'ge Phantasie!
Durch deine Zauberruth' in alte Heldenzeiten,
Damit die Stimme, die mir rief,
Der Tugend Stimme, stets mir leicht vernehmbar bleibe,
Und dieser Kiel in ihr Archiv
Zu beſsrer Enkel Lust noch manchen Beytrag schreibe.

7.

Dann sagt dereinst der fromme Greis:
Ruh sanft, du guter Mann, der goldner Freyheit Preis
In Sclaventagen sang: es seufzen zarte Schönen;
Wohl hast du selbst geliebt! und loben mich durch Thränen.
So mancher edle Jüngling küſst
Die Thränen auf, ruh sanft, spricht er auch, wahr gesungen
Hast du vom Ruhm, der werth des Schweiſses Edler ist.
Dein Lied spornt uns hierzu und hat ihn selbst errungen.

8.

So urtheilt einst die Enkelwelt;
Doch ist wohl auch von meinen Zeitgenossen
Noch mancher, welcher rein sich vom Verderbniſs hält,
Wie selten Blümchen auch in Wüsteneyen sprossen.
Drum sammelt euch um mich, ihr Reinen, hört dieſs Lied
Von meinem Jünglinge; sich überlassen zieht
Er in die weite Welt mit unbezwingbar'n Waffen
Der Unschuld Recht, sich selbst Celinen zu verschaffen.

9.

Schon manche Tage lang durchtrabet er das Land
Bis in ein dicht Gehölz, das um der Aine Strand
Gesäet ist. Hier hört er leis' und immer leiser
Aufächzen, wie es scheint, so schrie ein Weib sich heiser
Um Hülf' und Schutz: er sucht vergebens einen Steg:
Nacht war's und ohne Mond der Himmel, ohne Sterne.
Er hauet durchs Gebüsch sich mühsam einen Weg
Und siehet Feuer in der Ferne.

10.

Von hier aus scholl das klägliche Getön:
Der Ritter flieget hin, zu sehn,
Zu retten; ach! an einen Baum gebunden,
Steht eine holde Dam' und hebet ihren Blick
Zum Himmel auf, nur den; ein dicht gewebter Strick
Hält beyde Liljenarm' umwunden.
Sie sammelt, wie er sich von weiten hören läſst,
Zum Schreyen und zum Fleh'n der Kräfte letzten Rest.

11.

Zwölf Räuber sitzen an dem Feuer
Und würfeln, wer zuerst unmenschliche Gewalt
An ihr verüben soll: still da! du kommst nun bald
Auf jene Streu! ruft Eins das Ungeheuer.
Doch jetzo trift der Hufschlag an ihr Ohr;
Sie sehen einen Mann in Waffen auf sich eilen,
Und alle raffen sich empor,
Und alle greifen nach den Keulen.

12.

Bliomberis lenkt schnell sein Pferd an einen Baum,
Damit er sich den Rücken decke;
Der Führer dieser Band', ein ungeheurer Recke,
Dem selbst die gröſsesten der jetz'gen Männer kaum
Zum Gürtel reicheten, ist rüstig vorzufechten,
Schwingt eine lange Tann' in seiner starken Rechten,
Schlägt zu auf unsern Held mit tollem Ungestüm
Und rufet: thut wie ich! Die Schaar gehorchet ihm.

13.

Der Ritter muſs für sich und seinen Zelter sorgen,
Muſs bald vom Baume Schutz, bald von dem Schilde borgen.
Doch nur ein Augenblick! so fährt
In einen Kreis herum sein schnell bewegtes Schwert!
Roth zittert hin und her in dessen glattem Stahle
Des nahen Feuers Wiederschein.
Das Schwert glänzt schrecklich und schlägt ein,
Ganz ähnlich einem Wetterstrahle.

14.

Hier fliegt ein breiter Kopf und dort ein rauher Arm
Deſs Finger noch die Keul' umklammern.
Schon schmolz der räuberische Schwarm
Auf sieben, drey sind todt, zwey schwer Verwund'te jammern.
Ihr Hauptmann tritt dem Einen auf die Stirn,
Worein das Schwert des Ritters eine Wunde
Gefurchet, tritt, daſs blutiges Gehirn
Ihm an der Ferse hängt und ruft: still da, ihr Hunde!

15.

Du aber, Teufelskerl, nimm diefs!
Hier hohlt er aus und schlägt: weh, weh! Bliomberis.
Doch sieh! er hebt den Schild; an dessen Wölbung gleitet
Der Streich ab, und bevor der Räuber Zeit gewinnt,
In Ordnung sich zu bringen, reitet
Bliomberis ihn nieder, rauchend rinnt
Blut von dem Huf, der tief sich ins Gesicht gegraben;
Das Ungeheuer liegt zum Schmause für die Raben.

16.

Die andern fliehen athemlos:
Bliomberis verfolget nicht den Trofs.
Er steigt vom Pferd und lös't die Schöne,
Doch diese weint noch immer Thrän' auf Thräne.
Er lieget, klagt sie, dort, dort liegt er, todt vielleicht,
Mein Bruder! helft mir, helft mir suchen!
Der Held entreifst dem Feu'r die Brände von zwey Buchen
Und geht voraus. Die Finsternifs entweicht.

17.

Kaum hundert Schritte fern im tiefern Walde findet
Die Dame, den sie sucht; todt ist er, rufet sie
Mit einem lauten Schrey und wirft sich auf die Knie,
Enthelmt sein Haupt und legts an ihren Busen, windet
Die Arm' um ihn und küfst und haucht ihn an,
Küfst wieder, hauchet wieder an,
Als wollte sie ein Theil von ihrem eignen Leben
Durch diesen Hauch und Kufs dem Vielgeliebten geben.

18.

Nun endlich seufzt er matt und schlägt
Die Augen auf: wo bin ich Schwester?
Wie ist's mit dir? — gut, gut, hier drückt sie fester
Ihn an den Busen an und weinet laut: bewegt,
Erschüttert sieht's ihr Retter, seine Hände
Verlieren kraftlos beyde Brände;
Das Mitleid schmelzt die Brust, die erst in der Gefahr
So eisern, als ihr Harnisch, war.

19.

Allmählich thau'n die Lebenssäfte
Des Kranken auf, die erst gestockt.
Mit dem Bewustseyn kehrt ein Theil verlorner Kräfte
In seinen Leib zurücke; wie frohlockt
Die schöne Dam'; auf ihren vollen Wangen
Sieht man das Morgenroth lebhafter Freude prangen.
Kein Seufzer hebet mehr die schön gewölbte Brust,
Die Thräne fliefst zwar noch, doch fliefset sie der Lust.

20.

Bliomberis indefs versammelt alle Pferde,
(Denn die der Fremden band die wilde Räuberschaar
An Bä ume) bringet sie, und setzt sich auf die Erde,
Wo der Geschwister zärtlich Paar
Sich hingelagert hat: Ihr Engel, sagt die Dame,
Und küfst von Dankbarkeit durchglüht,
Des Retters Hand, bevor er dessen sich versieht:
Wifst, sagt sie: Blanka ist mein Nahme.

21.

Mein Bruder Percewal, der Welt nicht unbekannt,
Führt mich auf Gilricks Schloſs, damit ich meine Hand
Dem Zärtlichsten von allen Rittern gebe:
Mein fühlend Herz besitzt er lange schon
Und kein Achill, kein Crösus, kein Adon
Entriss' es ihm; mich dünkt, ich lebe,
Ich athme darum nur, daſs ich die seltne Treu
Des edlen Mann's belohn' und ganz die Seine sey.

22.

Mein Bruder war zuerst für Waldegast den Reichen;
Auch dieser warb um mich: Hört, edler Percewal
Sprach Gilrik einst, ihr habt nicht eures Gleichen
Im Lanzenspiel'; versuchen wir einmahl
Wer besser trifft, doch seys der Mühe werth zu siegen.
Ich setz' euch Hab' und Gut, ihr setzt mir Blanken dran.
Der Aufgerufne nimmt die Wette lächelnd an:
Sie wählen sich ein Ziel und ihre Lanzen fliegen.

23.

Die Lanze meines Bruders steckt,
Wie denn das Glück so gern Verliebte neckt,
Um eines Messerrückens Breite
Dem Ziele näher, doch den edlen Gilrik reu'te
Auch jetzo seine Wette nicht.
Ich that, was ich gekonnt, seufzt er, und das war Pflicht.
Mein Bruder, dessen Herz in Mitleid nur zerronnen,
Giebt ihm die Wette gern gewonnen.

24.

Die Helden werden eins, daſs unser Hochzeitfest
Auf Gilricks Schloſs gefeyert würde;
Denn seine Mutter, tief gebeuget von der Bürde
Des Alters, das sie kaum aus ihrer Kammer läſst,
Hat ihrem guten Sohn es dringend anbefohlen.
Er flog zu ihr und schmückt aufs nahe Fest sein Haus
Mit Prunkgeräth und mit Tapeten aus.
Mein Bruder aber ging, mich frohe Braut zu hohlen.

25.

Das Schloſs des Bräutigamms liegt Turnays Mauern nah;
Celine, die ich schon ein langes Jahr nicht sah,
Schrieb jüngst, sie hoff' uns, eh die hochzeitlichen Myrthen
Noch ganz verwelket sind, in Turnay zu bewirthen.
Celine liebt mich zärtlich; uns verband
Als Kinder schon der Freundschaft sanfte Hand,
Sie brennet, mich zu sehn; ich brenn', ihr zuzueilen;
Denn schöner ist ein Glück, das wir mit Freunden theilen.

26.

Ich und mein Bruder ziehn von unserm Schlosse her,
Ein angenehmers Schloſs seh ich wohl nimmer mehr,
Bey Langres hebt es sich auf traubenreicher Höhe
Und unten an des Berges Fuſs
Entspringet, eingefaſst mit immer grünem Klee
Der Marne fischevoller Fluſs.
Es fehlet nicht daselbst an kühlen Bogengängen,
Voll Frühlingsduft, voll Nachtigallgesängen.

27.

Doch aller Reiz, den über unsre Flur
Die weise Hand parteyischer Natur
Gegossen hat, verliefs ich ohne Klage.
Zu Gilrik ging es ja; wir reisen zehen Tage.
Mein Bruder, ach er ist so gütig! schwatzte nur
Von meinem Bräutigamm und schwatzte jede Plage
Und jedes Ungemach des langen Wegs mir leicht.
So ward es heute Nacht, eh wir ein Dorf erreicht.

28.

Auf einmahl fühl' ich rückwärts mich gefasset,
Mich von dem Rofs gezogen und zugleich
Seh ich den Bruder auch durch einen Kolbenstreich
Vom seinen sinken: für erblasset,
Nicht für betäubet nur hielt ihn der Räuber Schwarm:
Der Eine nahm mich auf den Arm
Und band mich an den Baum, seht noch vom Strick die Wunden!
Verzweifelnd schrie ich, bis ein Gott mich losgebunden;

29.

Denn dieses seyd ihr uns: drum, Ritter, zaudert nicht,
Weg mit dem Helme, zeigt uns Euer Angesicht.
Glaubt, eure Wohlthat flofs gewifs nicht undankbaren,
Nicht ungrofsmüthgen Seelen zu.
Geliebter Bruder, fleh auch du
Dem Edlen, wer er sey, uns doch zu offenbaren.
Der Bruder fleht. Wir sehen, Perceval,
So sagt Bliomberis, uns nicht zum ersten Mahl.

30.

An der Geberd' und an dem Tone
Erkennt ihn jener, Trotz des Dunkels des Visiers.
Ha! ruft er freudig auf, Bliomberis seyd ihr's?
Ich sagt' es ja, ihr würdet einst die Krone
Der Ritter seyn und euer Nahm' ein Wort,
Das die Verehrung weckt in jeder Erdenzone.
So glorreich ihr begannt, so glorreich fahrt ihr fort.
Doch, darf ich fragen? was trieb euch an diesen Ort.

31.

Was, wenn es nöthig wär', mich in die Hölle triebe,
Der gröſste Sporn, der gröſste Lohn
Für jeden bessern Erdensohn,
Der Menschen Seligkeit, der Engel Glück — die Liebe.
Bliomberis erzählt dem Ritter jetzt
Wahr, doch nicht ohne groſse Lücken,
Welch einen Preis der König aufgesetzt,
Und wie ihn dieſs bewog, zur Fahrt sich anzuschicken.

32.

Der liebende Bliomberis
Ward nun der liebenden Gefährtinn doppelt theuer.
Celine, sagt sie ihm, wird euer,
Muſs euer seyn: der Himmel gönnt gewiſs
Vereinigung zwey so erhabnen Seelen.
Wie will ich wonnevoll der Fürstinn es erzählen,
Daſs ihr, o Held, auf eurer ersten Fahrt
Der Schutzgott ihrer Freundinn war't.

33.

Und ich, ich will der Ritterwelt es melden,
Nimmt Perceval das Wort, dafs mich Bliomberis
Dem Tode, dich der Schand' entrifs.
Lob von den Lippen eines Helden
Ist Wohllaut meinem Ohr, wird von Bliomberis
Erwiedert, aber wifst, und ihr auch schöne Dame!
Verändert, denn — ein — Zufall hatte diefs
Mir abgenöthiget, verändert ist mein Nahme.

34.

O deutet das Celinen an,
Sagt ihr, ich hiefs' ich hiefse — Celian.
Sagt's Arbogasten auch, doch lafst es Pharamunden
Und seinem ganzen Hof' ein tief Geheimnifs seyn,
Und nur als Celians erwähnt in Turnay mein.
Bliomberis ist todt in diesen Prüfungsstunden,
Wann sie geendigt sind, wann Lieb' ihr Heiligthum
Ihm aufschleufst, dann, erst dann erwacht er wiederum.

35.

So sprachen sie; indessen rückte
Die Mitternacht heran mit unbemerktem Schritt.
Die Dame, welche nur für ihren Bruder litt,
Hub einen Brand empor und schickte
Mit Hülfe defs ihr Aug' auf alle Seiten aus.
Sie schaut' und schaut' als wollte sie ein Haus
Herbey schau'n, doch umsonst! sie müssen sich bequemen,
Baumwurzeln heute Nacht für Küssen anzunehmen.

36.

Der edle Perceval, wiewohl der starke Schlag,
Der ihn betäubt, so gar die Pickelhaube
Verbogen hat, schläft ruhig auf dem Laube,
Wo seine Schwester ihm gebettet; wachend lag
Sie noch bey ihm, als läge sie auf Kohlen
So unruhvoll und horcht' auf jedes Athemhohlen,
Besorgt, wie nur ein Weib besorgt zu seyn vermag,
Und ohne Schlummer find't sie noch der junge Tag.

37.

Bliomberis erfüllet Blanka's Bitte,
Und giebt ihr das Geleit, zumahl da noch Gefahr
Zu fürchten und noch schwach ihr theurer Bruder war.
Sie zogen ruhig fort, bis matt vom langen Ritte
Der Kranke Ruhe wünscht, und lagerten sich jetzt
Auf einer angenehmen Fläche,
Wo ein geschwätzig Paar Mäanderischer Bäche
Voll Abendroths beblümte Wiesen netzt.

38.

Nicht fern vom Ort, wo sie der Ruhe pflegen,
Erhebet sich ein Schloſs und auch in Blanka's Brust
Der Wunsch, den Bruder dort auf weichen Flaum zu legen.
Bliomberis eilt hin, Rauchfänge, dick beruſst,
Erblicket er und Mauern voller Wust.
Er pochet an das Thor; kein Schlüssel klirrt entgegen;
Zu war, zu blieb das taube Thor,
Wohl aber trifft ein leiser Ton sein Ohr.

39.

Um Gottes willen nehmt, Herr Ritter,
Das Seil hier, helfet euch damit
Auf das Gesims' und dann auf des Altanes Gitter.
Erbarmt euch mein! Ach! keine Dame litt,
Was ich seit zehen Monden leide,
Und itzt.... sie zünden schon den Scheiterhaufen an!
O armer Palissant! O unbarmherz'ger Heide!
Sie klagt noch, und schon steht der Held auf dem Altan.

40.

Die Dame schiebet weg der Thüren Eisenriegel
Und eilt, als Wegeweiserinn,
Zugleich der Furcht, zugleich der Hoffnung Flügel
An ihren Füſsen durch die Säle rauschend hin.
Sie kommen in den Hof, worin das trübe Feuer
Der Fackeln strahlt: denn schon verbreitet war der Nacht
Graunvoller Mantel, hier noch schrecklicher gemacht
Durch hohes schwärzliches Gemäuer.

41.

Von einer Treppe, die bedeckt
Bis in den Hof, wo schon der Scheiterhaufen schreckt,
Sich schneckengleich hinunter schlinget,
Ergieſset sich ein Zug, der einen Jüngling bringet.
Groſs war er, sehnenvoll die Arm', untadelig
Die Schenkel, goldnes Haar umwallte seine vollen
Und festen Hüften, kurz er wich
An Kraft und Schönheit kaum des Alterthums Apollen.

42.

Auch war er nackt wie der, doch ach! so ruhig nicht.
Ein finstrer Schmerz umwölkte sein Gesicht,
Doch ward darauf zugleich Standhaftigkeit gefunden.
Die Arme, siebenfach mit dichtem Strick umwunden,
Bezeigen, daſs er itzt, auch itzt noch Furcht erregt.
Ein Henkerspaar, das ihn begleitet, trägt
Zwey scharfe Beil' und lechzt, entblöſst von jedem Reste
Der Menschlichkeit, nach einem blut'gen Feste.

43.

Und nun befahl der Schloſsherr Mandragor:
Haut ihm die Schenkel ab, dann werf't ihn in das Feuer.
Der schreckliche Befehl trifft kaum der Henker Ohr,
So rüsten sich die Ungeheuer.
Bliomberis, mit Rache glüh'ndem Sinn,
Und die geballten Fäust' ins Kreuz gelegt, stürzt hin,
Steht mitten, läſst die Arm' itzt aus einander fliegen.
Zwey Klatsch', und beyde Schurken liegen.

44.

Sie liegen zitternd athemlos.
Zurücke weicht der ganze Troſs,
Er aber zieht den langen Degen.
Das Schloſsgesinde flieht, auf das ein dichter Regen
Von Streichen fällt; der Schloſsherr fleugt zum Saal,
Wo seine Rüstung hängt, kommt dann das zweyte Mahl
Dem wartenden Bliomberis entgegen,
Und drohend schwinget er den damascierten Stahl.

45.

Die Schöne wuſst' indeſs die Waffen
Dem liebenswürdigen Gefangnen zu verschaffen,
Von dessen Händen sie die Stricke selber schnitt.
Der Jüngling, (denn der Kampf war schon begonnen,) tritt
Nun zu Bliomberis, mit ihm sich zu vereinen.
Pfuy, rufet der, zwey wider Einen!
Der andre fleht: erlaubt die Rache mir.
Laſst, sagt Bliomberis, ich bin nun einmahl hier.

46.

Der fürchterliche Kampf währt eine ganze Stunde,
Und beyde sind noch ohne Wunde,
Doch Mandragor fühlt alle seine Kraft
Verronnen, seinen Arm erschlafft.
Er pfeift, und in dem Augenblicke
Löscht jede Fackel aus; zwar tobt Bliomberis
Und hau't und sticht; allein im Schutz der Finsterniſs
Zog Mandragor sich schnell zurücke.

47.

Herr Ritter, ruft die Dame jetzt,
Was gilt's, er hat im Thurm zur Wehre sich gesetzt?
Mag er's! wir ziehn unaufgehalten
Aus dem verfluchten Schloſs. Ziehn, fährt mit Ungestüm
Ihr Freund sie an; ich ziehen, eh' ich ihm
Das ungetaufte Haupt gespalten?
Herr Ritter, mehret noch die Wohlthat, überlaſst
Den Unhold mir, der ihn mit gröſserm Rechte haſst.

48.

Sehr gern, erwiedert' ihm voll Achtung und voll Liebe
Bliomberis; ja, wenn's beym Kämpfen bliebe,
So sagt die Dame, dann hielt' ich euch selbst nicht ab.
So aber . . . kommt, ach kommt! ihr findet euer Grab
In diesem Thurm, wo's hundert schon gefunden.
Ein Leopard wohnt drin und hütet ungebunden
Den grofsen Schatz des Heiden; er
Schleppt' ihn mit sich von seinem Atlas her.

49.

„Und wenn der ganze Thurm voll Leoparden wäre,
Ich ginge doch hinein." Recht so, Herr Ritter, spricht
Bliomberis, und ich entsteh' euch nicht;
Der Menschheit Glück, des Ritterthumes Ehre
Ruft laut uns zu: vertilgt den Bösewicht!
Nur, schöne Dame, schafft uns Licht.
Mit bleichem Mund' und immerwarnend brachte
Die Dame Licht; indefs die Thür schon krachte.

50.

Ein Schlag noch mit dem Degenknopf,
Und krak! ab sind die Angeln; leichter springen
Die Henkel nicht an einem ird'nen Topf.
Die wohlgemuthen Ritter dringen
In den geräum'gen Thurm; nun gilt's des Unholds Kopf.
Bliomberis führt an: des Tapfern Hände schwingen
Zwey Fackeln, unterm Arm hält er das blofse Schwert
Und lächelt, wie er noch die Dame winseln hört.

51.

Von schwarzem Marmor ist die schmale,
Die lange Wendeltrepp' und führt zu einem Saale,
Den man doch eher nicht, als man darin ist, sieht.
Das fühlt Bliomberis, denn plötzlich pfeift ein Degen
Auf seinem Helm, er stürzt dem Hauenden entgegen
Und schlägt, eh' der zurück sich zieht,
Die Fackel ihm zum Kopf: es flimmern Feuerflocken
Im Saal umher; der Heide weicht erschrocken.

52.

Er weicht und treibt den schwarzen Dampf
Mit beyden Armen weg; kaum ist der Dampf verwehet,
Als schon vor Mandragorn der andre Ritter stehet.
Du Bube, du verdienst zwar keinen Ehrenkampf,
Sagt der; doch komm! ich bin der letzte,
Deſs nahe Todesqual dein Teufelsherz ergetzte.
Frey ist nun dieser Arm, du fühle sein Gewicht.
Der Heide murret Flüch' und stellet sich; man ficht.

53.

Bliomberis steckt eine seiner Fackeln
Auf einen Stuhl und mit der andern Rest,
(Halb schlug er sie entzwey,) durchsuchet er das Nest
Des Räubers; plötzlich fährt, daſs Tisch und Stühle wackeln,
Aus einer Eck' ein Leopard hervor.
Der Ritter hält die Flamm' empor,
Das feuerscheue Thier zieht in dem Augenblicke
In seinen Winkel sich zurücke.

54.

Ha! Feiger, ruft der Held, so war es nicht gemeint!
Doch wie der Herr, so ist der Diener.
Er sagts und haut, o halt, o halt doch allzu Kühner!
Haut mit dem Schwert auf den gefleckten Feind.
Der Schmerz erpreſst dem Unthier laute Töne,
Es fletschet, nun nicht feige mehr,
Auf den Beleidiger die scharfgespitzten Zähne
Und stellet sich zur Gegenwehr.

55.

Auf dieses scheint Bliomberis zu harren.
Doch huy! ein Sprung! so liegt der Vordertatzen Paar
Auf seinen Schultern schon; die scharfen Klauen scharren
Beynah den Panzer durch; nun wächst mit der Gefahr
Des Ritters Muth; er sieht dem Thier ins Weiſse
Der Augen unverwandt, drückt ihm, daſs es nicht beiſse,
Die Kehle zu, drängts mit Gewalt von sich
Und hebt sein Schwert und giebt ihm einen Stich.

56.

Tief war der Stich, und nah beym Herzen.
Noch kämpft der Leopard, doch Blutverlust und Schmerzen
Erschöpfen seine Kräfte bald;
Er sinkt und streckt die blutbeströmten Glieder:
Im gleichen Augenblick stürzt auch sein Herr danieder,
Der Thurm erbebt, die Rüstung schallt.
Sie liegen ächzend nah beysammen,
Und jeder rollt noch Augen voller Flammen.

57.

Der Leopard zerfleischt mit Menschengrausamkeit
Die Hand, die täglich ihn gefüttert.
Ein gräſslich Schauspiel! doch es währt nur kurze Zeit.
Noch wenig Athemzüg', und beyder Leben zittert
Mit einem Seufzer in die Luft.
Voll Freud' und Biedertreu' umarmen sich die Ritter.
Der Fremde tritt zum Fenster, ruft:
Wir sind noch unversehrt! und steckt den Kopf durchs Gitter.

58.

Viel Schloſsvolk, das den Sieg der Ritter fürchtet, sucht,
Indeſs sie kämpfen, Heil in einer schnellen Flucht.
Das Gegentheil befürchtend floh Mathilde.
(So hieſs die Dame, die den Strick
Herunter warf.) Doch traf sie im Gefilde
Den edlen Perceval und kam mit ihm zurück;
Er ging, so schwach er war, im blutigen Geschäfte
Dem Helden beyzustehn; denn Freundschaft lieh ihm Kräfte.

59.

Auch Blanka folgt; im Hofe sehen sie
Beym Fackelschein die Sieger; gleich verkündigt
Der wakre Palissant Pardon und Amnestie
Dem Trosse, der an ihm so gröblich sich versündigt;
Allein er schlieſset den Vertrag
Mit ihnen nur bedingungsweise;
Und die Bedingung ist: gebt her an Wein und Speise,
Was Küch' und Keller uns zu liefern nur vermag.

60.

Der ganze Schwarm der Knecht' und Mägde querlet
Nun in dem Schloſs herum; es wird im groſsen Saal
Durch Kerzen Tag, man schafft ein leckres Abendmahl
Und Marnewein herbey, der in dem Glase perlet.
Die Damen und der Kranke sind nach Ruh
Begieriger und gehen bald zu Bette,
Doch greifen unsre Sieger zu,
Sie leeren Flaschen aus, sie häufen Thierskelette.

61.

Jetzt,' sagt Bliomberis, dem Fröhlichkeit das Herz
Geöffnet, und den Liebesschmerz
Ein Biſschen eingewiegt, jetzt beichtet: zwar erzählte
Mathilde schon, wie ihr herein kamt, doch es fehlte
Ausführlichkeit, vielleicht gar Treue dem Bericht.
Es scheint, daſs sie mit Fleiſs das wichtigste verhehlte.
Man sey auch noch so sehr ein Heid', ein Bösewicht,
So gar umsonst verbrennt man doch die Leute nicht.

62.

Ey, saget Palissant, ihr seyd ein scharfer Seher
Und Frager, doch bey einem Mann, wie ihr,
Giebt wohl Mathilde selbst es näher.
Auch ist nur zu bekannt, was hier
Uns beyden widerfuhr, mein Schweigen kann nicht frommen,
Da keine Seel' im Schlosse war,
Den Leoparden ausgenommen,
Ders ein Geheimniſs blieb: sie wissens auf ein Haar;

63.

Sie wissen auf ein Haar, was ihr, Herr Ritter, fraget,
Drum sey es jetzt euch ohne Scheu gesaget;
Wiewohls in jedem andern Fall
Nicht Diomed im blutbetrieften Stall,
Procrustes nicht vor seinem Marterbette
Aus meiner Brust herausgefraget hätte:
Von jeher doch zuerst ein Glas voll Rebensaft
Auf gutes Abentheur und gute Brüderschaft!

Sechster Gesang.

1.

Von jeher leerte, sagt der offenherz'ge Zecher,
Als er getrunken hat, sey's Ruhm nun oder Schmach,
Lieb' in diefs Herz den vollen Köcher.
Doch wenn ein Liebchen mich verschmähte, wenn es brach,
Wenn, was das Ärgste war, wenn es von Heirath sprach;
So tröstet' ich mich leicht mit einem vollen Becher
Und — einer Andern, denn ihr wifst,
Dafs hier zu Lande noch kein Mädchenmangel ist.

2.

So trieb ich ungestört mein fröhliches Gewerbe.
Untreue, Grausamkeiten, Körbe,
Die manchen in das Grab befördern, achtet' ich
Viel höher nicht, als einen Mückenstich.
Auch war die Untreu', ich erwähne
Der eignen Fehler gern, nicht selten meiner Seits.
Das neue Häfsliche hat immer gröfsern Reiz,
Zum wenigsten für mich, als alles alte Schöne.

3.

Oft, theurer Freund, gelang es mir,
Den Bräutigammen vorzunaschen,
Oft leck're Braten im Revier
Der heil'gen Eh' als Wilddieb zu erhaschen.
Drey volle Jahre ging es so,
Ich scherzte mit der Lieb' und ward des Lebens froh.
Allein im Buch des Schicksals stand geschrieben:
Auch Palissant wird noch in vollem Ernste lieben.

4.

Mathildens Vater, einst mein Nachbar, ist nun todt
Und thut sehr wohl daran; der Unhold war die Plage
Der ganzen Nachbarschaft; denn da gab's alle Tage
Verdrufs und Neckerey'n; ich hatte meine Noth!
Und oft verflucht' ich meines Schlosses Lage.
Auf einmahl scholl der Ruf, er halt' ein Gastgeboth.
Ich ward geladen; nun itzt mufs die Welt vergehen,
Rief ich erstaunt, doch lafst den Spafs uns sehen!

5.

Ich kam und merkte bald, warum der Filz mich lud.
Er rechnete darauf, mich lockeren Gesellen
Beym fröhlichen Bokal um ein Stück Land's zu prellen;
Auch war der Wein, das mufs ich sagen, gut,
Und mir, mir schmeckt' in meinem ganzen Leben
Nichts halb so wohl, als der mir nicht gegönnte Wein.
Was den Strich Land's betraf, sagt' ich nicht ja, nicht nein,
Und liefs ihn zwischen Furcht und zwischen Hoffnung
schweben.

6.

Das war von mir ein kluger Streich!
Denn itzo zog er seine Krallen
Politisch ein und that mir manches zu gefallen.
Wir sahn uns oft: Mathilde, die mir gleich,
Doch flüchtig nur gefiel, ward mir tagtäglich lieber,
Und endlich wuchs so sehr mein hitzig Fieber,
Daſs ich an Heirath dacht', ich Tollhauscandidat!
Und förmlich ihre Hand vom Alten mir erbath.

7.

Der Schlaukopf folget der Methode,
Die, wie er einst gestand, er von mir selbst gelernt,
Sagt weder ja noch nein und körnt
Mich mit dem Töchterchen: ich seufze mich zu Tode
Und sie sich auch, jedoch in Ehr' und Zucht;
Mehr als ein Kuſs ward nie verstattet, nie versucht.
Das Eh'bett im Prospect macht kluge Mädchen spröde,
Und, welches mein Fall war, die echte Lieb' ist blöde.

8.

Auch war zu allem Ueberfluſs
Uns das Gespenst beständig auf der Haube.
Einst saſs ich da im zärtlichsten Erguſs
Des Herzens, angegirrt von meiner schönen Taube,
Da schleichet er herein und spricht mit sanftem Ton:
Ey Ritter Palissant! so gut mit meinem Kinde,
Und gegen mich so hart! auf! schlieſsen wir geschwinde
Den Ackerhandel ab; die Hand her, Schwiegersohn!

9.

Wie ich das süſse Wort von seinen Lippen hörte;
So schlug ich ein und gut, daſs er nicht mehr begehrte.
Kaum war der Acker sein, so führt der Grobian,
Der sich mit Müh bis itzo Zwang gethan,
Mich zu der Thür' und sagt: ihr brechet zierlich Lanzen,
Den Vorzug lass' ich euch, Herr Ritter; doch mein Kind
Ist einem Mann bestimmet, deſs Finanzen
In einer guten Ordnung sind.

10.

Ich sagte nicht ein Wort, (denn ach die Liebesklemme
Versperrte mir den Mund) und ging wie eine Memme,
Mathilde weinte laut mir nach.
Den andern Tag kam ihres Vaters Diener,
Ein alter, durch den Hunger kühner
Verschmitzter Kerl zu mir, der feyerlichst versprach,
Er wolle mich zu seinem Fräulein führen,
Die sehnlich meiner harrt', nur müss' ich mich maskieren.

11.

Die Maske, die er mitgebracht,
Bestand in seiner Mütz' in einer Dienertracht
Und einem weiſsen Bart, und so, für ihn gehalten,
Täuscht' ich mit vielem Glück und oft den bösen Alten.
Mein Mädchen, immer zärtlich, trug
Mich auf den Händen fast, doch blieb sie keusch und klug;
Geküſst ward viel, doch nie auch nur das Tuch gehoben,
Das ihre Brust bedeckt, was sag' ich? nicht verschoben.

12.

Einst huscht' ich weg, als schon die Nacht begann;
Mathildens Uhr ging eben merklich später.
Da fafst mich vor dem Haus' ein junger Pflastertreter,
Getäuscht durch meine Kleidung, an.
Du alter Gauch, so schimpft' er, das heifst passen!
Ist sie allein? und hat der Esel Palissant
Sich endlich fortgetrollt? kannst du hinauf mich lassen?
Hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand.

13.

Ein Mann, vor dessen Nas' es eben eingeschlagen,
(Das Gleichnifs ist ein wenig abgetragen,
Doch immer brauchbar noch,) kann nicht verwirrter seyn.
Doch den Bestellten nahm so sehr die Sehnsucht ein,
Dafs er, zumahl ich schwieg, nichts merkte; statt zu gucken,
Wen er ergriff, beginnt er sich zu ducken,
Macht mich zur Span'schen Wand, die er, und ziemlich grob
Mit unter, vor sich her den ganzen Hof durch schob.

14.

Wir mufsten, da des Alten Zimmer
Zu ebner Erde war, grad' auf sein Fenster zu.
Es flimmerte darin ein trüber Lampenschimmer,
Der Alte ging noch nicht zur Ruh.
Wir kamen endlich bis zur Treppe;
Im obern Stocke war Mathildens Schlafgemach.
Der Bursche fleugt hinauf, und ich Betrübter schleppe
Mich mühevoll und keichend nach.

15.

Ein kalter Schweiſs läuft über meine Glieder,
Der Ohnmacht nah' sink' ich auf eine Stufe nieder.
Doch was zu heftig ist, währt niemahls lange; schnell
Erhohl' ich mich; mein gutes Naturell
Hilft mir die Crisis überwinden,
Und diesen Bruch der Treue comisch finden.
Der ganze Zauber war dahin,
Ich wiederum ich selbst, so wie ich itzo bin.

16.

Drum einzig und allein bedacht auf süſse Rache,
Klopf' ich an ihre Thür und öffne sie und mache
Die Stimme dessen nach, der sein Gewand mir lieh.
Der Alte! rief ich leis'; o Freund! ihr hättet sie
Vom Ruh — vom Unruhbett' aufspringen, ihn sich trollen
Und mich im Zimmer sehen sollen,
Wie ich von ihr, mit einem Schrey erkannt,
Vor dem zerwühlten Sopha stand.

17.

Die Weiber spielen auch gewöhnlich die Medusen,
So bald sie sehn, daſs gar kein Ausweg offen ist;
Sie that es auch, doch da durch diese List
Nichts zu gewinnen war, so kehrt' in ihren Busen
Die Sanftmuth wieder ein; man legt die Sache bey:
Und ich, wie sie, von allem Grolle,
Von aller Schäferliebe frey,
Spiel' itzo die nicht mir vermeinte Rolle.

18.

Mathildens böser Vater starb
(Die Eine That, wodurch er Beyfall sich erwarb,)
Das Jahr darauf zu ihrem — kurzen Leide.
Wer konnt' auch lang' um ihn, den Unhold, traurig seyn?
Die Erbinn richtet nun ihr Schlöſschen niedlich ein;
Sie macht's zum Aufenthalt des Scherzes und der Freude,
Treibt lange Weil' und Geiz hinaus,
Giebt Feste, giebt Soupées; kurz macht ein artig Haus.

19.

Mir war sie in den letzten Tagen
Ein wenig gram; warum? das zwar weiſs ich
So wenig fast als — sie: die Damen pflegen sich
Aus Eigensinn und Laune selbst zu plagen,
Und wer sich selber plagt, der plagt die Andern auch.
Mathilde, treu dem alten Damenbrauch,
Hat mich so kalt, so fremd empfangen,
Daſs alle Lust, sie oft zu sehen, mir vergangen.

20.

Einst, als sie ganz allein in ihrem Parc spatziert,
Hat dieser Räuber sie gesehen und entführt.
Ihn hatte, wie die Sage gehet,
Fürst Tungibar aus Africa verbannt,
Und dann der Süd nach Gallien gewehet.
Er und sein Troſs durchstrichen unser Land,
Bis sie mit Sturm die Burg hier eingenommen.
Der Schloſsherr und sein Sohn sind kämpfend umgekommen.

21.

Das Hausgesinde, halb aus Noth
Und halb aus Zwang, entschloſs sich, ihm zu dienen.
Doch glaubet mir, ich las in allen Mienen
Vergnügen über seinen Tod.
Er war ein Wütherich und seine Wuth vermehrte
Der abgedrung'ne Cölibat,
Und dieſs entschuldigt auch ein wenig jene That,
Die ihn noch mehr, als unsre Dam', entehrte.

22.

Kein Weib im ganzen Schloſs! im ganzen Schloſs kein Weib!
Die Mägde, die zum Vorschein kamen,
Alt wie Methusala, gelb wie ein heil'ger Leib,
Verdienen diesen süſsen Nahmen
Seit dreyſsig Jahren schon nicht mehr.
Dem Africaner fiel das lange Fasten schwer;
Die Keuschheitsgabe war ihm einmahl nicht verliehen;
Was konnt' er als — auf Recrutierung ziehen?

23.

Auch tadl' ich nichts hierbey, gar nichts, als die Gewalt,
Die immer häſslich ist und meistens überflüssig;
Der Ruf von seinem Raub' erschallt
In unsrer Nachbarschaft, die meisten scherzen bissig,
Nur wenige bedauern sie,
Und keiner hilft; ja eh' zu Schmäusen und zu Bällen,
Da pflegten sich die Herren spät und früh
Bey ihrem göttlichen Mathildchen einzustellen;

24.

Doch in der Noth liefs jedermann
Das göttliche Mathildchen stecken.
Ich war so toll auf diese feigen Gecken
Und deut' in meinem Zorn dem Africaner an,
Entweder morgen früh mit mir auf Tod und Leben
Zu kämpfen, oder gleich Mathilden frey zu geben.
Der Knecht, den ich geschickt, blieb sieben Stunden aus
Und kam ohn' Antwort zwar, doch wohl zerbläu't nach Haus'.

25.

Ich wüthend hin, wiewohl es schon gedunkelt,
Ich schlag' ans taube Thor, Mathilde wirft den Strick
Mir so wie euch herab; ich steh mit gutem Glück
Im Zimmer schon; lebhafte Freude funkelt,
Vermischt mit Dank, aus ihrem Blick.
Nur Eines fleh' ich euch, so munkelt
Sie zärtlich, setzet mich und euch der Übermacht
Nicht tollkühn aus; Geduld nur bis um Mitternacht.

26.

Um Mitternacht ist's leicht davon zu schleichen;
Denn es bezieht die Wach' alsdann ein feiger Mohr,
Weis't ihm den Degen nur, so öffnet er das Thor!
Ich wollte durchaus nicht; allein ich mufste weichen.
Sie schob mich in ein Cabinett,
Woraus sie bald Erlösung mir versprochen.
Es stand darin ein alt, baufällig Himmelbett,
Von Holzgewürmen angestochen.

27.

Mir galt es gleich; ihr wisset wohl, man wacht
In solchen Fällen gern; noch vor der Mitternacht
Tritt in mein Kämmerchen, vom Mond bestrahlt, Mathilde;
Ich habe, saget sie, mich früher aufgemacht,
Doch schnarcht der Heide gut: Sie war so schön, so milde
Und ich so dringend — kurz, das Himmelbette kracht
Und stürzet ein mit schrecklichem Getümmel:
Auf meinen Schultern lag der ganze seidne Himmel.

28.

Mathilde bethet leis', ich fluche; doch wie's kam,
Daſs in dem Augenblick das Zimmer
Voll Menschen war, voll Fackelschimmer,
Und daſs man mich gefangen nahm,
Obwohl ich mit der Faust zwey Heyden todtgeschlagen;
Ich sage mit der Faust, mein Schwert lag, Gott weiſs wo?
Ich fand es nicht vor Bett, Gardinen, Polstern, Stroh;
Das alles müſst ihr mich nicht fragen.

29.

Ich weiſs, auf Ehre! nichts, als daſs ein Schergenpaar
Als Inquisiten mich vor ihren Herrn geführet,
Und der den ganzen Tag mich scharf examiniret,
Wie mir herein zu dringen möglich war.
Mathilden nicht den Spaſs auf ewig zu verderben,
Betheuert' ich, daſs ich die kleine Thür
Des Schlosses offen fand; der Pförtner ward dafür
Gezüchtiget und ich sollt' in den Flammen sterben.

30.

Ach! sonder euern Arm von Stahl
Und euer Herz, so weich bey fremder Qual
Und bey der Unterdrückten Flehen
So leise hörend, wars nunmehr um mich geschehen:
O fürchterlicher Tod, zu dem man mich geführt!
Doch weg mit traurigen Erinn'rungen bey Tische!
Nur glaubt, dafs keine Zeit den Dank, der euch gebührt,
Aus dieser ganz davon durchdrung'nen Seele wische.

31.

Nun! reichet euer Glas mir her!
Pfuy, schämet euch! heifst das getrunken? gleich macht's leer,
Und itzt ein frisches! Da Herr Ritter, was wir lieben!
Denn dafs ihr liebet, steht auf eurer Stirn geschrieben.
Auch wünsch' ich, dafs ihr bald der Dame, so ihr minnt,
Das Herz samt Allem abgewinnt,
Was ordentlich dazu gehöret,
Und doch ihr niemahls Treu' vor dem Altare schwöret.

32.

Verflucht sey dieser Wunsch! schreyt hier Bliomberis
Und wirft das Glas entzwey; verzeihet, sagt erschrocken
Sein neuer Freund, ihr machet einen stocken.
Was soll das seyn? der Wunsch war doch gewifs
Von Herzen gut gemeint; ich gönne meinem Retter,
Was ich mir selber gönn'; ist dieses nicht genug?
Hier ist ein frisches Glas: nehmt, trinket und seyd klug;
Doch nur mifsbraucht mir's nicht zu einem Donnerwetter.

33.

Bliomberis sieht bald die Unart ein,
Die er beging, bereuet sie und bittet
Sie Palissanten ab; man scherzet, lacht und schüttet
Der Freundschaft neuen Opferwein.
Wir sind, sagt Palissant, nun wieder
Beruhiget, wir sind und bleiben gute Brüder
Und denken ziemlich gleich bis auf den Einen Punct,
Die Weiber: ihr seyd ganz in Zärtlichkeit getunkt.

34.

Ein Fehler, Freund, der eben mich nicht wundert,
Es ist die Sitte so von unserem Jahrhundert.
Ich aber, als ein echt Genie,
Bin weit voraus vor meinen Zeitgenossen
Und heiſs' all ihr Geseufz', all ihr Gegirre Possen,
Und Weiber, Weiber: zwar ich selber liebe sie
Und lass', ihr seht es, mich verbrennen und zerfetzen
Zu ihrem Schutz; nur Eins, Eins kann ich nicht,— sie schätzen.

35.

Noch minder mach' ich sie zu meiner Thaten Ziel;
Ich muſs gestehn, ich sehe mit Erstaunen
Oft einen groſsen Mann den Knecht von Weiberlaunen
Und ihres Eigensinnes Spiel.
Ich ärg're mich, daſs er in Tod'sgefahren flieget,
Zu seiner Dame Ruhm Kraft, Athem, Blut erschöpft,
Unthiere spaltet, Riesen köpft,
Indessen sie gar sanft in Buhlerarmen lieget.

36.

Seht meinen Freund, den König Artur an!
Wer hat der Schritte mehr auf schroffer Ehrenbahn,
Worin er selbst nicht Pharamunden weichet,
Wer für ein Weib so viel gethan?
Auch wähnt er sich geliebt; beglückt in seinem Wahn!
Und sie ... bey jedem Kuſs, den ihm die Falsche reichet,
Und der so süſs ihn dünkt, so süſs, wie Himmelbrot,
Denkt sie gewiſs an ihren Lancelot.

37.

Doch was bedaur' ich ihn? der gute König könnte
Unglücklicher vielleicht durch ihre Treue seyn.
Denn Untreu' ist ein Glück, glaubt nicht, daſs hier der Wein
Aus mir spricht, ist ein Glück, das ich oft Freunden gönnte.
Die Weiber brüsten sich mit ihrer Treu' so sehr
Und pflegen sie dem Mann so gar hoch anzuschlagen,
Ihn Tag und Nacht dafür zu necken und zu plagen,
Daſs mancher gern gekrönt und ruhig wär'.

38.

Denn das Gewissen wird zu Zeiten
Bey Ungetreuen reg' und macht
Sie auf Ersatz an Huld, Aufmerksamkeiten
Und an Gefälligkeit badacht.
Mir selbst gelang's in schweren Fällen,
Den Ehefrieden so auf Einmahl herzustellen,
Und wer dabey am sichersten gewann,
War doch, das schwör' ich, nur der Mann.

39.

Kurz, Freund, dafern wir's nicht fanatisch
Betrachten, bleibt die Frage problematisch:
Ob's besser sey, von seinem Weib
Geliebt seyn oder nicht; ich werde jenen preisen,
Der Philosoph genug, selbst einen Zeitvertreib
Der theuren Gattinn anzuweisen,
Kennt, prüfet, wählt den Mann, der mit besitzt,
Und so sein Haus und sich vor Geckenanfall schützt.

40.

Noch leichtern Kaufes wegzukommen,
Hoff' einer, der — auf Freyersfüſsen geht;
Von mir aus bleibet ihm die Hoffnung unbenommen.
Den besten Wind, der Schiffern je geweht,
Die auf der Ehe Meer zum Port des Glücks geschwommen,
Das schönste Wetter, so im Liebscalender steht!
Und daſs dieſs Wetter lange währe,
Wünsch' ich ihm auch; er braucht's, auf Ehre!

41.

Ich sprach nicht recht nach euerm Sinn;
Ich merkt' es wohl; allein verzeiht, ich bin
Nun so; und führten mich des Africaners Schergen,
Vom Tod' erwacht, zum Feuer wieder hin,
Ich konnte doch nie, was ich denke, bergen.
Aufrichtigkeit bringt zwar nicht viel Gewinn;
Doch glaub' ich, daſs sie Ehre mache.
Und Eigennutz Gottlob! war niemahls meine Sache.

42.

Auch hab' ich stets Betrug und Hinterlist verschmäht,
Nie ewge Treu gehäuchelt, sondern gerne
Mich, wie ich bin, gezeigt; dort hängt mein Schild! ihr seht,
Die Wölbung schmückt ein Himmel voller Sterne,
Und eine Schrift flammt golden drüber her:
Im Himmel giebts der Sterne mehr.
Man kann, die Damen selbst und ihr müſsts eingestehen,
Nicht redlicher zu Werke gehen.

43.

Zwar als sich mein Verstand auf eine Zeit verlor,
Bedeckt' ich mich mit einem andern Schilde;
Doch sucht' ich, Dank seys dir, Mathilde!
Bald zu mir selbst gebracht, ihn wiederum hervor.
Itzt gönn' ich seine Ruh dem andern,
Auf welchem man ein Herz mit Flügeln, die Cupid
Ihm ausrupft, abgeformt in feinem Golde sieht,
Und schwerlich wird er mehr aus meinem Rüstsaal wandern.

44.

Hier endigt Palissant. Ich nehm' euch, wie ihr seyd,
Antwortet ihm der Zärtlichste der Ritter,
Und lass' euch allenfalls die Flatterhaftigkeit;
Nur wünsch' ich euch ein Biſschen minder bitter
Im Punct der Damen, und ein Biſschen mehr gerecht.
Wie viel, wie viel gebührt dem reizenden Geschlecht,
So bald wir billig calculieren,
Bey Fehlern selbst heraus, zu denen wirs verführen.

45.

Dafern die Weiberkeuschheit, euch
Und eures gleichen seys gedanket!
Zuweilen, ja so gar, wenn sie gewöhnlich wanket,
So ist sie nur der Männerkeuschheit gleich:
Doch nein! nicht gleich; denn wir bestürmen,
Wir lassen, bis wir Stolz und Zucht,
Die Engel, die das Weib bey unserm Anfall schirmen,
In tiefen Schlaf gewiegt, kein Mittel unversucht.

46.

Seht, weil ihr diesen angeführet,
Seht denn auf euern Freund, den König Artur, hin,
Wie flatterhaft er an die Sesnerinn
Zu grofsem Schimpf sein leicht auflodernd Herz verlieret.
Beschwur Genevra nur allein
Der Treue Bund? sind beyder Rechte
Verschieden? oder soll beym schwächeren Geschlechte,
Wie unser Stolz es nennt, der Fehler gröfser seyn?

47.

Auch tadelt ihr den Eigensinn der Damen
Und ihre Launenhaftigkeit.
Freund, ich erlass' euch hier die Fehler auszukramen,
Durch welche sich der Mann entweiht;
Den Stolz, mit welchem wir auf unsre bessern Knochen,
(Denn was ist sonst an uns noch besser?) eitel pochen,
Das harte Herz, die Grausamkeit,
Mit der wir oft die Gattinn unterjochen.

48.

Ich sage nichts von unsrer Eifersucht,
Weit seltner unsrer Lieb', als unsers Stolzes Frucht,
Wodurch wir thöricht oft bewirken und befördern,
Was uns so schrecklich ist, wodurch wir oft zu Mördern
Der Weiber werden; geht, durchsucht die Fabel, find't
Die Clytemnestren auf, die d'rin auch selten sind;
Ich zeig' in der Geschicht' euch viele, viele Tode
Unschuld'ger Gattinnen durch blutige Herode.

49.

Doch ist, wer schnell den Dolch in ihren Busen sticht,
Noch gütig; grausamer und häuf'ger sind Despoten,
Die ihr versperrtes Weib ins stille Land der Todten
Hinunter martern; doch all diefs erwähn' ich nicht.
Ich sage nichts, als weh' dem Lande,
Wo man der Weiber Werth verkennt!
Wo man für sie allein von frechem Brande
Und nicht von edler Lieb' Eden'scher Flamme brennt.

50.

Dort ist die Barbarey, die viehisch nur den Sinnen
Gehorchet, dort die Grausamkeit zu Haus'.
Der Athem dieser Unholdinnen
Bläs't der Vernunft die Fackel aus.
Nicht Pracht, Geschmack, nicht Kunst, noch Ordnung zieret
Die Städte dieses Land's; der Musen Stimme schallt
In ihren Thälern nicht, wo eiserne Gewalt
In blut'ger Faust den Zepter führet.

51.

Dem Weibe danken wir's, dem Weib', daſs wir nicht blind
Für allen feinern Reiz, für geistiges Vergnügen
Empfindlich, daſs wir Menschen sind.
An eines Weibes Brust schlürft man in langen Zügen
Vergessenheit der Erdenübel ein,
Und viele würden längst hinweg getilget seyn,
Dafern wir Männer nicht die Billigkeit verletzten,
Und weniger uns selbst, doch mehr die Weiber schätzten.

52.

Wer diese redlich schätzt, wer lieben kann, ist gut.
Erwärmet muſs der Grund von sanfter Tugend Gluth,
Bethauet muſs er seyn von wahrer Herzensgüte,
Sonst zeigt sich nicht der Lieb' und Freundschaft edle Blüthe.
Denn beyde wurzeln nicht in Böden, welche Fluch
Der Menschheit drückt; auch fordern sie gewöhnlich
Dieselbe Pfleg' und sehn sich ähnlich,
Nur streut die erstere noch feinern Wohlgeruch.

53.

Ich selber fühle, daſs die Liebe,
Die meinem Wesen nun sich völlig eingewebt,
Mich edler machet, mich zu einer Höhe hebt,
Worauf mich selbst die Ruhmbegier nicht hübe.
Geliebte Dein Werk ist's! und dir verdank' ichs nur,
Wenn ich der Pandragon' und Palamede Spur
Zu der Unsterblichkeit erhabnem Tempel trete,
Geehrt noch, wenn der Wind längst meinen Staub verwehte.

54.

Und dich mein Alles sollt' ich nicht
Anbethen, aus der Seele tiefsten Tiefen
Anbethen? ja wenn gleich mir Höll' und Himmel riefen:
Thu's nicht! so thät' ich's doch; ich habe keine Pflicht,
Die gröfser ist, als die, Celinen
Mit Allem, was ich bin, auch unbelohnt zu dienen.
Das ist mein Streben, das mein Ziel;
Denn sie allein erschöpft mein ganz Gefühl.

55.

Wenn itzt vor mir ein Engel stünde,
Herab gesandt, damit er mir verkünde:
In diesem Augenblick ist sie dir ungetreu!
Doch liebt' ich immer fort und wollte noch mein Leben
Für meinen Nebenbuhler geben,
Dafs sie, obgleich mit ihm, dafs sie nur glücklich sey.
O Gott nur diesen Trost, ihr Glück gegründ't zu haben!
Dann will ich froh mein Grab mit eignen Händen graben.

56.

So schwärmt Bliomberis; sein Hörer, welcher tief
Seit einer Viertelstunde — schlief,
Fährt auf im Traum und spricht: Wie, schlägst du mir ein
Schnippchen?
Mathilde sey doch klug! da setze dich, mein Püppchen,
Auf meinen Schoofs! die schlafen fest, mein Schatz.
Bliomberis eilt fort und wünscht, da ihm die Galle
Ein wenig überläuft, dem Ritter einen Platz
In Epicurs verrufnem Stalle.

57.

Der Tag erwacht; Mathild' als Frau vom Haus',
(Sie ist zu diesem Amt berechtigt,)
Hat schon beym Abendmahl der Schlüssel sich bemächtigt.
Und ladet alle itzt zu einem Morgenschmaus'.
Ihr keusches Bett liefs sie verstohlen
Aus dem Gemach des Africaners hohlen
Und hat, zum wenigsten in ihrem süfsen Wahn,
Der Pflicht, den Schein zu retten, gnug gethan.

58.

Und nun erzählet sie beym ersten Grufse Blanken,
Was dieser Unhold that, um ihre Tugend wanken
Zu machen, wie er sie am Ende gar bedroht,
Mit viehischer Gewalt diefs Kleinod ihr zu rauben.
Die keusche Blanka, hier bis an die Haare roth,
Glaubt' alles oder schien's zu glauben.
Das Ohr der Ritter bleibt verschont mit dem Bericht;
Von ihnen fodert man so frommen Glauben nicht.

59.

Nun schenkt Bliomberis, (der Sieger kann gebiethen,)
Mathilden dieses Schlofs, und das hat Werth genug,
Ihr Angst, Verdrufs und Schmerz, kurz — Alles zu vergüten,
Was sie darin so lange schon ertrug.
Man ruft das ganze Hausgesinde;
Das schimpft nun laut auf seinen todten Herrn,
Scharrt ungesäumt ihn ein und huldigt gern
Solch einem angenehmen Kinde.

60.

Mathilde ging in ihrer Dankbarkeit,
Nach Art der schönen Seelen, weit
Und wäre, fürchtet man, aufs leiseste Verlangen
Bliomberis zu weit darin gegangen.
Auf Blicken hab' ich sie, zeugt Palissant, ertappt,
Die alle Deutlichkeit von Liebesbriefen hatten;
Doch der Beschuldigten kommt wider ihn zu Statten,
Daſs er mit Unrecht oft nach Weiberfehlern schnappt.

61.

Noch vor dem Mittagsmahl wird in den Thurm geeilet,
Wo man den Schatz des Africaners theilet.
Es war der Raub des halben Africa,
Den er mit sich auf schwer belad'nem Schiff geflüchtet.
Man sahe Perlen, groſs, wie Schwalbeneyer, sah
Das reinste Gold- und Silberblech geschichtet;
Auch Edelsteine blitzten da,
In Pyramiden aufgerichtet.

62.

Bliomberis, man heiſset ihn
Am ersten wählen, wählt von allen Kostbarkeiten
Nur einen glühenden Rubin,
Deſs Strahlen sich umher, wie Abendroth, verbreiten,
Und des besiegten Thieres Haut.
Der Edelstein wird Blanken anvertraut,
Daſs ihn Celine vorn an ihrem Busen trage
Und nah' dabey ihr Herz für ihn alleine schlage.

63.

Das bunte Fell des Thiers behaltet er
Und breitet als ein Siegeszeichen
Es über seinen Sattel her.
Nichts ist dem Fell an Schönheit zu vergleichen,
Gold ist die Grundfarb', und der Raum,
Um die der Ringe schwarzer Saum
Sich zirkelt, dunkelbraun: die sanfte Glätte schmeichelt
Wie Sammt der Hand, die nach den Haaren streichelt.

64.

Den Tag noch bringt Celinens Held
Bey seinen Freunden zu; den andern
Beschliefset er, so bald nur unsrer Welt
Die Sonne scheint, auf Abentheu'r zu wandern.
Die schöne Blanka giebt ihm an die Königinn
Liguriens, als ihre Blutsverwandte,
Empfehlungsschreiben mit; Bliomberis zieht hin,
So wenig er die Wege kannte.

65.

Mathild' und Palissant, die sehr der Kitzel sticht,
Von unserm Ritter mehr, als er zu offenbaren
Für nöthig hielt, durch Blanken zu erfahren,
Sind ew'ge Frager, doch erfragen sie es nicht.
Der Nahme Celian ist alles, was sie wissen,
Als Perceval am achten Tag' erklärt,
Dafs er genesen sey, und dafs sie scheiden müssen;
Dank bringend steigt er nun mit Blanken auf das Pferd.

66.

Bliomberis indessen reitet
So manchen langen Weg, bis sich ein Berg ihm zeigt,
Der an des Himmels Wölbung steigt
Und viele Meilen lang sich gegen Norden breitet.
Gebenna heifset er; der Flüsse Königinn,
Die Loir', entspringt dabey und wälzet über Matten,
Von Wollenvieh umblökt, bedecket mit dem Schatten
Der Gabelbäum', ihr reines Silber hin.

67.

Ein Hirtenvolk, so fromm, wie ihre Lämmer,
Bewohnet dieses Land; kein böser Golddurst ruft
Sie auf das falsche Meer, sie in der Berge Kluft;
Und keines Waffenschmiedes Hämmer
Betäuben hier die stille Luft,
Die von dem Circius gekühlet und mit Duft
Gesundheit athmender Gewächse reich beschwängert,
Das Leben dieses Volks verlängert.

68.

Sie quält ein einzig Übel nur,
Doch das ist fürchterlich; seit etwa tausend Tagen
Haus't, von der Flut des Meeres hergetragen,
Ein Ungeheu'r auf dieser Flur,
Ein Ries', ein Lästrygonenenkel,
Dem nichts an Grausamkeit, noch Leibesgröfse gleicht.
Der armen Hirten gröfster reicht
Kaum bis an seine langen Schenkel.

69.

Ach lieber Herr, so sagt ein guter Greis,
Von dem der Held genaue Kunde
Hierüber sich erbath; kaum eine halbe Stunde
Von hier ist eine Kluft, umringt mit blut'gem Reis,
Die hat das Ungeheu'r, das diese Gegend quälet,
Mit eigner Hand sich ausgehöhlet.
Er riſs, damit er sich sein Haus
Von innen stützete, viel naher Eichen aus.

70.

Oft geht er, daſs der Berg erhallet, auf und nieder,
Oft badet er die ungeheuern Glieder
In einem tiefen Teich; dann sonn't er sich und steht
Auf seinen Stab gestützt, wenn ihr von fern ihn säht,
So glaubtet ihr, es sey ein durch ein Erdebeben
Vom Fels getrenntes Stück; und geht er seinen Weg
Nun wieder, so entbehrt er leichtlich Brück' und Steg;
Er schreitet über Flüſs' und Gräben.

71.

Kennt ihr dieſs Knabenspiel? man suchet an dem Bach
Sich Kieselsteinchen glatt und flach
Und schleudert wagerecht sie auf des Baches Spiegel.
Sie bilden hüpfend Wirbel drauf
Und fallen manchmal erst am andern Ufer auf.
Der Riese sah dieſs Spiel von seinem Hügel
Und ahmt' es nach, doch statt der Steinchen brauchet er
Felsstücke, groſs und viele Pfunde schwer.

72.

Kurz alles, was er thut, erschrecket;
Und wo der grimme Bösewicht
Sich sehen läſs, dort flieht, verkriechet und verstecket
Sich jedermann; so gar sein Schlaf ist fürchterlich.
Er schnarcht darin und bläs't und schnaubet,
Daſs man des Donners hohl Geroll,
Zumahl da rings die Gegend voll
Der Echo ist, von fern zu hören glaubet.

73.

So bald er Hunger spürt, durchrauscht sein starker Hauch
Den ausgehöhlten Stamm von einer kleinen Fichte;
(Statt eines Haberrohrs dient sie dem Bösewichte,)
Kaum hört man sie, als schon ein Hirt, des Unthiers Bauch
Zu füllen, Wollenvieh zu seiner Höhle bringet,
Wovon er sechs bis acht der fettsten Lämmer schnell
Ergreifet, mit den Klaun das Fell
Herunter streift, dann blutig sie verschlinget.

74.

Doch der Tribut ist eine Kleinigkeit;
Er klatschet auch von Zeit zu Zeit,
Und weh' uns! jetzt wohl zehnmahl in dem Jahre,
In seine starken Händ', ein Ton, wobey die Haare
Der Väter gegen Himmel stehn,
Die Mütter, wie vom Blitz gerührt, in Ohnmacht fallen,
Und Feld und Hain und Thal und Höhn
Vom Angstgeschrey der Mädchen wiederhallen.

75.

Das Händeklatschen ist auf unsrer armen Flur
Ein Mordsignal; es lüstet den Barbaren
Alsdenn nach Menschenfleisch, doch nimmt er Mädchen nur,
Und keines, das nicht zu den Jahren
Der Mannbarkeit heran gereifet ist.
Ein jüngers mordet er, doch ohne daſs ers friſst.
Wir müssen dann ihm schnell ein anders schaffen;
Sonst stürzt er in das Dorf, um viele wegzuraffen.

76.

Das Loos bestimmt das Opfer; Herr, ich sah'
Es selbst im letzten Herbst, man führte sie gebunden
Der Höhle zu; er stand, gleich Hunden,
Die Zunge weit heraus schon auf der Lauer da.
Ergreift sogleich das Mädchen um die Mitte
Und stöſset, taub bey ihrer Klag' und Bitte,
An einen Fels der Unglückselgen Stirn.
Weit spritzt umher das rauchende Gehirn.

77.

Dann packet er die Leiche; knirschend tönen
Ihm unter klippengleichen Zähnen
Die Knochen, die er rasch zermalmt.
Der Rachen dampft, so wie ein Schornstein qualmt.
Er lieſs das Blut am Kinn und Barte stocken;
Und fraſs heiſshungerig sein Opfer ganz und gar
Denselben Abend noch; am andern Morgen war
Nichts übrig, als die blonden Locken.

78.

Ihr fragt, warum wir nicht zu widerstehn versucht?
Wir thaten's einst, doch fiel die Probe
So übel aus, daſs wir den Tag verflucht.
Ich glaub' ein böser Geist, zum Zorn gereizet, tobe
Nicht schrecklicher; wir zogen gegen ihn,
So wie wir gegen Wölf' in strengen Wintern ziehn,
Ein jeder Hirt versehn mit einem knot'gen Prügel;
Er schlief und schnarchte laut auf jenem Traubenhügel.

79.

Mein Vetter schlägt ihm nach dem rechten Schlaf,
Doch weil er in der Angst das Felsenbein nur traf,
Schallt's dumpf; er fährt empor; die schreckliche Gebehrde
Vergess' ich nie; gleich lagen zehn
Der Unsrigen auf blutbefleckter Erde,
Um ewig nicht mehr aufzustehn.
Wir andern flohn, uns vor dem Recken
In jenes Tannenhains Gesträuchen zu verstecken;

80.

Er nach mit racheglühndem Sinn!
Doch konnt' er in des Walds vielfältigen Gewinden
Uns rasche Flüchtlinge nicht finden,
Drum eilet er nach unsern Hütten hin.
Was auf dem Weg' ihm aufstieſs, Weiber, Kinder,
Ja selber Schafe, Ziegen, Rinder
Ermordet er; die Straſse färbt ein Bach
Von lauem Blut und flieſset breit ihm nach.

81.

Im Dorf' zertrümmert' er die Häuser
Mit unbewehrter, nackter Hand,
So schnell als ein Orcan; bis er ein Bindlein Reiser
Auf einem Heerde brennen fand.
Das rafft er weg und streut es auf die Dächer.
Die Flamme zischt und frifst der Gassen lange Reihn;
Denn wen er löschen sieht, der ist ihm ein Verbrecher,
Den wirft er in den Brand hinein.

82.

Seit diesem unvergefsbarn Tage
Erdulden wir als Strafgericht,
Das über uns verhängt ist, diese Plage.
Man seufzt zum Himmel auf, man weint, doch wagt man nicht
Den kühnen Angriff zu erneuern.
Wenn Gott, erweicht durch unser Flehn,
Nicht einen Engel schickt, so ist's um uns geschehn;
Wir können nicht dem Unheil steuern.

83.

Erst heut', o dafs ich taub gewesen wär', erst heut
Hört' ich, wiewohl fast eine Stunde weit
Davon entfernt, das Klatschen seiner Hände;
Ich lief hierher; Gott, welcher Märterinn
Bestimmt dein Rath ein so entsetzlich Ende!
Ich danke dir, dafs ich nicht Vater bin.
So sagt der Hirt und weint; Bliomberis gerühret
Verlanget in das Dorf und wird auch hingeführet.

84.

Auf einem Platze stand der Mädchen Schaar im Kreis
Das Todesloos zu ziehn; wie Blumen, halb versehret
Vom Mehlthau stehn; ihr Blut ist Eis,
Die Wange bleich, das Auge starr; man höret
Ein leis Gekeich und keinen andern Laut.
Nun ist das Todesloos gefallen.
Ach Chloen trafs, die reizendste von Allen,
Seit gestern ihres Thyrsis Braut!

85.

Mit bleicher Wange, bleichem Munde
Sinkt sie dahin; ihr Vater rauft das Haar
Sich jammernd aus, die Mutter flucht der Stunde,
In welcher sie diefs Unglückskind gebahr.
Den Bräutigamm, der eine Weile
Blafs, staunend, schweigend blieb, ergreift
Die Wuth des Schmerzens nun; der arme Jüngling läuft
Die Strafsen auf und ab mit schrecklichem Geheule:

86.

So wie ein Hirsch, den zur Begattungszeit
Mit spitzem Pfeil des Jägers sichre Hände
Getroffen; tief steckt in durchbohrter Lende
Das Eisen; doch das Thier entfliehet, weit und breit
Erschallt sein fürchterliches Röhren;
Von ihrer Tränke fliehn die Hirschen, die es hören:
Doch der Verwundete färbt Erd' und Sträuche roth
Und findet spät den jammervollen Tod.

87.

Bliomberis, der längst vom Pferd gestiegen,
Tritt zu den Klagenden und spricht:
Ihr Unglückselgen, weinet nicht!
Bald wird das Ungethüm todt auf dem Boden liegen,
Durch mich gebändiget, die Angst von dieser Flur
Verschwinden, Sicherheit und Ruhe wiederkehren.
Er sprach es, doch von allen, die ihn hören,
Glaubts die gebeugte Mutter nur.

88.

Die meisten wollen ihn bereden.
Das Ungeheur nicht tollkühn zu befehden,
Weil es nur mehr hierdurch entbrannt
Nicht ehe ruhen wird, als bis das ganze Land
Ein Grab geworden ist; indefs mit banger Seele
Die Hirten sich besprechen, geht
Bliomberis schon zu des Riesen Höhle
Und siehet, wie er wartend steht.

89.

Hoch steht er da und voll Begier zu würgen,
Das Fell von dreyfsig Lämmern deckt
Den ungeheuern Leib: auf Islands Eisgebirgen
Steht so ein einzler Fels und streckt
Den kahlen Gipfel an die Sterne.
Das Hirtenvolk bleibt zagend in der Ferne,
Indefs Bliomberis in seinem Waffenglanz
Zum Riesen fleugt, als wärs zum Reihentanz.

90.

Der Riese sieht den Helden, wittert
Den Kampf, der ihn bedräuet, reiſst erbittert
Den nächsten ästelosen Baum
Mit allen Wurzeln aus und schleudert ihn; es sauset
Die schwere Last schnell durch der Lüfte Raum,
Und allen, die es sehen, grauset;
Nur nicht dem Ritter, dieser weicht
Zur Linken, wo ihn nicht des Recken Wurf erreicht.

91.

Dann fasset er, belebt von jenem Heldengeiste,
Dem nichts das hohe Ziel verrückt,
Den dicken Baum in beyde Fäuste,
Fängt Steine, die der Feind nun häufig nach ihm schickt,
Damit im Fliegen auf; kommt mittelst dieser Wehre
Stets näher, bis er nun sich gegenüber stellt,
Aushohlet, zielt und schlägt, so daſs die ganze Schwere
Des Baumes auf die Stirn des Ungeheuers fällt.

92.

Es stürzt betäubt, vom dürren Grunde
Steigt eine Wolke Staubs hoch in die Luft und hüllt
Es wie ein Schleyer ein, sein Brüllen, nachgebrüllt
Von allen Bergen, giebt die feyerliche Kunde
Der Schäferwelt, daſs die Befreyungsstunde
Nicht fern mehr sey; sie alle stehn
Noch zagend da mit offnem Munde,
Und keiner waget herzugehn.

93.

Auch tobet noch der Ries', er wälzet sich, er beißet
Ingrimmig in den Baum, so wie ein toller Hund,
Packt dessen breite Wurzeln, reißet
Den Stamm entzwey und schlägt damit den Boden wund.
Der Ritter läßt ihn alle Kraft vertoben,
Weicht seinen Streichen aus und plötzlich steht er oben
Auf seinem borstengleichen Haar,
Das wie ein Wald umher verbreitet war.

94.

Nun ziehet er das Schwert und stößt es eilig nieder
Tief in des Recken Hals; ein Brunnen Blutes springt,
Das Leben flieht die ungeheuern Glieder.
Laut jauchzet nun der Held, dankt auf zum Himmel, schwingt
Das Siegerschwert und ruft den Hirten, die am Rande
Des Haines stehn, mit schon geschürzetem Gewande,
Daß wenn sie doch vielleicht den Ritter fallen sähn,
Sie schnell, wie hiebevor in die Gesträuche flöhn.

95.

Nun endlich rückt, obwohl nicht ohne Zagen,
Wie Kinderchen zu Hunden, ihre Schaar
Zum Fuß des Unholds hin, bis zwey der Kühnsten gar
Mit leiser Fingerspitz' ihn zu berühren wagen.
Doch da sie ihn erblaßt und sich gefahrlos sahn,
Da spotteten sie laut des Todten, einer sagte:
Er fühlt sich jetzo weicher an,
Als damahls, wie er uns in diese Schatten jagte.

96.

Doch dieses gute Volk gab dem gerechten Groll
Nicht allzu lange Raum; sie sanken,
Bald heiliger Empfindung voll,
In Staub dahin, dem Ewigen zu danken
Und dem, durch welchen sie der Ewige befreyt.
Kaum kann Bliomberis sie selber überreden,
Er sey ein Mensch wie sie; es währet lange Zeit,
Bis sie erstehn, bis sie ihm nahn, die Blöden.

97.

Itzt biethet er die Hand den Greisen freundlich dar
Und siehet mit gefällgen Mienen,
Daſs, hergewinkt von ihm, der Kinder traute Schaar
Zu seinen Füſsen spielt, bald in den glatten Schienen
Sich spiegelt, bald sein groſses Schwert,
Wodurch das Unthier erst das Leben ausgehauchet,
In ihrer Unschuld besser brauchet
Als der Erobrer seins, zu einem Steckenpferd.

98.

Die Jugend eilet nun mit Gaben
Zu ihm herbey, dem Besten, was sie haben.
Durch diesen Schwarm dringt die erlös'te Braut
Und all die Ihren durch und fällt zu seinen Füſsen
Mit Thyrsis hin; die Armen schluchzen laut
Und halten fest sein Knie, worauf sie Thränen gieſsen;
Ein heiliges, ein stummes Fest,
Bis Thyrsis seinen Dank in diese Worte preſst:

99.

O du, wie soll ich dich, du Wunderthäter heiſsen?
Den Gott in dieſs bedrängte Land
Als seinen Freund, als den ihm ähnlichsten gesandt,
Sie und auch mich dem Tode zu entreiſsen,
Komm in mein Haus, du sollst es sehn,
Ob ich dir dankbar bin; du kannst die Welt durchwandern,
Von einer Sonne bis zur andern;
Es wird dir nirgends besser gehn.

100.

Ich will auf meinen Knien bey Tag und Nacht dir dienen;
Für dich nur soll mit Frucht der weite Maulbeerbaum
Sich schwärzen, sich mit sanftem Flaum
Die Pfirsichen umziehn und die Oliven grünen.
Dir werd' ich, was der Sommer reift,
Was meiner Bienen Schwarm in ihre Zellen häuft,
Noch eh, als meinen grauen Ältern
Darbringen, dir im Herbst noch süſsre Trauben keltern.

101.

So sagt der fromme Hirt: Bliomberis geneuſst
Der Wollust, Glückliche zu sehen,
Und Glückliche durch ihn; die Schaar der Alten heiſst
Die Jugend itzt zu Gottes Tempel gehen.
Bliomberis geht mit; der Tempel glänzet nicht
Von eitler Pracht, wodurch ein grauer Bösewicht,
Der Wittwen Hab' und Waisengut geraubet,
Vom nahen Höllenpfuhl sich los zu kaufen glaubet.

102.

Den Altar schmücken Zweig' und die auf naher Flur
Gesproſsnen Edelsteine nur.
Der Bräutigamm wird jetzt mit Chloen
Vereiniget; Bliomberis begeht
Mit ihnen dieses Fest, was sie so sehr gefleht,
Und bringt die Nacht hier zu; doch eh die Schatten flohen,
Besteiget er sein Roſs; das Hochzeitpaar, schon wach,
Weint mit dem ganzen Dorf ihm Dank und Segen nach.

Siebenter Gesang.

1.

Beglückter Thyrsis, denkt der Held,
Indem er schwermuthsvoll durch lange Thäler reitet,
So wie ein Bach, der über Blumen gleitet,
Fleufst dir das Leben hin, von Sorgen unvergällt.
Nicht an die Ruderbank des Hochmuths angekettet,
Kein Ball des Glücks, bebaust du diese Höhn,
Siehst froh die Sonnen auf, noch froher untergehn,
Weil dann die Liebe dir auf ihren Rosen bettet.

2.

Allein wer kennet dich? wer danket dir sein Glück
Mit segnendem, mit nassem Blick?
Lebt' ich, wie du, in einer von den Hütten,
Die schirmendes Gebirg' umzäunt;
So hätte Chloe schon den Martertod erlitten,
Auch du, ihr unglückselger Freund,
Wärst ihr gefolgt, und viel jungfräuliche Gerippe
Bedeckten künftig noch des Ungeheuers Klippe.

3.

Das ist der Vorsicht Schlufs; sie schafft
Des Helden Seele grofs und seinen Arm voll Kraft,
Damit er, wie ein Hirt, wenn Wölfe
Den Heerden drohn, der schwer bedrängten Menschheit helfe.
Grofs ist der Lohn, den er dabey erstrebt,
Erhabnes Selbstgefühl, vom Danke seiner Brüder
Gewecket und erhöht, Verehrung, weil er lebt,
Und um sein heilig Grab der ew'gen Muse Lieder.

4.

Ja der Gedanke selbst ist süfs:
Mich schrecket nicht Gefahr, mich hält kein Hindernifs;
Ich geh, und wär es nah vorbey an meinem Grabe,
Und wärs hinein, ich geh, weil ichs beschlossen habe.
Auch schmeckt, wer immer ruht, das Glück zu ruhn nur halb.
Die Flur, worauf die Wolke tief und falb
Herunter hängt, worauf sie Blitze niederschicket,
Fühlt doppelt sich nachher durch Sonnenschein erquicket.

5.

So denkt Bliomberis und fetzt die Reife fort,
Bis endlich sein Bestimmungsort
Massilia, Palmyrens Stadt sich zeiget.
Ein Berg von hundert Thürmen steiget
Rings um die Stadt empor, die weifsen Wälle stehn,
Beeis'ten Felsen gleich; ein kriegrisches Getön
Verbreitet sich bis zu dem nahen Meere,
Gut, denkt der Held entzückt, hier ärnd' ich wieder Ehre.

6.

Er eilet auf das Schloſs zur schönen Königinn
Und überreichet Blankes Schreiben;
Erlaubet, bath er sie, erlaubet mir zu bleiben;
Vielleicht daſs ich im Streit nicht überflüssig bin.
Das seyd ihr nie; doch doppelt jetzt willkommen,
Sagt ihm die Königinn; es hat in dieſes Land
Ein Himmlischer, der uns in Schutz genommen,
Euch jungen Helden hergesandt.

7.

Ihr ſahet kriegerische Haufen
In ihrem Waffenschmuck durch alle Straſsen laufen.
Ach! nicht umsonst! Krieg dräuet unserm Staat,
Und Er ist fern, sein Schutzgott Leodat.
Vertretet ihr des Edlen Stelle,
Übt unser Volk indeſs, befestigt unsre Wälle.
Der Mauritaner Fürst, der ſtolze Garamant
Bekriegt uns, gegen mich von Lieb' und Rach' entbrannt.

8.

Vor wenig Monden erst ist mein Gemahl verstorben,
Der König Gütron; bald darnach
Hat Garamant um meine Gunst geworben;
Denn als er einst hier eine Lanze brach,
Sah er und liebte mich, wie sein Gesandter sagte,
Und heischte meine Hand, die jetzt mein eigen wär.
Ich wies ihn ab, und das um deſto mehr,
Da dieser freche Fürst mir gar zu drohen wagte.

9.

Er rüstet sich, wie nun der Ruf erzählt,
So bald es möglich ist, die Drohung zu erfüllen,
Indessen Leodat, den sich mein Herz gewählt,
Um dieses Reichs und meinetwillen
Am Hofe Radagonds, des Aquitaners, weilt.
Wir haben schon nach Aire hingesendet;
Bald ist der Sieg erkämpft, bald ist der Krieg geendet,
Wenn Leodat mit Hülfe zu uns eilt.

10.

Doch höret nun auch mein' und Leodats Geschichte;
Mir leistet Blankes Brief, doch mehr
Als dieser, jeder Zug in euerm Angesichte
Für eure Treu hinlängliche Gewähr.
Man muss ein Engel seyn mit diesen Engelszügen;
Die Tochter Gottes, die Natur,
Webt solch ein Feyerkleid für wenig Seelen nur,
Und webt es sicher nicht, uns andre zu betrügen.

11.

Galonia, das Weib des edlen Hindagar,
Ward meiner und zugleich der Lebenslast entbunden.
Mein Vater, der ein Held und alten Adels war,
Doch arm dabey, hat in dem nächsten Jahr
Im Kampf fürs Vaterland mit ehrenvollen Wunden
Den Sieg erkauft, doch auch den Tod gefunden.
Der König Gütron, seiner Pflicht
Und seinem Worte treu, verliess mich Waise nicht.

12.

Er übergab mich einer von den Damen,
Der eben dazumahl verstorbnen Königinn.
Sie war von hohem Stand' und unbescholtnen Nahmen,
Vielleicht auch tugendhaft; allein ihr leichter Sinn
Hing allzusehr am Putz und übrigen Geräthe
Der Keuschheitsfeindinn, Eitelkeit,
Und hing stets mehr daran, so wie der Hauch der Zeit
Verderblicher an ihre Wangen wehte.

13.

Ich wuchs heran, und war nun sechzehn Frühling' alt.
Viel Unschuld, etwas Wohlgestalt
Und einige Talente waren
Mein ganzer Brautschatz: doch umlagerten mich Schaaren
Bewunderer; der Ritter Leodat,
Jung, edel, schön und reich bewarb sich mehr als alle:
Ich foderte der Pflegemutter Rath,
Sie pries den Held mit prächtgem Wörterschwalle.

14.

Auch mir misfiel er nicht, doch ruhig blieb mein Herz,
Ich theilte kaum aus Mitleid seinen Schmerz.
Isrelde schalt mich oft, Isrelde war der Nahme
Der Wittwe, welcher mich der König anvertraut,
Sie hiess mich schon des schönen Ritters Braut,
Doch bald besinnt die schlaue Dame
Sich anders, nimmt zurück den mir gegebnen Rath,
Und schmäht und neckt den armen Leodat.

15.

Und weiſs bey mir ihn also zu verschwärzen,
Daſs ich, wie viel er auch gebethen und geklagt,
Die ferneren Besuch' ihm ernstlich untersagt.
Mit meinem argwohnlosen Herzen
War ich ihr Spiel. In wenig Tagen läſst
Der König uns zu einem Freudenfest
Nach Hofe laden, wir erscheinen:
Sie schmückte mich dazu mit eignen Edelsteinen.

16.

Beym Mahle ſaſs der König neben mir
Und schwur, daſs ich am Hof der Schönen ſchönste wäre;
Ich dankte lächelnd für die Ehre,
Und merkte nicht, daſs schändliche Begier,
Als Natter unter Blumen, lausche.
Er lobt ſtets heftiger, ich aber thu Bescheid
Aus dem Pocal der Eitelkeit,
Bis ich zuletzt mich ganz davon berausche.

17.

Ein böser Rausch, in meinem Alter zwar
Verzeihungswerth, selbst vor den strengsten Richtern;
Doch ward ich bald durch schreckliche Gefahr,
Ich unglückselge Thörinn! nüchtern.
Ich sah, wohin der Rausch uns führet, nur zu klar.
Man glaubt' in meinem frohen Wesen,
Das bloſs der Wiederschein der Eigenliebe war,
Des Lasters nahen Sieg zu lesen.

18.

Geendet war das Fest; Isrelde führte mich
Durch viele Säle durch, nach Hause, wähnet' ich,
Doch eine Thür noch . . . und wir standen
In einem Cabinett, wo wir den König fanden.
Er lächelt, daſs wir fehl gegangen sind, er zieht
Zur Strafe, wie er sagt, uns noch aufs Ruhebette;
Und während, daſs mein Aug' auf ein Gemählde sieht,
Das er mir zeigt, schlüpft sie schnell aus dem Cabinette.

19.

Ich sah um mich und war mit ihm allein;
Gott! welche Bangigkeit bemeisterte sich mein!
Ich ging zur Thür, sie war verschlossen.
Der König lief mir, seiner Beute, nach,
Er lobte, schmeichelte, versprach,
Er drohte, mich auf ewig zu verstoſsen;
Doch da bey mir nicht Lob, nicht Flehn, nicht Drohen galt,
Versucht' ers endlich mit Gewalt.

20.

Die Tugend gab mir Kraft, mich von ihm loszuwinden,
Ja einen Weg sogar bis an sein Herz zu finden,
Ist dieſs, so rief ich aus mit kläglichem Geschrey,
Ist dieſs der Lohn für meiner Ahnen Treu,
Für meines Vaters Blut; o höret,
Die um Befreyung euch auf ihren Knien beschwöret:
Hört mich, so wie ihr einst zerknirscht und reuevoll
In euerm Tode wünscht, daſs Gott euch hören soll.

21.

Er, in dem Laster noch ein Neuling, seufzet, zittert
Und öffnet mir die Thür, von meinem Flehn erschüttert:
Ich stürze wie im Sturm hinaus
Und mit zerrifsnem Kleid, mit wild zerstreuten Haaren,
Noch immer bebend vor Gefahren,
Lauf' ich in einem fort bis zu Isreldens Haus.
Schon wollt' ich pochen, doch es schwand die erste Regung,
Und machte Platz der kältern Überlegung.

22.

Ich sah nun durch und durch das schändliche Complot,
Und schwur mir selbst, eh in die Hölle
Hinab zu flüchten, als die Schwelle
Der Niederträchtigen, die meiner Unschuld Tod
Bereitete, je wieder zu betreten.
Ich ging zum nächsten Thor der Stadt hinaus, und fand
Ein armes Mädchen da, die mich um Geld gebethen;
Ich gab ihr Geld, Juwelen und Gewand.

23.

Ich hüllte mich in ihre Lumpen,
Ging so ins nächste Dorf und both zum Dienst mich an.
Es nimmt mich auch ein Bauersmann
Ins Hüttchen auf, und heifst so gleich mich Wasser pumpen.
Doch da er meine Haut am Eimer kleben sieht,
So schüttelt er das Haupt, ruft mich und ist bemüht,
Wer und woher ich sey, mir listig abzufragen.
Ich hüte mich, die Wahrheit ihm zu sagen.

24.

Doch nachsichtsvoll und gütig war er jetzt!
Die Aufsicht über seine Heerde
Entrückte bald mich gröſserer Beschwerde.
Der König hatt' indeſs mir eifrig nachgesetzt,
Doch blieb ich unentdeckt durch mehr als dreiſsig Tage,
Und schickte mich in die mir neue Lage;
Ich trieb das Wollenvieh, das mir mein Herr vertraut,
In einen nahen Hain, so bald der Tag ergraut.

25.

Da lag ich einst auf meinen Knieen,
Und dankte Gott, der mich der Lasterthat entfliehen
Und hieher flüchten lieſs, wo fromm und unbekannt
Mein Leben, so wie das von meinen Schäfchen, schwindet,
Und dieses Herz weit glücklicher sich findet,
Als es sich je an Gütrons Hofe fand.
Auf einmal hör' ich leis' aus dem Gebüsche gehen,
Seh auf und seh vor mir den König selber stehen.

26.

Das Schrecken, ſo mich überfiel,
Beschreibt sich nicht; mir waren alle Glieder
So kalt wie Eis; fast ſank ich nieder.
Sogleich umgiebt uns ein Gewühl
Von Höflingen; der Fürst faſst gütig meine Rechte,
Palmyre, ſpricht er, ist vom edelsten Geschlechte,
Doch edler durch ihr Herz, und ich erkläre sie
Zu eurer Königinn: er sprachs, man beugt das Knie.

27.

Betäubet hat mich diese Scene,
Erfreuet nicht; ich setzte nie mein Glück
In einem hohen Rang, und glaubet mir, ich sehne
Mich jetzt noch oft in meinen Hain zurück.
Man führte mich nach Hof; die Trauung war vorüber.
Ich reichte nur aus Pflicht dem Könige die Hand,
Und es durchbebte mich ein todtenkaltes Fieber,
Als ich mit ihm allein im Schlafgemach mich fand.

28.

Dem ungeliebten Mann die höchste Gunst gestatten,
Ach! das ist Höllenpein für jedes reine Herz!
Ich fühlte dieſs, doch barg ich meinen Schmerz
Dem lüsternen, dem ungeduldgen Gatten;
Er wünschte stets, ich fürchtete die Nacht.
Zwar weiſs ich, Celian, der Männerpöbel lacht
Zu dem Gefühl; doch ihr seyd keiner
Der Lachenden; gewiſs, ihr denket feiner.

29.

Mit Gütrons Wahl, obschon sie mich
So unverhofft auf einen Thron erhoben,
War niemand miſsvergnügt im ganzen Reich, als ich.
Es lobten mich auch die, so nicht unedel loben,
Und mein Gemahl gab mir tagtäglich Proben
Der gröſsten Achtung, gröſsten Huld;
Doch hätt' ich, stets zernagt von stiller Ungeduld,
Zu einer Andern gern den Zepter hingeschoben.

30.

Besonders da mein Sohn, der Eine Gegenstand,
An dem mein ganzes Herz gehangen,
Im vierten Jahre starb; wie gern wär ich ins Land
Der ungestörten Ruh dem Knaben nachgegangen!
Von diesem Augenblick war mein vergoldter Saal
Mir ein Gefängnifs, alle Freuden
Des Hofes, den ich nie geliebet, mehr als schal,
Und unerträglicher mein Leiden.

31.

Mein Gram ward, ich gestehs, auch noch durch den vermehrt,
Der, wie ich jetzt erfuhr, den ersten meiner Freyer,
Den edlen Leodat, verzehrt.
Der Arme ging auf Abentheuer
Denselben Tag, als ich und Gütron uns vermählt.
Von seinen Thaten ward im ganzen Land' erzählt;
Ich freute mich, denn nun kannt' ich genau Isrelden
Und schätzte wieder den von ihr verschwärzten Helden.

32.

Doch dafs noch Zärtlichkeit für mich
In seinem Busen sey, war ich entfernt zu denken,
Und Gütron auch; oft schien es ihn zu kränken,
Dafs seiner Ritter Zierde sich
An fremden Höfen nur verweile.
Als aber Murcias Beherrscher, Lorican
Zum Krieg uns nöthigte; da kam mit edler Eile
Der tapfre Leodat beym Heere Gütrons an.

33.

Tod sucht' er in der Schlacht, die er allein entschieden,
Doch fand er Sieg, wie mein Gemahl bezeugt,
Und kehrte nach geschloſsnem Frieden
Mit ihm zurück, doch traurig und gebeugt,
Nicht Siegern gleich: der Quell von seinen Schmerzen
War mir noch immer unbekannt,
Wiewohl beym ersten Blick sich auch in meinem Herzen,
Ich weiſs nicht welche, Regung fand.

34.

Der König, der den Held zu dem Besuch gezwungen,
Hat oft mit Ungestüm der Freundschaft drauf gedrungen,
Er möchte doch gestehn, was für ein stiller Gram
An seiner groſsen Seele nage,
Doch Leodat blieb stumm bey dieser Frage,
So daſs es mein Gemahl sich selbst zu Herzen nahm,
Und mir geboth, ich sollte mich befleiſsen,
Vom Herzen Leodats das Siegel wegzureiſsen.

35.

Vergebens sucht' ich auszulenken, er bestand
So sehr darauf, daſs ich ihm nicht entschlüpfet.
O, sagt' er mir, wie manches Schmerzens-Band,
Das unauflöslich schien, hat eines Weibes Hand
Von unsrer Seele losgeknüpfet!
Wie manch Geheimniſs, das der Grund
Des Herzens barg, ist schnell durch unsern Mund
Ins Ohr der Fragenden gehüpfet!

36.

Palmyre, darum thut, was König und Gemahl
Euch bath, euch auftrug, euch befahl:
Ich möchte nicht den edlen Mann verlieren.
Denn Radagond, Carlitus ältster Sohn
Ist sein erklärter Freund; besteigt einst der den Thron,
So wird der Held des Staates Ruder führen.
Diefs sagt' er, unser Wohl bedenkend, denn ihr wifst,
Dafs dieses Reich ein Lehn des Aquitaners ist.

37.

Was war zu thun, als nachzugeben?
Es kostete mich viel, doch gab ich nach und bath
Am Morgen drauf den edlen Leodat
Zum Frühmahl; Er erschien. Ich war in meinem Leben
Nie so verlegen, und auch er
Schickt' ängstlich seinen Blick im Zimmer hin und her,
Als fragt' er: wo sind denn die andern Gäste?
Ich sahs und sprach: ich bath euch nicht zu einem Feste;

38.

Als nur zu einem Fest der Freundschaft; zwar es scheint,
Ihr habt der Zeiten ganz vergessen,
In denen ihr es gut, zu gut mit mir gemeint;
Wir brachen, und die Schuld war mir nur beyzumessen.
Doch wenn ihr prüfender auf mein Verbrechen schaut,
So wird es, wo nicht ganz, doch gröfstentheils verschwinden;
Ihr könnt so strafbar nicht ein junges Mädchen finden,
Das mehr auf ihr Geschlecht als auf das eure traut.

39.

Mir war es lieb. Das glaubet sicher,
O mein geprüfter Freund, mir war es herzlich lieb,
Zu hören, dafs der Ruhm in seine goldnen Bücher
Den Nahmen Leodat vor tausend andern schrieb:
Doch unlieb war es mir zu sehn, dafs ihr gefeyert
Von Volk und Fürsten, ihr, der viele glücklich macht,
Es selbst so wenig seyd, und Gram, schwarz wie die Nacht,
Stets eure Heldenstirn umschleyert.

40.

Ein ungetheilter Schmerz frifst tief ins Herz hinein.
Drum lafst um Theilung euch von eurer Freundinn flehen,
Denn dieses, Ritter, will ich seyn,
So lange mir die Augen offen stehen.
Ach! dafs auch ihr den Mifsverstand und Zwist
Vergäfset, euer Herz mit alter Freundschaft fülltet,
Und ganz vor meinem Blick enthülltet,
Damit ich säh, wie euch zu helfen ist.

41.

Wie mir zu helfen ist, so fährt mit wilden Schmerzen
Der arme Ritter auf, ihr wifst es also nicht,
Dafs nun acht Jahre schon in diesem treuen Herzen
Nie ein Gedanke war, nie seyn wird, bis es bricht,
Als der Gedank' an euch! Die Liebe meiner Jugend
Verfolgt mich überall und hält mir euer Bild
Mit tausend Armen vor; es ist in Reiz gehüllt,
Jedoch umdornt von strenger Tugend.

42.

Auch diese Tugend beth' ich an;
Warum beriefet ihr mich unglückselgen Mann?
Mein Leben, das ich hass' und das, wie leider scheinet,
Nicht ausgeblutet werden kann,
Sey fern von euch, o Zier der Schöpfung, ausgeweinet.
All ihre Martern hat die Lieb' in mir vereinet,
Doch danken will ich ihr, so bitter sie mich kränkt,
Wenn sie nur euch dafür all ihre Freuden schenkt.

43.

Hier stirbt das Wort in seinem Munde.
Ich sah die Qual, die er um mich erträgt,
Mein kaltes Herz erwarmet und sie schlägt,
Sie schlägt, die feyerliche Stunde.
Wohl hört' es Leodat, allein er war zu groſs
Bey meiner Schwachheit mich zu fassen,
Mich aus der Tugend sanftem Schooſs
Zu ziehen und der Reu als Raub zu überlassen.

44.

Doch schimmerte der Freude Licht
Durch Thränen sanft auf seinem Angesicht,
So wie durch Wolken voller Regen
Die Sonne scheint; er faſst mit schneller Hand
Ein purpurrothes Busenband,
Das auf dem nahen Tisch gelegen,
Er küſst es, wie ein Heiligthum,
Er drückt es an sein Herz und bittet mich darum.

45.

Ihr denket wohl, dafs ich ihms nicht mifsgönnte;
Er litt so viel, er bath so sehr;
Ihm diese Kleinigkeit versagen, schien mir mehr,
Als Gütron selber fodern könnte.
Er dankte mir dafür, wie für ein Königreich
Und ging getrösteter von dannen,
Ging, o Triumph der Tugend! sich sogleich
Vom Hofe wieder zu verbannen.

46.

Ich weinte dem Verbannten nach.
Der König kam zurück in mein Gemach
Und fragte mich mit neugiervoller Miene
Beym Eintritt schon; ich fafste Muth und sprach:
Der Quell von Leodats so tiefen Schmerzen schiene
Mir hoffnungslose Lieb', und die werd' allgemach
Verschwinden; doch man pflegt Zudringlichkeit zu hassen,
Setzt' ich hinzu, ihr müfst ihm sein Geheimnifs lassen.

47.

Der Ritter zog nach Aire, wo sein Freund,
Prinz Radagond, der noch, wiewohl verachtet,
Für Pharamunds reizvolle Tochter schmachtet,
Mit ihm den langen Tag durchweint:
Diefs gleiche Mifsgeschick zog ihrer Freundschaft Knoten
Stets enger, Eigennutz war fern, da Leodat
Hartnäckig Rang, Geschenk' und Amt verbath,
Die ihm Carlitus mehr als Einmahl angebothen.

48.

Carlitus hielt im Herbst ein prächtig Ritterspiel,
Uns lud dazu sein eigenhändig Schreiben.
Mein Gatte zog nach Air', und ich, um hier zu bleiben,
Schützt' eine Krankheit vor: wie konnt' ich das Gefühl,
Das schmerzliche Gefühl des theuren Freundes mehren?
Ihn suchen, der mich edel fleucht,
Den Argwohn des Gemahls, ja seinen Haſs vielleicht
Aufreizen, oder doch mir meine Pflicht erschweren?

49.

Carlitus Königsstadt umfaſst den Fluſs Adour
Mit blauem Arm und schleicht auf teppichgleicher Flur
Sanft murmelnd hin, beschwebet von den Schatten
Der Linden, die am Ufer stehn.
Carlitus wollte sich am Abend einst ergehn,
Er kam dahin mit meinem Gatten.
Die Fürsten setzten sich ins angenehme Grün,
Indeſs die Abendsonn' auf das Gewässer schien.

50.

Auf einmahl theilet sich das rothe Gold der Fluten;
Ein Schiffer schwebt darauf in seinem leichten Kahn,
Da wandelt sie, die an dem Ufer ruhten,
Die Lust, mit ihm zu fahren, an.
Sie steigen ein, und ihr Gefolge ziehet
An dem Gestade nach; allein das Schiffchen fliehet
So eilend fort auf nasser Bahn,
Daſs mans mit Mühe nur hinunter gleiten siehet.

51.

Urplötzlich schlägt es um, um schlägt es und begräbt
Die Fürsten in dem Fluſs: ach! zweymahl, zweymahl hebt
Die Welle sie empor, doch ihre Kleider tranken
(Denn faltenvoll und schwer von Golde waren sie)
So viel der Fluth, daſs beyde wieder sanken.
Umsonst daſs ihr Gefolg' um Hülf' und Rettung schrie;
Die Fürsten wurden aus den Wogen,
Doch allzu spät und todt herausgezogen.

52.

Carlitus Zepter war solch eine schwere Last
Dem armen Volk, er selbst so allgemein gehaſst,
Indem er nicht allein den ganzen Staat zerrüttet,
Auch einzelne gekränkt, geneckt und bedroht,
Daſs ihn vielleicht der Schiffer aus dem Both
Mit Vorsatz in den Fluſs geschüttet;
Er selber, den kein Gold, kein faltig Prunkgewand
Beschwerte, schwamm gemählich an den Strand.

59.

Man schleppet nach der Burg die königlichen Todten;
Welch eine schreckliche Verwirrung! doch sie nahm
In wenig Stunden zu durch einen schnellen Bothen,
Der mitten in der Nacht von den Pictavern kam.
Sie, welche schwerer noch als andre Völker trugen,
Vom Landespfleger auch bedrückt, empörten sich,
Verfluchten laut den König und erschlugen
Den stolzen Unterwütherich.

54.

Auf diesen dornenvollen Wegen
Ging Radagond zum Thron; allein die Freundschaft trat
Huldlächend ihm, der sie verehrt, entgegen
Und ebnete den rauhen Pfad.
Sein Pylades, sein Leodat
Schöpft nicht allein aus tiefen Quellen
Der Weisheit ihm den allerbesten Rath,
Selbst will er in das Land der stürmenden Rebellen.

55.

Zwar Radagond erlaubt es lange nicht,
Er kaufte keine Welt mit seines Freundes Leben:
Doch wich er, als ihm der verspricht,
Nur bloſs der Eintracht Band dort wieder fest zu weben.
Bevor er zog, verhieſs der Fürst ihm Gütrons Lehn,
Er aber, statt den Zepter anzufassen,
War Freund genug, ihn mir zu überlassen,
Und both sich an, für mich den Kriegsdienst zu versehn.

56.

So beyspiellos es ist, daſs hier ein Weib regiere,
So willigt Radagond doch ein,
Glaubt aber, die vom Dank durchdrungene Palmyre
Sitzt auf dem Thron nicht lang' allein.
O fleug dahin in blitzgeschwinder Eile,
Verhaſste Trennungszeit, voll Sehnsucht und voll Schmerz!
Damit ich diesen Thron mit dem Geliebten theile,
Doch nein, nicht theile, ganz ihm gebe, wie mein Herz.

57.

O! er versteht die Kunst, sich Herzen zu gewinnen!
Auch die Rebellen zwang er bald
Durch der Beredsamkeit allsiegende Gewalt
Und machte, statt des Bluts, reuvolle Thränen rinnen.
Er sandte schon die Seinigen zurück,
Und wird nun selber bald nach Aire wiederkehren,
Ach! aber dort ein neues Mifsgeschick,
Den Krieg, der uns bedräut, von meinen Bothen hören.

58.

Ihr, wenn euch nicht ein dringender Geschäft
In ferne Länder ruft, so rüstet hier die Meinen
Zum nahen Kriege. Bald wird Leodat erscheinen;
Wenn ihr zwey dann vereint auf unsre Feinde trefft,
So wird der Friede bald den Öhlzweig wieder schwingen,
Und ein gerettet Volk euch Dankesopfer bringen.
Der Süd kann, ehe noch zwey Monathe vergehn,
Die Flotte Garamants an unsre Küste wehn.

59.

So sprach die Königinn. Der Held gehorcht mit Freuden
Und handelt und befiehlt, so weise, so bescheiden,
Dafs ihm der Sohn des Lands die Fremdheit gern vergiebt
Und ohne Neid ihn mit Bewundrung liebt.
Auch stellt er Wächter aus, die Fluthen zu bespähen,
Ob sie nicht doch vielleicht schon Feindesschiffe sähen,
Was ganz Massilien zu grofse Vorsicht hiefs,
Doch der Erfolg als klug und nöthig pries.

60.

Denn einst als bey dem Mahl Palmyrens Gäste saſsen,
Ertönt Geheul auf allen Straſsen,
Ein Wächter stürzt herein. Sie kommen, rufet er,
Mit Angstgeschrey; kaum trägt das überdeckte Meer
Der ungeheuern Schiffe Lasten.
Ein Schloſs scheint jedes Schiff; vorn blitzt im Sonnenstrahl
Der langen Schnäbel blauer Stahl,
Und in die Lüfte steigt ein ganzer Wald von Masten.

61.

So spricht der Both' und Panisch Schrecken fleuſst
In aller Herz aus seinem Munde.
Die Königinn sitzt bleicher, als ein Geist,
Die Tapfern selbst versteint die fürchterliche Kunde.
Bliomberis allein leert mit Gelassenheit
Erst seinen Becher aus, weckt dann durch wenig Worte
Aus ihrem tiefen Schlaf der Feldherrn Tapferkeit
Und eilt mit ihnen nach dem Porte.

62.

Er sah die Übermacht des Feindes; Gegenwehr
Auf offnem Feld' ist wider diese schwer.
Drum rieth er, die Ligurer möchten
In ihre Stadt sich ziehn, daſs sie, wenn Leodat
Und dessen Heer zu dem Entsatze naht,
Mit ganzem Muth und unvermindert föchten.
Nun schafft der Held so viel er in der Eile kann
Von Lebensmitteln her und füllt das Kornhaus an.

63.

Den andern Morgen hat der Feind sein Volk ergossen
Und mit geharnschten Reihn Palmyrens Stadt umschlossen.
Hell glänzt der Waffen Stahl und Leinenhäuser stehn
In schöner Ordnung da, gedrängt, nicht abzusehn.
Bliomberis indeſs verbreitet
Durch die betäubte Stadt Entschlossenheit und Muth;
Er ists, auf dem allein der Bürger Hoffnung ruht,
Und alle preisen Gott, der ihn hieher geleitet.

64.

Zwar weiſs man kaum, warum man auf ihn hofft,
Doch hoffet man und glaubt, daſs es dem Volk nicht fehle,
Dem er sich weiht. So sichtbar schimmert oft
Des wahren Helden groſse Seele
Aus seinem Angesicht, aus jedem Blick hervor.
Auch durch Bescheidenheit kann er sie nicht bedecken,
So kann nicht hinter einen Flor
Die Mittagssonn' ihr Strahlenhaupt verſtecken.

65.

Doch wenig Tage nur, und sieh! Bliomberis
Rechtfertigte des Volks Verehrung,
Indem er Nachts hinaus sich auf die Feinde riſs
Mit wenig Kriegern Tod, Entsetzen und Verheerung
Durchs halbe Lager bis ans Zelt
Des Königs trug, der schlummernd in dem Bette
Gefangen war, wenn nicht der Mauren gröſster Held
Der edle Lysidor für ihn gewachet hätte.

66.

Der steht und kämpft mit einem Muth,
Den nichts erschüttern kann, der Wunderwerke thut
Und selbst ein Wunder ist; zwar klirren zwanzig Degen
Der tapfersten Ligurer um ihn her;
Doch unverrückt und furchtlos stehet er
In einem dichten Hagelregen
Von Streichen da mit edlem Selbstvertraun,
Obwohl sie ihm den Busch vom wunden Helme haun.

67.

So stehet ohne zu erzittern
Ein hoher Fels in dräuenden Gewittern.
Vergebens lagert schwarz, weit reichend, fürchterlich
Der Himmel Wolkenvorrath sich
Um ihn herum und schickt durch hundert Ritze
Verkündiger der Donner, rothe Blitze.
Die Donner folgen schnell; ein Eichbaum fällt zerstückt,
Der lange schon den Gipfel stolz geschmückt.

68.

Der König Garamant, den dringenden Gefahren
Entrissen und zu sich gebracht,
Versammelt immer mehr der kriegerischen Schaaren
Und endlich seine ganze Macht.
Bliomberis, nicht tollkühn in dem Glücke
Und auf die Sicherheit der Seinigen bedacht,
Zieht, während noch die schwarze Nacht
Ihm ihren Mantel leiht, sich in die Stadt zurücke.

69.

Dieſs merket Lysidor und durch des Edlen Sinn
Fleugt ein Entwurf und zwar von den Entwürfen,
Die jener kalten Klüglerinn,
Der Überlegung nicht zu nahe kommen dürfen.
Zwar wer sie ganz verhöret, ist ein Thor;
Auch Helden hören sie, doch nur mit Einem Ohr,
Das andre können sie der Ehre nicht versagen,
Besonders dort, wo sie allein sich wagen.

70.

Das ist der Menschheit Loos! oft trennt ein schmaler, kaum
Dem Weisen selbst sichtbarer Raum
In diesen finstern Prüfungsthälern
Der Zeitlichkeit die Tugenden von Fehlern
Und was verfluchenswerth, von dem, was edel scheint.
Es ist gewiſs, fragt nur die wahren Seher,
Vom Brutus zum Clemens weit näher,
Als der getäuschte Pöbel meint.

71.

So bald Bliomberis den Seinigen gebothen,
Sie sollten sich zurück in ihre Veste ziehn,
Laurt Lysidor, schleppt einen ihrer Todten
Unmerklich weg, entkleidet ihn,
Hüllt sich in die Ligurer Waffen,
Nachdem er erst gesorgt sich schnell herbey zu schaffen,
Weſs er bedarf, mischt sich in sichrer Feinde Reihn
Und dringet mit in ihre Stadt hinein.

72.

Er kennt genau die Strafsen und Gebäude
Und eilet unerkannt im feindlichen Geschmeide
Zum Kornhaus, wo die Wach' ihn dennoch anruft; er
Antwortet mit dem Dolch und des Durchbohrten Speer
Hilft ihm am Thor die Eisenriegel sprengen;
Er geht hinein, er leget Feuer an,
Doch Feuer, das mit Öhl die schlauen Griechen mengen,
Unlöschbar einem Ocean.

73.

Im Augenblicke fahren Funken
Hoch in die Luft und Flammen folgen schnell,
Sie machen weit umher die ganze Gegend hell.
Fern stehet Lysidor und siehet wonnetrunken,
Wie athemlos das Volk zum Löschen eilt,
Die Brunnen fast erschöpft und in das Feuer leeret,
Das immer weiter um sich greift,
Von ihren Wassern nicht getilget, nein! vermehret.

74.

Verzweifelnd heult das Volk; Bliomberis gebeut
Mit Sand zu löschen; sieh! diefs Eine Mittel glücket.
Das Feuer wird, doch ach! zu spät ersticket.
Indefs die Städter noch das Herz voll Bangigkeit,
Die Hände voller Arbeit haben;
Befestigt Lysidor zum Rückzug' einen Strick
Am hohen Walle, läfst daran sich in den Graben
Und kehret unverletzt zu seinem Heer zurück.

75.

O Muse sage mir, denn deine Götteraugen
Vermögen selbst den Vorsatz auszuspähn,
Indeſs die unsrigen nur That und Folgen sehn,
Der Wahrheit Heiligthum kaum zu erreichen taugen,
Meist in der ersten Halle stehn,
Wo ihnen Zweifel, mit der Stirne ——
Die voller Falten ist und die oft falsche Dirne
Wahrscheinlichkeit entgegen gehn.

76.

O Muse, sage mir, was spornte wohl den Held,
Den edlen Lysidor, daſs er zum offnen Schlunde
Des Todes sich so nahe hingestellt?
Die Liebe flistert' ihm mit nimmer lassem Munde
Die Hoffnung zu, so könn' er der Gemahl
Gesenens werden; seine Wahl
Verstieg sich kühn bis zu Gesenen
Der Tochter Garamants, der Schönsten aller Schönen.

77.

Ihn ängstigte der Nebenbuhler Schaar,
Worunter Wasaon, sein eigner Bruder war
Und nebst den Mächtigsten im Land' auch fremde Prinzen
Aus Africas entlegensten Provinzen.
Doch war allein der edle Lysidor
Der Fürstinn leiser Wunsch; sie sprach den Tag zuvor,
Als er, Palmyren zu bekriegen,
Mit seinem Könige das groſse Schiff bestiegen,

78.

Freund, sprach sie, euer langer Schmerz
Verräth ein zärtliches, verräth ein treues Herz.
Ich will euchs länger nicht verhehlen,
Ich wählet' euch, dürft' eine Fürstinn wählen.
Doch schafft vielleicht der Krieg Gelegenheit,
Zu meines Vaters Gunst euch einen Weg zu finden,
Und ihn durch eure Tapferkeit,
Durch eine grofse That zum Danke zu verbinden.

79.

Wifst Lysidor, mein Vater wollte schon
Zum Stadtverweser Euch ernennen,
Doch glückt' es mir, es also drehn zu können,
Dafs euer Bruder Wasaon
Diefs Amt erhielt; wahr ists, ich zage nun und möchte
Den Schritt, der in Gefahr euch stürzet, fast bereun.
Doch werden, angefleht von mir, die Himmelsmächte
Euch hierdurch Ruhm und — was ihr wünscht, verleihn.

80.

Diefs waren der Prinzessinn Worte.
Sie drangen an das Herz des armen Lysidor,
Der ihre Hand ergriff und bey der Liebe schwor,
Entweder zu der schwarzen Pforte
Des Todes oder hin bis in ihr Brautgemach
Sich einen kühnen Weg zu bahnen.
Die Liebe sendet schnell dem Worte Thaten nach,
Sie läfst sich minder noch, als selbst die Ruhmgier, mahnen.

81.

Kühn war die That, die Lysidor vollbracht,
Und hätte bald den ganzen Krieg entschieden.
Schon will der Städter Muth, ihr Eifer schon ermüden.
Womit sie Monden lang sich wohl versorgt gedacht,
Das frafs die Flamm' in einer Stunde.
Vergebens spornt, so sehr Beredsamkeit es kann,
Bliomberis die träge Hoffnung an.
Man klagt selbst wider ihn, wiewohl mit leisem Munde.

82.

Der Vorrath, den der Held dem Feuer noch entrifs,
Reicht höchstens hin, das Volk acht Tage lang zu nähren.
Zwar bald soll Leodat mit Hülfe wiederkehren;
Doch dieser säumt vielleicht; tief fühlt Bliomberis
Das schreckliche Vielleicht; er liefse gern ihn bitten,
Den Zug zu fördern; aber mitten
Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget diefs?
Die Wege sind besetzt, der Zugang abgefchnitten.

83.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüthger Greis:
Er sah der Königinn bejammernswerthe Lage
Und sprach zu seinem Sohn: Timander, viele Tage
Durchlebt' ich, lange sind mir Bart und Scheitel weifs.
Zwey deiner ältern Brüder sanken
Im Kampfe neben mir, als Helden sanken sie,
Und ich bereue nicht ihr früh
Verströmtes Blut; du weifst, was wir den Herrschern danken

84.

Auch jetzt beweis' ich noch der guten Königinn,
Daſs man an mir Wohlthaten nicht verschwendet.
Ich will in dieser Nacht durchs Maurenlager hin
Zum edlen Leodat, dort wo der Fluſs sich wendet
Und um den Eichenwald die blauen Arme flicht;
Dort stehn die Zelte minder dicht,
Dort hoff' ich leicht und unverrathen,
(Du kennest ja die Furt,) im Finstern durchzuwaten.

85.

Dieſs sprach der edle Mann und schwieg von der Gefahr,
So wohl bekannt sie ihm in ihrer Gröſse war,
Den edlen Jüngling nicht zu kränken.
Doch sieht sie der und sagt, gespornt von Ruhmbegier,
Besorget für den Greis: was für ein Mann seyd ihr,
Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,
Den herrlichen, den schönen Plan;
Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

86.

Wie könnte mirs die Welt, und die ich, dem Gesetze
Der Gottheit treu, noch mehr als Welten schätze,
Wie meine Mutter mirs verzeihn?
Wenn ich Unwürdiger euch in Gefahren schickte
Und eine feige Last indeſs den Wall hier drückte!
O nimmermehr! Das kann, das darf nicht seyn!
Die Schatten meiner bessern Brüder
Entstiegen ihrem Grab' und flucheten mich nieder.

87.

Sie hatten Ruhm mit euch auf unser Haus gebracht,
Sie gaben, (Lorican empfand es!) in die Schlacht
Euch edelmüthig das Geleite,
Und nur der Heldentod riſs sie von eurer Seite:
Ich aber, o der ewgen Schmach!
Ich blieb' und folgte nicht dem tapfern Vater nach?
Hört auf mir dieses zuzumuthen,
Von eigner Hand durchbohrt sollt' eh mein Busen bluten.

88.

So sprach der Sohn; nach einem langen Streit,
Wobey dem alten Mann vor Vaterszärtlichkeit
Die Thränen aus dem Auge rollen,
Beschlieſsen sie, daſs beyde ziehen wollen.
Sie eilen, denn die Sonne schoſs
Die letzten Strahlen schon herunter nach dem Schloſs
Der Königinn, ihr und dem jungen Helden
Den rühmlichen Entschluſs zu melden.

89.

Die weise Königinn verspricht
Mit Ehrenämtern und Geschenken
Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken:
Doch dieſs Versprechen rührt sie nicht.
Wir fühlen, sagt der Greis, wir fühlen eure Güte;
Doch glaubt, daſs uns hieher nicht Geiz, noch Ehrsucht rief,
Nur Dankbarkeit, denn diese wurzelt tief
In einem redlichen Gemüthe.

90.

Wiſst ihr, im letzten Mangeljahr
Kam ich in diesen Saal, worin der König war
Und ihr bey ihm; ich bath euch um Getreide;
Ja riefet ihr, gerührt von meinem Leide,
Dem Könige noch vor, ja lieber Galamen,
Ich kenn' euch, eure Söhne starben
Jüngst in der Schlacht; eh wollt' ich selber darben,
Als euch in einer Noth, mein grauer Vater, sehn.

91.

So sagtet ihr und lieſst mir Korn ertheilen,
Die Menge Korn; ich gab davon
Den armen Nachbarn noch; und folglich ist der Lohn
Für die Gefahr, in die wir jetzund eilen,
Und die Besorglichkeit vielleicht zu groſs sich mahlt,
Uns reichlich und voraus bezahlt;
Doch will ich Königinn noch eine Bitte wagen,
Und eure Groſsmuth wird mir diese nicht versagen.

92.

Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;
Wir theilen nun seit vierzig Jahren,
Als redliche Gefährten, Freud' und Schmerz.
Sie weiſs es nicht, daſs ich durch dichter Feinde Schaaren,
Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.
Es ist das erste Mahl, daſs ich ihr was verschweige;
Doch, arme Claudia, der Himmel ist mein Zeuge!
Ich kann nicht deine Thränen sehn.

93.

O nehmt euch ihrer an in ihren alten Tagen,
Dafern sie mich, dafern sie den vermifst
Und in der weiten Welt verlassen, einsam ist:
Die Hoffnung, Königinn, lafst uns von hinnen tragen,
Sie wird uns Licht in finstern Nächten seyn,
Und unsern Muth erhöhn, wenn rings Gefahren dräun.
Er sprachs und frommer Mitleidszähren
Kann sich kein einzig Aug' im ganzen Saal erwehren.

94.

Die Königinn verspricht dem edlen Galamen,
Sie werde seines Weibs mit Tochterliebe pflegen;
Indefs verdichten sich die Schatten und nun gehn
Die tapfern Bothen; Wünsch' und Segen
Begleiten sie bis an das Thor.
Bliomberis vertrauet ihrem Ohr
Den Plan, den er entwarf, damit sie Leodaten
Zur Zeit des Angriffs klug nach diesem Plane rathen.

95.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut
Verdoppelte; schon sind die Helden weit
Voraus gedrungen; niemand höret
Den leichten, Zephyrgleichen Schritt;
Kein Wächter ruft sie an, kein Argwohnvoller tritt
In ihren Weg; sie kommen ungestöret
Bis an den hohen Eichenwald,
Wo in ihr horchend Ohr ein fern Getrabe schallt.

96.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,
Mein Vater, höret ihr? man naht;
Die Aquitaner sinds, der edle Leodat,
Sonst wäre das Geräusch ja hinter unserm Rücken.
Du schliefsest recht, erwiedert Galamen,
Der seine Bangigkeit nicht mit dem Sohne theilen,
Der sie verbergen will, doch lafs uns immer eilen!
Zur Rechten hin, wo dichte Büsche stehn!

97.

Sie gehen, doch die schwachen Füfse
Versagen dem erschöpften Greis
Bald allen fernern Dienst, er wirft schwer athmend, heifs
Und mit gesenktem Haupt, dort wo die Finsternisse
Gedrängter sind, sich auf den Boden hin.
Sohn, spricht er, wenn in deiner Seele
Gehorsam wohnt, nicht Stolz, nicht Eigenfinn;
So thu und alsogleich thu, was ich dir befehle.

98.

Eil' unverzüglich zu dem Flufs;
Und dafs du ja nicht wiederkehrest,
Was du auch immer siehst, was du auch immer hörest!
Vergifs nicht, dafs man links, stets links zu waten mufs.
Du wirst nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden,
So bald du nur am andern Ufer bist:
Doch fliege dann, so schnell es möglich ist,
Nach Aire flieg' auf immer neuen Pferden.

99.

„Und ihr mein Vater?“ ich will hinter dem Gesträuch
Den — Leodat erwarten; aber siehe!
Mich dünkt, daſs schon der Stern dort blasser glühe.
O fleuch, wenn du mich liebest, fleuch!
Durch dich muſs Radagond bald diese Nachricht wissen,
Die Leodat durch mich erfährt.
Noch decket dich die Nacht mit ihren Finsternissen;
Fluch, Fluch dir, wenn dein Fuſs säumt, oder wiederkehrt!

100.

So hält der Greis die schrecklichste der Sorgen
Und die gerechteste, daſs jetzt nicht Leodat,
Daſs sich ein Trupp von Mauritanern naht,
Dem edlen Jünglinge verborgen.
Auch wars ein solcher Trupp, den tiefer in das Land,
Dort von dem Aquitaner-Heere
Kundschaften einzuziehn, der König hingesandt,
Zweyhundert Reisige, bewehrt mit Schild und Speere.

101.

Timander, ob sich gleich sein zitternd Herz gesträubt,
Ging eine Weile fort, halb zitternd, halb betäubt
Und ungestört; nun aber kommts, nun rauschet
Es nah an ihm vorbey; er lauschet,
Er hört sie sprechen und zu Eis
Stockt ihm das Blut in jeder Ader;
Ach! er erkennt die feindlichen Geschwader
Und zittert für den armen Greis.

102.

Er fleugt zurück, doch auf den nähern Wegen;
Wagt über Gräben weg so manchen kühnen Satz,
Macht durch das Dorngesträuch sich jetzt mit seinem Degen,
Jetzt, ohne dafs ers fühlt, mit blutgen Händen Platz.
Bald kann er, da die Wolken grauen,
Kaum funfzig Schritte fern, des Vaters Busch erschauen.
Schon zog bey diesem Busch der ganze Trupp vorbey;
Schon jauchzt der gute Sohn und glaubt den Vater frey.

103.

Doch selten beut den Thätern grofser Thaten
Das wandelbare, falsche Glück
Sich zur Gefährtinn an! zwey Mauren sehn zurück:
Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,
Der in der Dämmerung das schwanke Laub durchblinkt.
Die Mauren sagens schnell dem Führer an und deuten
Ihm mit dem Finger hin; er, dem es wichtig dünkt,
Macht Halt, mit ihnen hinzureiten.

104.

Der Jüngling siehts; was soll er nun,
Den Vater zu befreyn, was soll, was kann er thun?
Soll er hervor und knieend eine Bitte
An Feinde wagen? soll er rasend in die Mitte
Des Haufens stürzen und den Tod,
Den schönen Tod der Helden sterben?
Doch eh noch Schwert und Lanze purpurroth
Im Blute der Erschlagnen färben?

105.

Auf einmahl schimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:
Wirf deine sichre Lanze hin,
Vielleicht entfliehen die Barbaren,
Im Wahn, es lauern hier die Aquitaner Schaaren.
Gedacht, gethan! Der Speer zischt durch die Dämmerung;
Die Mauren lauschen; leer ist eines ihrer Pferde
Und machet einen Seitensprung;
Der Reiter röchelt auf der Erde.

106.

Hoch ragt der Speer aus seiner Brust empor;
Der Führer sieht es, ras't und donnert in das Ohr
Der muthlos zaudernden Begleiter:
Was steht ihr an? mir nach ihr Reiter,
Und nichts verschont! hier stürzt er, wo versteckt
Der Alte sitzt, hinein; nun aber, aufgeschreckt
Und sinnlos stürzt mit lautem Angstgestöne
Aus seinem Busch der zärtlichste der Söhne.

107.

Mich ruft er, mich! ich warf den Speer;
Bey allen Heiligen im Himmel! nichts that der;
Er wollt', er konnte nicht! — Umsonst! schon fährt hernieder
Das Schwert des Führers und durchsticht
Den Busen Galamens, der matt und zitternd ficht.
Er sinket, Blut strömt über seine Glieder;
Roth ist der Grund, roth ist der Büsche Laub,
Sein Leben in der Luft, sein graues Haar im Staub.

108.

So sinket morsch und ohne Saft die Eiche
Im Hain, wo sie vordem als Königinn stolziert,
Sie sinkt gefällt von Einem Streiche,
Den eine Riesenhand geführt.
Der Donner hat von ihren Ästen allen,
Auf denen gern das Federvolk gewohnt,
Nur einen einzigen geschont,
Und dieser war bestimmt mit ihr zugleich zu fallen.

109.

Nach Rache lechzend haut Timander bis hinan
Zum Führer sich durch Pferd' und Reiter eine Bahn,
Stöſst ihm das Schwert tief in des Busens Höhle
Und läſsts darin, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,
Stürzt auf die Leich', umarmt und küſst sie; da entflieht
Mit diesem Kusse sanft die engelreine Seele:
Der ganze Himmel schaut auf ihn herunter, weint
Vor Freuden und empfängt den neu verklärten Freund.

110.

O glitte doch nur Eine dieser Thränen
Herunter auf mein Saitenspiel!
Dann würde dieses Lied, wie Seraphslieder, tönen,
Werth dieses edlen Paars; und heiliges Gefühl
In alle Herzen überwallen,
Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;
Stark, ungeschwächet schwebt' es hin
Bis zu dem letzten Sohn der deutschen Enkelinn.

Achter Gesang.

1.

Indessen hat die Sonn' ihr Morgenthor entriegelt
Und diesen Hain bestrahlt, wo sie im Blut sich spiegelt.
Betrübt und weinend zieht der Mauren kleinrer Schwarm
Zum Lager hin, nachschleppend ihre Todten;
Denn mehr als zwanzig traf Timanders schwerer Arm.
Im Lager stecket man, wie Garamant gebothen,
Auf einen Speer das Haupt des grauen Galamen
Und seines Sohns, daſs sie die Städter sehn.

2.

Die Städter kennen sie nur allzuwohl und eilen
Erschrocken fort; leer steht der ganze Wall.
Verwirrung herrschet hier, Verwirrung überall.
Man höret nichts, als Angstgeschrey und Heulen,
Als ob die Feinde schon, das rothe Siegerschwert
In hoher Faust, durch alle Straſsen rennten,
Die Burg der Königinn verheert,
Sie selbst in Fesseln wär und alle Dächer brennten.

3.

Die unglückselge Claudia
Verdoppelte den allgemeinen Jammer;
Der laute Lärm entrief sie ihrer Kammer,
Sie hörte, lief zum nahen Wall und sah,
Sah ihrer Todten Haupt; da sanken
Die erst gerungnen Arm' erschlafft in ihren Schoofs.
Bleich ist die Lippe, wild das Aug' und thränenlos,
Der Leib erstarrt, die matten Kniee wanken.

4.

Nach langem Schweigen erst füllt ihrer Klage Ton
Die bange Luft: o mein Gemahl, mein Sohn!
So mufs ich euch, und beyde so erblicken!
Ihr ginget in den Tod und habt mir nicht vergönnt,
Euch noch zum letzten Mahl an diese Brust zu drücken.
Das Schwert, das euer Haupt von seinem Rumpf getrennt,
Soll auch mein zögerndes, verhafstes Leben kürzen.
Die Thor' auf! oder dort will ich hinab mich stürzen.

5.

Ich mufs hinaus, die Leichen noch zu sehn,
Hinaus den Hunden sie, den Geyern abzujagen,
O mein geliebtes Kind! o armer Galamen!
Ist das der Trost in meinen alten Tagen?
Ists das, worauf ich stolz von hundert Müttern war?
Vier Söhne, die ich nur dem Schwert des Feinds gebar,
Vier Söhne sind dahin, und mein Gemahl mit ihnen.
Barmherzger Gott! wie konnt' ich das verdienen!

6.

Ohnmächtig sinkt sie hier; ein weinend Kriegerpaar
Fafst die Gesunkene, sie in das Schlofs zu tragen,
(Denn so befahl Palmyr',) und eine grofse Schaar
Folgt lärmend nach; man kommt zur Burg, da schlagen
Die Augen Claudias sich auf,
Und sie beginnt, indem man schon hinauf
Die menschenvollen Marmortreppen
Sie tragen will: Wohin, wo wollt ihr hin mich schleppen?

7.

Ist dieses nicht der fürstliche Pallast?
Weg, weg! Die Hölle selbst ist minder mir verhafst,
Als dieser Ort, wo er, der fremde Knabe, wohnet,
Der kein Blut, als sein eignes schonet.
Unbärtiger Tyrann, dein herrisches Geboth
Schickt all die Unsrigen in den gewissen Tod;
Du selber ruhst indefs hier feig' auf weichen Pfühlen!
So lasset ihr mit euch und eurer Fürstinn spielen.

8.

O niederträchtig Volk, das Landdurchstreichern fröhnt,
Ligurer, nein, Ligurerinnen!
Sonst würde jetzt schon Blut von euern Dolchen rinnen,
Das Blut des Knaben, der euch höhnt.
Der tapfre Leodat, der zog vor euern Schaaren
Der erste her und theilte die Gefahren.
Ach! wenn der Held in diesen Mauern wär,
So steckte nicht ihr Haupt auf unsrer Feinde Speer.

9.

Die Feinde haben ihn, den fremden Mann, bestochen;
Er kam auf ihr Geheifs, von ihnen hergesandt
Kam er und Unglück mit in diefs verwaiste Land.
Ihr aber seyd vor ihm, Gewürmen gleich, gekrochen.
Zum Danke steckt' er euch das grofse Kornhaus an.
Ja! er thats, oder hat zum wenigsten den Thäter
Hereingebracht, begünstigt, der Verräther!
Er sterb', er sterb', es sterbe Celian.

10.

Es sterbe Celian! Von diesem Rufe schallen
Im Augenblick die weiten Marmorhallen.
Die Fürstinn, welche schnell die Alte weggebracht,
Die, ungerecht im Zorn, diefs Feuer angefacht,
Läuft zu Bliomberis, den sie, bis das Gewitter
Verdonnert hat, sich zu verbergen fleht.
Doch nicht ein Wort erwiedert ihr der Ritter,
Er legt, so schnell er kann, die Waffen ab und geht,

11.

Er geht Trotz ihrem Flehn und stehet wie vor Wellen
Ein Fels im Sturme steht, vorm Antlitz der Rebellen.
Was wollt ihr, ruft er, hier ist meine nackte Brust!
Durchstofset sie und kühlt die wilde Würgerlust!
Ihr könnet Mörder, ich kann kein Verräther heifsen.
Eh mögt ihr Elende mich hier in Stücke reifsen.
O thuts und schmückt damit die Ecken eurer Stadt.
Thuts, sag' ich euch, ich bin des Lebens satt.

12.

Die Mauren werden euchs verdanken,
Denn ohne mich geböthen sie schon hier.
Als der, doch nicht von euch, Kurzsichtge, der von mir
Bestellte Späher rief: Sie kommen! da entsanken
Euch Herz und Kraft; wie ein gejagtes Thier,
Das sich im Netz verstrickte, bebtet ihr.
Ich aber lieh, was ihr so ganz verloren,
Geist und Besinnungskraft euch undankbaren Thoren.

13.

Ich fiel mit wenigen von euren Kriegern aus
Und trug Verheerung, Tod und Graus
Durch dichte Reihn der Feinde, die ich fällte,
Bis zu des bangen Königs Zelte.
Ja fochten drey wie ich, im ganzen Haufen drey;
So hätt' ich ihn herein gefangen mitgezogen:
Heifs war der Kampf und hier ist mir ein Speer vorbey,
O Gott! warum vorbey? geflogen.

14.

Jetzt fort ihr Krieger! allsogleich
Soll auf dem Sammelplatz laut die Trompete schallen.
Ich will hinaus, die Mauren anzufallen,
Ich will hinaus, mit oder sonder euch.
Denn ihr, besorgt fürs allgemeine Beste,
Bleibt lieber hier, dringt unter lautem Schreyn
In eurer Fürstinn Burg, statt in der Mauren Reihn;
Schont eure Feind' und mordet eure Gäste.

15.

So spricht Bliomberis im Ton
Gereizten Zorns, und alles schleicht davon.
Nicht Einer kann sein flammend Aug' ertragen.
So schmilzt der Schnee in lauen Frühlingstagen,
Kommt über ihn der Sonne Flammenblick;
Er schmilzt, kein einziges der Flöckchen bleibt zurück.
Indessen hüllt Bliomberis die Glieder
In blanken Stahl, und so erscheint er wieder.

16.

Dort auf dem Sammelplatz, wohin er sie beschied,
Dort steht er selbst, bevor noch die Trompete
Das Zeichen gab; ihm wallt des Zornes Purpurröthe
Bis an das Augenpaar, das Funken um sich sprüht.
Weh jedem, den er zaudern sieht,
Er schlägt ihn mit dem Schwert. Schon stürmet aus den Thoren
Das Volk heraus, er schwört nicht den nur, welcher flieht,
Auch den, der lässiger vorausdringt, zu durchbohren.

17.

Sie sind dem Lager nah; die Furcht vor Feinden weicht
Der gröſsern Furcht vor ihm, er eilt voraus und gleicht
Der Wolken schwärzester in einem Ungewitter;
Das Schrecken wandelt vor dem Ritter
Und neben ihm der Tod; bis an des Königs Zelt
Dringt er mit stets umher geworfnem Stahle
Zum zweyten Mahle vor, und sieh! zum zweyten Mahle
Hemmt Lysidor den raschen Held.

18.

Hört mich, gebeut Bliomberis nur zehen
Der Tapfersten im Heer, bestehet diesen Mann;
Ich selber will nach gröſsrer Beute gehen.
Er sagts, dringt tiefer ein und fällt den König an.
Vergebens stemmen sich mit vorgehaltnen Degen
Die ersten Führer ihm entgegen;
Er schlägt sich durch, verwundt den bangen Garamant
Und faſst ihn mit der linken Hand;

19.

Faſst, schleppet ihn mit sich; wild schwingt er in der rechten
Das Siegerschwert und haut damit
Sich eine Bahn durch Feinde, die noch fechten,
Es sinkt, wer ihm den Weg vertritt.
So trägt im zähnevollen Rachen
Die Löwinn jenen Hund, der sie zuerst gefaſst,
In ihre Höhle, leicht dünkt sie die schwere Last;
Auch weiſs sie mit den Klaun im Gehn sich Raum zu machen.

20.

Der Held nicht mehr verfolget, kommt ans Thor;
Es wird auf sein Geheiſs entriegelt.
Doch sieh! von Schmerz und Angst beflügelt,
Rauscht itzund her der edle Lysidor.
Bliomberis mit seiner theuren Beute
Stürzt in die Stadt, der kühne Jüngling nach.
Man schleuſst das Thor: sie kämpfen, doch dem Streite
Wehrt', eh er blutig ward, der König selbst und sprach:

21.

Lafst ab mein Lysidor! zu viel des Maurenblutes
Flofs meinetwillen schon; grofs, ohne Beyspiel sind
Die Proben eurer Treu und eures Heldenmuthes.
Lafst ab! nur zu beglückt, wer diesem Mann entrinnt!
An einen Sieg ist nicht zu denken.
Fleht ihm vielmehr, die Freyheit euch zu schenken.
Geht dann hinaus und heifst mein Volk vom Kampfe ruhn.
Ihr aber, fremder Held, wollt ihr ein gleiches thun?

22.

Mein königliches Wort bleib' euch hiermit verpfändet,
Was Siegerrecht, durch weise Billigkeit
Gemäfsigt, fodern kann, zu dem bin ich bereit.
Bliomberis, der schnell zur Fürstinn Bothen sendet,
Lobt den Entschlufs: sie selber naht
Und bittet unsern Held, nach eigner Klugheit Rath
In allen Puncten zu verfahren
Und Blut, auch selbst der Feinde Blut, zu sparen.

23.

Den König trug man auf ihr Schlofs,
Wo allsogleich der Arzt die besten Heilungssäfte
In seine Wund' am rechten Arme gofs.
Der Schmerz entflieht, doch die verlornen Kräfte
Ersetzet nur die Zeit. Indefs enteilt dem Thor
Bliomberis und Lysidor.
Die Schlacht verstummt, die Waffen sinken nieder,
Und beyde kehren bald, und zwar als Freunde, wieder.

24.

Bliomberis, dem Lysidor erzählt,
Daſs nur die Liebe zu Gesenen
So seinen Muth erhöht, so seinen Arm gestählt,
Hört ihm gerühret zu, gerühret bis zu Thränen.
Doch diese Thränen sind nur halb dem neuen Freund
Und halb sind sie ihm selbst geweint.
Mit ihnen fleuſst ein Theil der Sehnsuchtsschmerzen
Und alle Grausamkeit des Kriegs aus seinem Herzen.

25.

Er zeucht nun in die Stadt, wo auf den Straſsen ihm
Das Volk entgegenjauchzt mit frohem Ungestüm.
Er aber schreitet ernst durch ihre lauten Schaaren,
Schweigt, faltet seine Stirn und straft die Wandelbaren,
Die nicht den Held bewundern, nur sein Glück,
Mit der Verachtung kaltem Blick.
Am Schloſs wirft Claudia mit thränennassen Wangen
Sich jammernd hin, das Knie des Edlen zu umfangen.

26.

Verzeihet, rufet sie, der Rasenden, verzeiht!
Mich hat gerechter Schmerz zur Ungerechtigkeit
Verführet! o ich weiſs, daſs ich den Tod verdienet,
Auch wünsch' ich ihn; doch daſs ich euch geschmäht,
Mich gegen euch der Meuterey erkühnet,
Das schmerzet mich! sie sprachs, das Volk umsteht
Sie und Bliomberis, und einer in dem Kreise
Stöſst seinen Nachbar an und prophezeyet leise.

27.

Das war die Rädelsführerinn!
Gebt Acht, er läſst durch alle Straſsen
Die Arme peitschen! ja, mit ihm ist nicht zu spaſsen;
Er sah so gar auf uns mit unmuthsvollem Sinn.
Kaum hatt' er dieſs dem Nachbar zugeraunet,
So siehet er, (und pöbelhaft erstaunet
der Thor,) daſs unser Held ihr sanfte Worte sagt,
Sich selbst entschuldiget, ja, weinend sie beklagt.

28.

Der Friede ward geschlossen, und schon eilet
Die Flotte Garamants, da der gewünschte Nord
Sich eben hebt, auf seinen Flügeln fort.
Der König aber bleibt, bis seine Wunde heilet.
Er sieht allmählich ein, daſs er sich Wünsch' erlaubt,
Die wenig schicklich sind für ein schon graues Haupt.
Er ist bereit sie aufzugeben
Und künftig seine Band' aus Freundschaft nur zu weben.

29.

Auch sagt er Lysidorn, für den Bliomberis
Mit der Beredsamkeit der Freundschaft sprach, Gesenen
Gefällig zu; der Jüngling, ungewiſs,
Ob er nicht träume, dankt mit Thränen:
Pflegt des Verwundeten, und erst wie er genes't,
Eilt er mit ihm auf Einem Schiff zurücke;
Doch sehnsuchtsvoll zählt er die Augenblicke,
Bis man des Schiffes Seile lös't.

30.

Nach wenig Tagen kam aus Aire
Der edle Leodat mit seinem tapfern Heere,
Zu spät; doch nein! er trifft ja noch den grofsen Sohn
Des grofsen Palamed, als einen seiner Gäste.
So reichen auf dem Libanon
Zwey Cedern sich die brüderlichen Äste,
Und beyder Haupt ersteigt die Wolken; so umfahn
Die Helden sich, ihr Ruhm steigt himmelan.

31.

Palmyre schenkt dem Mann, der durch so viel Beschwerden,
Durch so viel Opfer sie verdienet, ihre Hand
Und, was die Schönen ihr vielleicht verargen werden,
Auch ihren Zepter; denn sie fand,
Der Zepter sey zu schwer für eine Liljenrechte,
Die nur geküfst seyn mufs, dem sanfteren Geschlechte
Geziem' es nicht, am Joch des Staats zu ziehn.
Der Mann herrsch' übers Volk, das Weib herrsch' über ihn.

32.

Kann wohl ein Weib, wenn Feinde dräuen,
Ihr zagend Volk beschützen und befreyen?
Und ist nicht auch zum Feldherrnamt,
Ja selbst zur Grausamkeit, wer Kronen trägt, verdammt?
Drum sollen sich damit die Schönen nicht befassen
Und diese bittre Pflicht uns Männern überlassen,
Wie nach den Meinungen der Magen Gott die Welt
Durch Untergötter nur regieret und erhält.

33.

Bliomberis, stets eingedenk der Lehre
Des weisen Arbogast, will nun nach Africa.
Zu früh für alle, war die Scheidungsstunde da,
Palmyr' und Leodat begleiten bis zum Meere
Den jungen Held, aus ihren Augen preſst
Die Freundschaft bittersüſse Thränen.
Auch er, der lange Nord und Schiffer warten läſst,
Macht seinem Herzen Luft mit diesen Klagetönen:

34.

Lebt wohl ihr Glücklichen, die ihr am Ziele steht,
Indeſs mein Weg vielleicht durch Wüsteneyen
Und über Felsen weg, vielleicht hinunter geht
Ins Thal des Todes; ihr könnt euch des Glückes freuen,
Das Lieb' euch giebt, mir giebt sie nichts als Harm.
Das nächste Morgenroth erblickt euch Arm in Arm,
Mich aber durch ein Meer von ihr, von ihr getrennet,
Für die mein zärtlich Herz von ewger Liebe brennet.

35.

So spricht Bliomberis und wischt,
Indem die Freunde sich aus seinen Armen zwangen,
Mit seinem Mantel von den Wangen
Des Schmerzens Nässe weg; es schwammen hier vermischt
Die Thränen Leodats mit seinen eignen Thränen.
Er wankt an Bord, wo schon der Schiffer ruft.
Nun stöſst er ab, nun hört er in der Luft
Der Freunde Lebewohl stets leis' und leiser tönen.

36.

Doch bald vertönt es ganz, und nur sein scharfer Blick
Sieht sie am Ufer noch die Arme nach ihm strecken,
Allein mit jedem Nu weicht dieses Bild zurück,
Das Ufer selbst zurück, bis dafs es Nebel decken.
Das Schiff fleugt fort, ein guter Wind
Schwellt dessen Segel auf; Bliomberis beginnt,
Mit den Begleitenden zu sprechen,
Um in der Traurigkeit sich selbst zu unterbrechen.

37.

Der Steuermann erzählet ihm,
Wie oft er schon des Meeres Ungestüm
Erfahren, sich durch Klippen neue Bahnen
Gefunden hat, und schrecklichen Orcanen
Sein Leben abgekämpft: doch, fügt er bey, sind Fluth
Und Winde, die das Meer bis an die Sterne spritzen,
Und weit hervor gestreckte Felsenspitzen
Oft weniger zu scheun, als Menschenübermuth.

38.

Wohl ist man sicherer auf den erzürnten Wogen,
Als in dem Port des nahen Corsica.
Der Menschen schrecklichster Lycanus herrschet da.
Die Stifter seines Reiches zogen
Aus Phocis her in dieses wüste Land.
Den Königssitz, Pygmopolis genannt,
Erbaut' er ostenwärts und unfern von dem Meere,
Dafs er durch Wächter schnell der Fremden Landung höre.

39.

Dann eilt er an den Port und fodert mit Gewalt
Sie zu dem Faustkampf auf, ein Kampf, worin man Riemen,
Mit Bley gefüllt, sich an die Arme schnallt.
Und so nicht nur mit Beulen oder Striemen
Den Gegner zeichnet; oft schliefst diesen wilden Streit
Ein jäher Tod, und die Gebeine brechen,
Der Athem fehlt; doch öfter noch verspeyt
Der schwer Getroffene die Seel' in Purpurbächen.

40.

Ein schrecklich Waffenspiel, ich kenn' es wohl, begann
Bliomberis, bey meinem Oheim kehrten
Einst edle Griechen ein, die diesen Kampf uns lehrten.
Ja Griechisch ist der Kampf, so fuhr der Steuermann
Nun wieder fort, auch rühmt sich der Tyrann,
Er sey aus Herculs edlem Samen.
Denn die zuerst an dieses Eiland kamen,
Die führte Herculs Sohn, der tapfre Cyrnus an.

41.

So sprachen sie. Die Sonn' indessen neigte
Sich westenwärts, doch nur mit mattem Glanz
Und mit zertheiltem Strahl; es zierte sie kein Kranz
Von purpurnem Gewölk: ihr trübes Antlitz zeigte
Sich fleckenvoll, der Mond war roth, wie Gluth;
Nicht seltne Feuerkugeln fielen
Durch die gedrückte Luft, und auf geschwollner Fluth
Sah man Delphin' um alle Ruder spielen.

42.

Doch jetzo hebt sich von der Tiefe her
Ein dumpf Gemurmel, weiſs beschäumet kocht das Meer.
Nur noch ein Augenblick! so schwinden Stern' und Himmel
Den Schiffenden, mit furchtbarem Getümmel
Ras't Ost und West und Süd und Nord.
Vergebens schreyt aus angestrengter Kehle
Der bleiche Steuermann den Seinigen Befehle,
Der Sturm verschlinget jedes Wort.

43.

Doch fehlt es nicht an Thätigkeit und Mühe,
Denn die Gefahr befiehlt mit groſsem Nachdruck; siehe!
Der zieht die Segel ein, der lös't die Ruder, der
Wirft das herein gedrungne Meer
Ins Meer zurück; ein andrer klebet
Des Schiffes Lecke zu; die Fluth indessen hebet
Sich bis zu einer unermeſsnen Höh;
Der Regen saus't herab und mehret noch die See.

44.

Bald fleugt das Schiff auf einer Wellenspitze
Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
Des Meeres gähnt, erblicket man den Grund
Beym Leuchten fürchterlicher Blitze.
Denn die durchzittern nur die ungewöhnte, fast
Greifbare Finsterniſs; die Queerstang' an dem Mast
Bricht krachend, das Geheul erschrockner Schiffer tönet
Nun kläglich in den Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entsinkt zum ersten Mahl der Muth;
Erstarret ist sein jugendliches Blut,
Die sonst so festen Kniee wanken,
In seinem Busen auch ist Sturm, und die Gedanken
Des Helden sind unruhig, wie das Meer.
Er stehet lange Zeit, gestützt auf seinen Speer,
Und manchen heifsen Seufzer schicket
Er zu dem Himmel auf, den er doch nicht erblicket.

46.

Ach, rufet er, wie traurig ist mein Loos!
O Himmel, mufstest du so manchen Kampfgefahren
Nur darum mich entziehn und dieses Leben sparen,
Damit ichs hier durch einen Wellenstofs
Fern von der Vielgeliebten ende!
O warum starb ich nicht, als meine kühnen Hände
Den Eber angefafst, der auf Celinen fuhr!
O warum streifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär entflohn und ich zu ihrem Schutz gefallen.
Nicht weit von ihrem Schlofs erhübe sich mein Grab:
Sie würde manches Mahl zu diesem Hügel wallen,
Der Edlen Thräne flöss' und dränge bis hinab
Und netzt' erquickend meine Reste;
Mein Schatten aber führ' in einem sanften Weste
An ihren Rosenwangen hin
Und trocknete sie so der schönen Dulderinn.

48.

Jetzt aber wird an einer spitzen Klippe
Die Brust zerschellt, worauf ihr Haupt geruht.
Der Fisch' und Wasservögel Brut
Zerhacket die von ihr so heiſs geküſste Lippe.
Ach! unermeſslich wird der Schmerz
Celinens seyn; o Gott, geuſs Balsam in ihr Herz
Und laſs sie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur sanfte Thränen schenken.

49.

Ein Jüngling feſsle sie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter sey;
Von ihrem Vater selbst zum keuschen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die schöne Blume,
Die mir geblüht Gedanke voller Qual!
Was säumt ihr noch, ihr Wogen, stürzt einmahl
Mit aller Macht herein, versenkt das Schiff ihr Winde,
Daſs mit dem Leben mir auch das Bewuſstseyn schwinde.

50.

So sagt Bliomberis, doch bald
Verändert sich die Scen' und Land, Land, Land! erschallt
Durch's ganze Schiff; man läuft laut jauchzend in den Hafen,
Den Blitze zeigen, ein. O freut euch nicht, noch schlafen
Des Schicksals Tücke nicht; ihr wähnt Sardinia
Empfang' euch jetzt, doch ist es Corsica,
Das Land gefährlicher Barbaren.
Ihr Armen endigt nicht, ihr tauscht nur die Gefahren!

51.

Kaum hatten sie im Port geankert, so verstummt
Der wilde Sturm, kein Wolkentuch vermummt
Den Himmel mehr, die Morgensonne glänzet,
Von purpurnem Gewölk umglänzet.
Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt,
Noch schrecklicher, als sinken oder stranden
Ists, hier in Corsica, im Reich Lycanus landen.

52.

Er sprachs und jedes erst so fröhliche Gesicht
Wird wieder blafs, nur das des jungen Helden nicht.
Muth meine Freunde! ruft er muthig, ists nicht besser
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,
Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
Die leider! nicht verwundbar sind.
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

53.

Entsteht nicht seiner Huld und trotzet der Gefahr,
Nur so besiegt man sie; wifst ihrs, wie eure Scheuer
Aufflammte, zagtet ihr und heultet in das Feuer,
Das schrecklich prasselte? mir selber stand das Haar
Zu Berge, doch ich fafste mich, auch schwanden
Die Übel bald; an sie und jedes Mifsgeschick,
Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
O Freunde, denkt sichs süfs zurück.

54.

Erst heilt das kranke Schiff, dafs es dem Meer und Winde
Nun wieder trotzen kann, dann waffnet euch geschwinde,
Denn zum Entfliehn ists doch wohl schon zu spät,
Auch denk' ich, dafs uns diefs die Ehre widerräth.
Lafst Gott für euch, lafst jenen Ritter sorgen,
Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau
Sich ganz verlor; der Himmel ist so blau,
Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

55.

So sprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er sprach, von seinem Munde
In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor sie nach einer halben Stunde
Ein Bothe trat, vom Könige gesandt.
Ihr Fremdlinge, die ihr an unser Land
Gekommen seyd, erfahret unsre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gestritten.

56.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
Lycanus, Herculs Sohn, der dieses Königreich
Beherrschet, will den Arm selbst wider ihn erheben.
Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
Als Sclaven schleppet man euch tief ins Land hinein.
Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So stechet unverletzt nur wieder in das Meer.
Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

57.

Diefs war die Bothschaft; laut und mit gerechtem Zorne,
So wie ein Löwe brüllt, der sich an einem Dorne
Den Fufs verletzet, schreyt der Held:
Geh heim und sage dem Tyrannen,
Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
Ich sähe dann sein Blut, verspien auf dieses Feld.
Geh, sag ich dir, damit nicht meine Rache,
Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

58.

Er drohts, der Bothe säumt nicht länger, aber bald
Sah man den König selbst stolz an das Ufer eilen,
Es folgten ihm, colossisch von Gestalt,
Doch panzerlos, nur mit Herculschen Keulen
Bewaffnet, tausend Männer nach.
Hoch über alle ragt sein Haupt empor, voll dichten
Pechschwarzen Locken; so thürmt sich ein Fels, mit Fichten
Den Gipfel übersät. Der Held trat hin und sprach:

59.

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,
Doch öffne du zuerst den Port.
So bald ich dich besiegt, so segeln wir von hinnen.
Mifsfällt dir aber dieses Wort;
So fühle gleich, wie scharf ein Ritterdegen schneide.
Lycanus heifst den Port eröffnen, ihn erschreckt
Das silberblanke Stahlgeschmeide,
Das unsern Held und dessen Schaar bedeckt.

60.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
Und ihre Künste ganz; sie sind nur rohe Wilde.
Der Baum bewaffnet sie, Bocksfelle sind ihr Kleid.
Hier stählt kein Waffenschmid, kein Künstler formt das Eisen
Zum Speere, Panzer oder Schwert:
Sie haben nichts, was ihren Stamm bewehrt,
Als nur den Cästus aufzuweisen.

61.

Des Königs Diener schleppen viel
Von diesen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.
Lycanus blöſst indeſs die ungeheuern Glieder;
Er läſst den langen Rücken sehn,
Um den der Adern Reih sich dick und ästicht windet;
Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

62.

Die Brust ist ein Gewölb' und überall besät
Mit schwarzem Haare, Fett umschlieſset jede Rippe;
Das Hüftbein gleichet einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund: nun schnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme fest,
Wobey der Unhold sich mit dieser ungestümen,
Prahlhaften Drohung hören läſst.

63.

Ihr Diener müſst zu ihm die Cästus alle tragen,
Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
Wie eine taube Nuſs dem Knaben eingeschlagen,
Und meine Waffe sein Gehirn
Gefressen hat, so dürfen die nicht klagen.
So drohet er. Der Held erwiedert nichts,
Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichts
Nach jenen Riemen greift, die ihm die nächsten lagen.

64.

Ihm schnallte sie ein Paar Gefährten an,
Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,
Schön wie der Hesperus, der durch die Dämmerungen
Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber Schwarm
Bis zu den Schranken vorgedrungen,
Und jeder schlägt das Herz, als seinen knotgen Arm
Ihr König hebt. Der Ritter wendet
Sich so, daſs seinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitscht die Luft und flucht,
Daſs die Gebirg' und Küsten wiederhallen;
Denn dichter, als ein Hagel, fallen
Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht
Bliomberis zu drehn und so den Kampf zu lenken,
Daſs in des Gegners Augen sich
Des unbequemen Lichts gehäufte Strahlen senken.
Vergebens! der steht unveränderlich.

66.

Als nun der Wütherich von manchem harten Streiche
Getroffen war, stellt er voll Grimm
Sich auf die Zehn, ausholend. Dieses nimm
Du rascher Knabe du! so ruft er mit Gekeiche
Und läſst die Rechte dann gleich einer dicken Eiche,
Die von des Nordes Ungestümm'
Entwurzelt wird, hernieder pfeifen;
Doch den verwendten Held kann dieser Schlag nur streifen.

67.

Er streift die Haut ihm weg; eh aber der Tyrann
Sich in das Gleichgewicht zurücke setzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein knackt und bricht, er speyet blutge Splitter
Mit Zähnen aus, verzerrt und aschfarb ist sein Mund,
Im klein gewordnen Aug' erlöschen alle Funken
Des Zornes, abgespannt sind seine Knie' und trunken
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen umstehen ihn und heulen
So hohl, so fürchterlich, als in der Nacht die Eulen
Um einen eingestürzten Thurm.
Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und heben auf den Held die fürchterlichen Keulen;
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm
Sich nah beym Wütherich, ihn schlug der Held zum Schlafe.
Er ächzt und stirbt, o wohlverdiente Strafe!

69.

Die andern stehn betäubt; indeſs stürzt mit Geschrey
Der Weiber Schaar zum Schutz Bliomberis herbey.
Sie stellen sich vor ihn, sie reiſsen die Barbaren
Hier bey dem Rock, dort bey den Haaren
Mit Macht zurück; o Menschlichkeit,
Dein Nahm' ist Weib! Der Held gewinnet Zeit,
Die Cästus abzuthun, die Rüstung anzulegen,
Schon glänzet er im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungestört, als Sieger zeucht er fort
Aus diesem frevelhaften Lande.
Die Weiber folgen ihm liebkosend bis zum Strande,
Und ein verlangter Wind enthauchet ihn dem Port.
Die Fluth, Herr Ritter, scheints, will sich mit uns versöhnen,
Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
Daſs sie so friedlich ist, wir könnten ihre Wuth
In diesem wunden Schiff nicht höhnen.

71.

Die kurze Zeit, die Unruh, die Gefahr
Verstatteten uns nicht, es also herzustellen,
Wie's euer Wunsch und unser eigner war.
Ein Kluger sieht die Ruh der Wellen
Für keinen Frieden, nur für Waffenstillstand an.
Drum landen wir bald wieder an den Küsten
Sardiniens, das Schiff mit allem auszurüsten,
Was auf der weitern Fahrt uns nützlich werden kann.

72.

So saget der Pilot, das ganze Schiffsvolk billigt
Den weisen Rath, und unser Ritter willigt
In diesen nöthigen Verzug.
Sie segeln fort und tief zu schlafen
Schien jeder böse Sturm; des Windes Fittich trug
Sie nach Sardinien; der Coracödsche Hafen,
Der an den westlichen Gestaden sich ins Meer
Hinein streckt, nimmt sie auf; doch ist er schiffeleer;

73.

Und menschenleer ist rings herum die Gegend,
Ein tiefes Schweigen herrscht; nur schleicht der Abenwind,
Der Bäume leichtes Laub bewegend,
Die Wälder durch, die doppelt furchtbar sind,
Da Dämmerung ihr Graun vermehret.
Denn alle Berge färbt bereits das Abendroth:
Man lagert sich im Hain; es hatte der Pilot
Zur Besserung des Schiffs zwey Tage Frist begehret.

74.

Bliomberis, der Ruhe gram,
Besteigt indess Celinens hohen Zelter,
Den er mit sich auch über Meere nahm;
Und ritt tief ins Gehölz: Der Wind weht immer kälter
Und schneidender; die Nacht wird finstrer, und sein Ross
Schnaubt, spitzt die Ohren, hebt den Fuss bis an den Bügel.
Doch jetzt erblickt Bliomberis ein Schloss.
Es lieget an dem Wald' auf einem nahen Hügel.

75.

Er reitet hin und pocht; der Schloſsherr selber schleuſst
Das kleinre Thor halb auf und eine Fackel flimmert
In seiner rechten Hand; blaſs ist er, wie ein Geist.
Ein Bart, der silberweiſs die Brust herunter schimmert,
Ein rollend Auge, voll Verdacht
Und jugendlichem Glanz, begierig, durch die Nacht
Und durch die Brust der Menschen durchzuschauen,
Weckt ein vermischt Gefühl von Ehrfurcht und von Grauen.

76.

Wer seyd, so fraget er, wer seyd, was suchet ihr?
Bliomberis beginnt: ich komm' aus fernen Landen.
Viel hat durch einen Sturm mein Fahrzeug ausgestanden,
Es auszubessern hielten wir
An jenen Ufern: mich zog Neugier immer tiefer
In dieſs Gehölz; laſst jetzt auf euerm Schloſs mich ruhn;
Ich würde minder nicht für jeden Fremden thun.
Und euer Nahme? fragt der alte, scharfe Prüfer.

77.

Ich heiſse Celian, erwiedert unser Held;
„Was? Celian seyd ihr?" und vor Verwundrung fällt
Die Fackel aus des Greises Rechten,
„O dann willkommen hier, ihr Donner in Gefechten,
„Willkommen tausendmahl! vergebt die Schüchternheit,
„Die Fragen voll Verdacht! doch diese Jammerzeit
„Gebiert und heischt Verdacht; kommt jetzt in meine Halle!
„Knapp', aufgemacht das Thor, und bring sein Roſs zu Stalle!"

78.

Herr Ritter, fährt er fort, indem er bey der Hand
Den Helden in den Saal zu ebner Erde führet,
Ein Schiff, wie eures nur, das Bahn und Mast verlieret,
Sonst keines ankert hier; es wird diefs arme Land
Vom schrecklichsten Gespenst verheeret,
Das jemahls Königsstädt' in Schutt und Staub verkehret,
Von dem Gespenst Rebellion;
Denn diese stürmet los auf den entehrten Thron.

79.

Doch ist sie nicht wie sonst gepflegt von Bettlerrotten,
Von Jünglingen umringt, die der Gesetze spotten,
In blutge Lumpen eingehüllt,
Und schrecket durch ihr scheufslich Bild
Die Edlen von sich weg; in vollem Prunk, geführet
Von der Gerechtigkeit, durchstrich sie unser Reich,
Warb gute Menschen an, mich selber, ob mir gleich
Des Alters Silberhand schon längst den Bart berühret.

80.

Das kränket mich, erwiedert ihm
Bliomberis, und habt ihr denn vergessen,
Dafs Fürsten heilig sind, dafs Recht und Ungestüm
Nie mit der rechten Mafse messen?
Wie manche Königsthat, zum Heil des Lands gethan,
Scheint Thorheit oder Gräul dem klügsten Unterthan,
Weil auch die allerschärfsten Augen
Zu dem erhabnen Thron hinauf zu sehn nicht taugen.

81.

Und wo lebt jener Mann, der nie von Haſs entflammt,
Nie von Partheylichkeit und Eigennutz geleitet,
Der Fürsten Absicht falsch, arglistig ausgedeutet,
Nie ungeprüfet, nie voreilig sie verdammt.
Ich selber kaufte jüngst beynah mit meinem Leben
Den Unterricht: es sey des Pöbels Gunst
Ein Wetterhahn, vom Glück getrieben, und die Kunst,
Jedwedem Recht zu thun, dem Menschen nicht gegeben.

82.

Weit minder ist ihm noch Unfehlbarkeit verliehn;
Der billigste Vertrag, den alle nöthig haben,
Den Gott und die Natur in jedes Herz gegraben,
Heiſst ja: verzeih, so wird auch dir verziehn!
Und ihr verlangt, es soll nie einem Manne schwindeln,
Der über alle Menschen hoch
Empor ragt, den schon in den Windeln
Der Eigennutz, die Schmeicheley umkroch.

83.

Uns schont man nicht; man bildet unsre Jugend,
Die seinige verderbet man,
Entfernt mit Vorbedacht ihn von der rechten Bahn,
Miſsbraucht oft selber seine Tugend.
O er verdient nur halben Fluch,
Verbreitet er gleich Jammer und Verwirrung.
Nicht böser Wille, nein! miſslungener Versuch,
Getäuschte Hoffnung wars und Schwachheit oder Irrung.

84.

Doch seys, daſs euer Fürst durch manche Frevelthat
Vorsetzlich sich entehrt und Haſs euch abgezwungen;
So duldet doch! Veränderungen,
Zumahl so rasche, sind verderblich für den Staat.
Kaum kann der ärgste Fürst in einem langen Leben
So viel des Bösen thun, als die Rebellion
In wenig Tagen thut; ein umgestürzter Thron
Macht unter seinem Fall des Staates Pfeiler beben.

85.

So sagt Bliomberis; Herr Ritter, o ich weiſs,
Ich fühle dieſs, erwiedert ihm der Greis,
Nie floſs von eines Jünglings Munde
So tiefe Weisheit noch in eines Hörers Ohr.
Doch schlagt uns nicht gelinde Mittel vor.
Krebsartig, Freund, ist unsre Wunde,
Sie wird durch Eisen nur, durch Feuer nur geheilt
Und stets gefährlicher, je länger man verweilt.

86.

Auch ists der Menschheit selbst und ihren heilgen Rechten
Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
Timoleone für sie fechten
Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreyt,
Damit das Zeptervolk sich nicht zu viel erlaube,
Mit Rücksicht doch, mit Mäſsigkeit,
Die Straſsenräuber selbst oft zeigen, uns beraube
Und wenigstens sich tödtbar glaube.

87.

Dem Sohne Palameds gefiel die Rede sehr;
Sie sprechen fort, und immer mehr
Rechtfertigt sich der Greis in seinen Augen.
Er mahlet ihm des Wüthrichs Grausamkeit
So lebhaft, daſs der Held bald selbst ergrimmt und schreyt:
Recht! Egel, welche so das Blut der Unschuld saugen,
Die dürfen nicht geschonet seyn,
Ich selber will hierzu euch meine Rechte leihn.

88.

Hier wirft der Alte mit Entzücken
Die Arm' um seinen Hals, jauchzt wechselweis' und weint
Und wird nicht müd', ihn an sein Herz zu drücken.
Wenn euer Arm mit unserm sich vereint,
Dann mag er immer, er mag kommen,
Der dräuende, verführte Mongibal,
Der sonst so edel, jetzt ein Werkzeug unsrer Qual,
Den feigen Wütherich in seinen Schutz genommen.

89.

Doch folget mir, verehrter Celian.
Nach eurer glücklichen Erklärung,
Die ihr mit edler Hitz' und doch so klug gethan,
Müſst ihr sie alle sehn, die Helden der Verschwörung.
Er sagts und führet ihn drey Treppen tief herab
Durch Gänge, finstrer als ein Grab
Und auch so still; nur ihre Tritte schallen,
Vom Echo nachgetönt, in den gewölbten Hallen.

90.

Nun steht der Greis und schlägt mit starker Faust
Ein Eisenthor; nach drey gewaltgen Schlägen
Eröffnet sichs; ein Wind voll kalter Schauder saust
Und Waffen rasseln ihm entgegen,
Doch währet stets die grause Finsternifs.
Der Greis ruft Ehud aus; nach diesem Losungsworte
Tritt er hinein; es schleufst sich hinter ihm die Pforte,
Und wartend steht Bliomberis.

91.

Doch bald eröffnet sie sich wieder.
Ein Krieger, (denn es tönt die Rüstung,) tritt heraus.
Der führt den Held noch eine Treppe nieder
Zu einer zweyten Thür und rufet Brutus aus.
Gleich öffnen sich auch dieser Pforte Riegel.
Zur dritten gehn sie nun; des Ritters Führer ruft:
Timoleon! und jetzt erschallt die ganze Gruft
Von schrecklichem Getös'; aufrauschen beyde Flügel;

92.

Und eine Schaar von hundert Kriegern sitzt
Bewaffnet da beym feyerlichen Mahle.
Der düstre Schein von Todesfackeln blitzt
Und bebet hin und her auf ihres Panzers Stahle;
Sie schlagen an das Schwert und rasseln ihren Grufs
Dem Helden dreymahl zu; wobey ihr starker Fufs
Den Boden stampft, dafs die Gewölbe zittern.
Zugleich erstehen drey von ihren ältsten Rittern.

93.

Sie treten vor Bliomberis,
Und einer spricht: o ihr, der Bosheit Schrecken,
Willkommen! sehet, hier in grauser Finsterniſs
Muſs Freyheit ihren Tisch sich decken.
Hier ists, wo sie verbannt den heilgen Becher faſst,
Den ihre Thräne trübt und still von Rache redet,
Indeſs die Tyranney bey heller Sonne praſst,
Die scheue Tugend quält und Recht und Gott befehdet.

94.

Doch voll ist nun ihr Maſs, zum Überlaufen voll;
So bald die Sonn' erwachet, soll
Bis an den jüngsten Tag sie oder wir verstummen;
Genug hat sie dieſs Reich verwirrt,
Der Rächer naht, die Morgenglocke wird
Die Schändliche zu Grabe brummen.
Denn ihr zieht wider sie, ihr, dessen Tapferkeit
Wie durch ein Wunderwerk Massilien befreyt.

95.

Kommt, nehmt an unserm Tisch den Platz, der euch gebühret,
Den ersten, wie in unserm Herzen, ein.
Zwar der beglückte Platz, den solch ein Ritter zieret,
Wird allezeit der erste seyn.
Der Sprecher schweiget hier und weiset bey dem Mahle
Den obern Sitz ihm an; die Knappen bringen Wein;
Zum ersten, zweyten, dritten Mahle
Trinkt alles auf sein Wohl und schwinget die Pokale.

96.

Und nun erzählet ihm der neuen Freunde Schaar,
Wie viel ihr Wüthrich Assacar
Sich unterstand; entsetzliche Geschichten!
Auch die gelinderen sind fähig, jedes Haar
Des Hörers himmelwärts zu richten,
Und wär er gleich der roheste Barbar;
Sind fähig, selbst ein Löwenauge weinen
Zu machen und ein Herz von Marmor zu entsteinen.

97.

Seht meinen armen Neffen dort
Im Winkel! nahm der Herr des Schlosses nun das Wort.
Bliomberis sieht hin; in einem schwarzen Kleide,
Hohläugig, abgezehrt, die Wangen weiſs wie Kreide,
Den Kopf in seiner Hand, die Hand aufs Knie gestützt,
Starr, wie ein Schmerz aus Stein auf Heldengräbern sitzt,
So saſs der Jüngling da, und seine Züge schienen
Der Schönheit Mähler einst, jetzt aber nur Ruinen.

98.

Tief seufzt Bliomberis. Herr Ritter, so beginnt
Der Alte, dieſs Gespenst war noch vor wenig Wochen
Stark, wie ein Baum, schnellfüſsig, wie der Wind;
Gleich Äpfeln blühten ihm die Wangen, die nun Knochen,
Umhängt mit welker Haut, die nicht mehr Wangen sind:
Er durft' auf Kraft und auf Gesundheit pochen;
Nicht einer schwang das Schwert behender, warf den Speer
So weit und sicher, trug Hitz' oder Frost, wie er.

99.

Das schönste Mädchen in dem Lande
Und vieler Schätze Frau wählt' ihn aus einem Schwarm
Von Freyern aus; er war an Schätzen arm,
Doch reich an Tugenden: schon sollten ihre Bande
Den nächsten Morgen am Altar
Geknüpfet werden: liebetrunken
Verschwatzt den Abend noch das hoch beglückte Paar
Und schied, als schon die Sonn' ins Meer hinabgesunken.

100.

Genett, so heiſst er, wohnte hier,
Das Schloſs der Braut war fern; doch harrten wir und wachten
Ihn noch zu sehn; er kam; nun, scherzt' ich, wollet ihr
Auf unserm Schloſs auch morgen übernachten?
Das nicht, nicht um die halbe Welt!
Wenn ja Faselle mich auf ihrem Schloſs behält,
Antwortet er, mit Augen voll Verlangen
Nach Hymens süſser Frucht und feuerfarben Wangen.

101.

Weh ihm! in diesem Augenblick,
Als er mit Vorgefühl von seinem nahen Glück
Zu Bette geht, entreiſst man seine Schöne
Dem ihrigen und schleppt, taub ihrem Angstgestöne
Und ihren Bitten, sie aufs Schloſs
Des Wütherichs, in dessen Herz die Hölle
Der Unzucht glühnde Pfeile schoſs:
Ihr Vormund selbst verrieth die elende Faselle.

102.

Nachdem der Buhler erst Versprechen, Bitten, Drohn
Lang' und umsonst an ihr versuchet,
Und sie mit der Verzweiflung Ton
So heulend ihm gefleht, so schrecklich ihm gefluchet,
Daſs auf der Straſse sie der ferne Wandersmann
Vernommen, lieſs der viehische Tyrann
Zuletzt von Dienern seiner Sünden
Sie greifen und o armes Opfer! binden.

103.

Genett erwachet früh, besteigt sein Roſs und eilt
Nach seines Mädchens Burg: er hofft, daſs ihm Faselle
Geschmücket schon und wartend an der Schwelle
Zurufen wird; umsonst! nur eine Zofe heult
In sein erschrocknes Ohr verworrene Berichte.
Er sah im Boden noch die Spur
Der Pferdhüf' eingedrückt; der folgt' er, und erfuhr
Auf seinem Wege bald ein Theil von der Geschichte.

104.

Nun flog er pfeilgeschwind' auf dem gespornten Roſs
Dahin, dahin und kam vor des Tyrannen Schloſs
Um Mitternacht; er haute mit dem Schwerte
Ans feste Thor: als Assacar es hörte,
Fährt der vom Lager schnell empor,
Versammelt seine Wach', eilt durch das hintre Thor
Und läſst von seinen Kriegern allen
Den einzelnen Genett verräthrisch überfallen.

105.

Zwar tapfer kämpfet der, allein der Übermacht
Erliegt die Tapferkeit, er wird besiegt, gebunden
Und vor den Wütherich gebracht.
Obgleich sein Blut aus vielen kleinen Wunden
Herunter rann, so liefs doch Assacar
Den Schwachen in den Schlofshof tragen
Und ihn an einem Pflock, der schon bereitet war,
Durch zweyer Henker Hand mit scharfen Geifseln schlagen.

106.

Sein schreckliches Geheul, sein Fodern vors Gericht
Des letzten Tages macht die Henker selbst erbleichen.
Sie schlagen schonender und kargen mit den Streichen.
Faselle hört ihn auch, verkennt die Stimme nicht;
Sie will hinaus, verschlossen war das Zimmer,
Sie läuft zum Fenster hin, sieht bey der Fackeln Schimmer,
Was vorgeht, stürzt herab; zerschellt wird ihre Stirn,
An einem Steine klebt ihr blutiges Gehirn.

107.

Sie war befreyt! Genett indessen
Hat in der Ohnmacht Arm die Welt und sich vergessen:
Ein thöricht Mitleid bringt zum Leben ihn zurück,
Er schlägt die Augen auf, sieht mit dem ersten Blick
Die blutge Braut und sinkt dann wieder
Bleich, sinnlos, kalt zur Erde nieder.
Ihm steht ein Paar gerührter Diener bey
Und lüget Assacarn, dafs er gestorben sey.

108.

Nie war es weniger gefährlich, ihm zu lügen,
Denn heute sahe man, was man noch nie gesehn,
Auf seiner Stirn eiskalte Tropfen stehn
Und Seelenangst in allen seinen Zügen.
Unglückliche Fasell'! unglücklicher Genett!
So ruft er, Menschlichkeit beschleichet den Barbaren.
Er gehet und verschliefst sich in sein Cabinett:
Man nützet diese Zeit, Genetten wegzufahren.

109.

Ein Diener bringt ihn her; schon unten an der Thür
Hör' ich Genett, Genett! von meinem Knappen rufen,
Er riefs im Jammerton, doch damahls schien es mir
Verwundrung nur; ich eile gleich die Stufen
Hinunter, meinen Freund und seine junge Frau
Mit offnen Armen zu empfangen:
Ich wufst', er wolle nicht mit seinem Glücke prangen,
Und wünsche, dafs man ihn in grofser Stille trau.

110.

Ich selbst ging nicht dazu, dafs dem vermeinten Rechte
Auf eine Gasterey der fernern Freunde Schaar
Willfähriger entsagen möchte,
Wenn ich, sein Oheim, nicht bey der Verlobung war.
Doch dacht' ich hundertmahl an ihn und sein Entzücken,
Mir war der ganze Tag nicht minder feyerlich:
Jetzt als ich wähnt', er komme, freut' ich mich,
Den Glücklichen an meine Brust zu drücken.

111.

O Gott! was ist der Mensch! wie blind
In seinen Hoffnungen, wie offen jedem Schlage
Des Schicksals! glaubet mir, Herr Ritter, diese sind
Schon glücklich, die von einem Tage
Zum anderen kein grofser Unfall trifft.
Wer dieses Lebensmeer beschifft,
Der danke Gott für jede Stunde,
Die ohne Sturm verging, mit jubelvollem Munde.

112.

Den ich im Arm des schönsten Weibs geglaubt,
Den übergiebt man mir fast sterbend und berichtet,
Nachdem ich eidlich erst zu schweigen mich verpflichtet,
Was sich die Tyranney erlaubt.
Ich schwieg, bis meinen Eid des Dieners Tod vernichtet;
Doch heimlich bethet' ich, dafs übers Frevelhaupt
Des Wütherichs sich bald Gewitter Gottes wälzten,
Und Blitze seine Kron' ihm auf der Scheitel schmelzten.

113.

Der elende Genett blieb der Besinnungskraft
Und des Verstands beraubet; seine Sehnen,
Stahlfedern einst vergleichbar, sind erschlafft;
Er redet nichts, er klagt zwar in verworrnen Tönen,
Doch immer leis', oft weinet er und hüllt
Sich zagend in sein Kleid; sein Aug' ist starr und wild,
Die Stirne heifs; nichts blieb in seiner Seele,
Als mein Bild nur; er thut, was ich befehle.

114.

Wiewohl er immer sanft und gut und ruhig war,
So durft' ich doch ihn nicht alleine lassen.
Mein Knappe lauscht am Thor, ob etwa nicht Gefahr,
Nicht Überfall uns droh, und horcht nach allen Strafsen.
Das andre Hausgesind' entfernt' ich gestern schon,
Drum führt' ich ihn herab: sein banger Jammerton,
Dacht' ich, sein Anblick selbst wird laut um Rache flehen,
Wird warnen: seht euch vor, das kann euch auch geschehen!

115.

Hier schwieg der Greis, und von dem Angesicht
Bliomberis fleufst schön und unverborgen
Gerechter Schmerz, Zorn folgt; auch diesen hält er nicht
In seiner Brust zurück; wann wirds denn einmahl Morgen?
So rufet er und sieh! die Glocke schlägt,
Als wäre sie durch seinen Wunsch erregt,
Drey Schläge schlägt sie; Alles springet
Vom Mahle rasselnd auf, klopft in die Händ' und singet.

116.

Man singt ein kühnes Freyheitslied,
Das den Tyrannenhafs wie Funken um sich sprüht.
Bliomberis, den dieses Lied entzücket,
Forscht nach dem Dichter, und ein Greis,
Ehrwürdigen Gesichts, die Scheitel silberweifs,
Den Nacken von der Hand der Zeit hinabgedrücket,
Doch rüstig noch, bewaffnet und ein Held
Wird ihm vom Herrn des Schlosses vorgestellt.

117.

Er lebte fern vom Hof; die seichte Kunst zu witzeln
Und die verwerfliche, Begierden aufzukitzeln,
Verstand er nicht; er dachte viel zu groſs
Von seiner Wissenschaft, sie also zu entweihen.
Drum saſs er auch dem Glücke nicht im Schooſs
Und lockt' es nie zu sich durch feile Schmeicheleyen.
Er schalt vielmehr schon längst den Wüthrich Assacar
Und both sein graues Haupt der dräuenden Gefahr.

118.

Sein heiliger Gesang, der jene laut gefeyert,
Die nach der Freyheit Port durch Stürme hingesteuert,
Hat in das Land ertönt, den edlen Mann erweckt,
Den trägen angespornt, den sichern aufgeschreckt
Und diesen groſsen Bund zum wenigsten beschleunigt.
Er selbst, der früh schon Waffen trug
Und seine Feinde kühn, wie seine Saiten schlug,
Hat mit den Helden sich vereinigt.

119.

Bliomberis hievon berichtet, drückt
Des Sängers Hand und sagt: euch preis' ich hoch beglückt.
Manch edler Held thut liederwerthe Thaten,
Manch edler Dichter singet sie;
Doch väterlicher hat der Himmel euch berathen,
Indem er beydes euch verlieh.
Der Sänger neiget sich, er fühlt die edlen Freuden
Des wohlverdienten Ruhms und bleibet doch bescheiden.

120.

Die Ritter eilen nun herauf,
Schon warten vor der Burg auf jeden Roſs und Knappe;
Auch scharret unruhvoll Celinens edler Rappe
Den Boden wund, man sitzet auf.
Sie reiten durch der Wälder Schatten
Zum Säprusstrand', ihr Heer versammelte sich dort.
Im Reiten fährt der Alte fort,
Bliomberis Bericht von Allem zu erstatten.

Neunter Gesang.

1.

Der edle Mongibal, den unser ganzes Land
Als seinen Held verehrt und Schmähsucht selbst nicht tadelt,
Beginnt der Alte, hat sein tapfres Schwert entadelt,
Es blitzt für Tyranney in sieggewohnter Hand,
Weil Assacar sich Leonoren
Die Tochter Mongibals zur Königinn erkoren.
Sie waren schon verlobt, doch eh man sie getraut,
Am Abende zuvor starb unversehns die Braut.

2.

Denkt euch des armen Vaters Jammer;
Sie, die sein einzig Kind, sein Trost, sein Alles war,
So schnell gesund und todt! der Wütherich sogar
Hat den Verlust gefühlt, hat sich in seine Kammer
Drey Tage lang verschlossen und geweint.
Die ganze Burg erscholl von seinen Klagen.
Ich selbst, wiewohl sein bittrer Feind,
Ich konnt' ihm dazumahl mein Mitleid nicht versagen.

3.

Noch klaget er, noch ist er unverlobt
Und einzig, wie er oft dem ganzen Hof geschworen,
Aus Zärtlichkeit für Leonoren
Und weil in seiner Brust der Schmerz noch nicht vertobt.
Zwar diesen Schmerz hält jeder für erheuchelt,
Nur nicht ihr Vater, diesem schmeichelt,
Daſs auch ein hartes Herz sein Kind so sehr geliebt
Und nach dem Tode noch ihr späte Thränen giebt.

4.

Er wähnt dafür sich ewig ihm verpflichtet,
Unselige, verhaſste Dankbarkeit,
Die unser Land zu Grunde richtet!
Längst hätten wir vom Joch des Wüthrichs uns befreyt,
Wenn er nicht sein Beschützer wäre.
Ein Theil der Ritterschaft, die Hälfte von dem Heere
Hat darum sich für Assacarn erklärt,
Weil Mongibal sie und sich selbst bethört.

5.

Der klügre Theil trat kühn auf unsre Seite,
Und sie versammelten sich zahlreich diese Nacht.
Heut, o mein Herz erbebt bey dem Gedanken, heute
Entscheidet eine Bürgerschlacht.
Gott weiſs es, daſs man uns zu diesem Gräuel zwinget!
Es ist erlaubt ein Mensch, das heiſset, frey zu seyn.
Und wenn die That uns auch miſslinget,
So werd' ich sterben zwar, doch niemahls sie bereun.

6.

Ja sterben, denn auf mich wird vor den andern allen
Die Ahndung Mongibals, der Grimm des Königs fallen,
Weil ich den Führern wider sie
Mein Schloſs zum Sammelplatz, zum Aufenthalte lieh.
Wer aber konnt' es eher wagen,
Als ich verwittweter und kinderloser Greis?
Ich gebe gern den Rest von kummervollen Tagen
Zum Besten meines Volks dem Wüthrichsschwerte Preis.

7.

Doch weg mit Zweifeln jetzt! es tön' in unsern Ohren
Nur des Triumphs Geschrey! Denn hat nicht Glück und Sieg
Sich diese Nacht mit uns verschworen?
Und zeucht nicht Celian in den gerechten Krieg?
So sprach der Greis; indessen zeigen
Sich Fahnen in der Luft, man naht dem frohen Heer.
Die Krieger jauchzen laut den Nahenden und neigen
Bis auf die Erde hin den ehrfurchtsvollen Speer.

8.

Der Ruf versäumt nicht zu verbreiten,
Der fremde Ritter sey der tapfre Celian,
Und ihnen woll' er nun des Sieges blutge Bahn
Mit seinem Heldenschwert bereiten.
So sagt der Ruf, und bald ertönt von allen Seiten:
Es lebe Celian! es lebe Celian!
Er neiget sich und spricht mit hulderfüllten Blicken:
Gern will ich dieses Schwert für Recht und Freyheit zücken.

9.

Doch besser wär es euch, wenn durch diefs schöne Land
Nicht lange mehr der Drache, Zwiespalt flöge,
Und ich mit kühner, doch nicht blutbetriefter Hand
Den Wütherich vom Throne zöge.
Das ist mein höchster Wunsch, das ist mein erster Plan.
Mifslinget der, dann sey der zweyte,
Dafs ich mit Mongibaln noch vor dem Treffen streite.
Sieg' ich, so findet ihr viel Arbeit schon gethan;

10.

Siegt er, so bleibt die Hoffnung, die ihr hattet,
Euch unvermindert, ja wird dadurch noch vermehrt,
Dafs unser Kampf den Arm des Helden abgemattet
Und einen Theil von seiner Kraft verzehrt.
So spricht Bliomberis zu dem gerührten Volke,
Das jauchzend ihn bewundert, warm ihn liebt.
Doch sieh! wie dort der Staub die Lüfte trübt.
Er wälzet sich heran in einer dichten Wolke.

11.

Die Wolke nähert sich und blinkt,
Als wäre sie mit tausend Blitzen schwanger,
Itzt schwebt sie ob dem nächsten Anger,
Itzt bleibt sie still, wird kleiner, sinkt,
Die Feinde stehen da: wie speyn im Sonnenglanze
Die Panzer Flammen aus! wie hebt sich Lanz' an Lanze!
Wie funkelt Schwert an Schwert! wie prangen furchtbar schön
Die Reihen Mongibals gedrängt, nicht abzusehn.

12.

Er selber glänzt, geschmückt mit goldner Rüstung,
Im Vordertreffen; also brennt
Ein schrecklicher Comet am heitern Firmament
Und dräut dem bangen Volk Tod, Jammer und Verwüstung.
Der König ziehet feig' im Hintertruppe mit.
Schon rufen laut zum Sterben und zum Tödten
Die furchtbar schmetternden Drommeten,
Als mitten in das Feld ein heilger Herold tritt.

13.

Er wendet sich zu Mongibaln und ladet,
Bevor des Helden Schwert in Bürgerblut sich badet,
Ihn noch auf ein Gespräch zum Ritter Celian.
Der Führer staunt den Herold an.
Ist, ruft er aus, der Held hier eingetroffen,
Und dürfet ihr auf seinen Beystand hoffen?
Doch seys! bedeutet ihm, ich spräche niemand mehr,
Ihn selber nicht, als hier vor meinem Heer.

14.

Der Herold bringt die Antwort und schon reitet
Bliomberis, von zweyn der Seinigen begleitet,
Zu Mongibaln, er neigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm
Und will, warum er kam und was er wünschet, melden;
Doch braus't des Gegners Ungestüm
Der Rede vor, er ruft: ich ehr' in euch den Helden;
Doch innigst kränkt es mich, euch, Ritter, da zu sehn,
Wo der Rebellion verhaſste Fahnen wehn.

15.

Kein Nahme, Mongibal, erwiedert
Bliomberis, die That erhebet und erniedert.
Durch diesen Schild wird nie ein Thron beschirmt,
Auf den Gerechtigkeit mit heilgen Händen stürmt.
Ihr aber, dürfet ihr des Einen Königs wegen
Die böse Würgerlust bey Tausenden erregen?
Euch folgen sie, nicht ihm, all diese Heldenreihn.
Verlasset Assacarn, so stehet er allein.

16.

Schwer ist der Hafs, den er auf sich geladen,
Der Unschuld Blut, der Unschuld Thränen baden
Sein Purpurkleid und ziehn wie Bley
Den Schändlichen zur Hölle nieder.
Und ihr, o Mongibal, sonst so gerecht und bider,
Seyd dieses Mahl der Menschheit ungetreu
Und wollt, statt ihren Feind zu beugen,
Ihm eure Dankbarkeit auf ihre Kosten zeigen.

17.

Doch seys! ihr thatet viel für euer Vaterland,
Und darum schenk' es euch die Strafe des Tyrannen.
Er blute nicht durch Henkershand,
Er flieh, sich selbst von hier auf ewig zu verbannen,
Er nehme noch ein Theil von seinem Raub mit sich,
Leb' unter einem Himmelsstrich,
Wohin der Sarden Fluch, von Winden und Gewässern
Verschluckt, nicht dringen kann, und suche sich zu bessern.

18.

Ihr aber, edler Mongibal,
Statt euer Brudervolk für Assacarn zu würgen,
Beherrscht es selbst; fast wollt' ich mich verbürgen,
Daſs bey der freyen Königswahl
Die Edlen euch die Kron' entgegen tragen.
So bitter sie den Irrthum auch beklagen,
Der euch vor des Tyrannen Joch
Als eine Wehre stellt, verehren sie euch doch.

19.

So sprach Bliomberis; ihr irret,
Erwiedert Mongibal, denn nicht aus Eigennutz,
Aus Redlichkeit bieth' ich dem Aufruhr Trutz.
Es sey, daſs Assacar vordem das Reich verwirret;
Jetzt zeigt er Reu, verheiſset Besserung
Und herrscht mit Recht, denn des Tyrannen Nahmen
Giebt ihm nur Meuterey sich zur Entschuldigung,
Er herrscht mit Recht, er ist aus königlichem Saamen.

20.

O ungerechtes Recht! verwünschter Saamen! schrie
Bliomberis, indem sein ganzer Zorn erwachte,
Erbt man ein freyes Volk, wie eine Herde Vieh,
Damit man ungestraft es nach Gefallen schlachte?
Der Fürst, der seiner Nation
Meineidig wird, verzeiht sich deſs, was sie geschworen,
Sein Recht zu herrschen ist verloren
Und ledig der verwirkte Thron.

21.

Dieſs Mongibal ist Recht, und wenn ihr anders redet,
So seyd hiermit von mir vor euerm Heer befehdet!
Auch borg' ich nicht, Herr Ritter! vor der Schlacht
Seys auf der Stelle hier durch Zweykampf ausgemacht.
Wohlan! sagt Mongibal halb zürnend, halb beschämet.
Ihr aber, o Begleiter, nehmet
Das Volk in Acht: daſs nichts den Zweykampf unterbricht!
Man weicht; das Ritterpaar entblöſst das Schwert und ficht.

22.

Die Luft ertönt von wiederhohlten Streichen,
Die Gegner scheinen sich an Kraft und Kunst zu gleichen.
Mit der Bewunderung weit offnem Auge blickt
Das ganze Heer auf sie; ergraute Führer stehen
Im Bügel auf, den Kampf genau zu sehen.
Auch Assacar ist nah hinan gerückt.
Er sieht im Geiste schon den Fremden von dem Pferde
Hinab gestürzt und zappelnd auf der Erde.

23.

Zu kühne Hoffnung, denn ein Schlag,
Den Mongibal kaum halb zu wenden noch vermag,
Trifft schwer sein Roſs: die weite Wunde rauchet,
Es stürzet hin. Bliomberis gebrauchet
Den Vortheil nicht; auch wirft mit Einem Mahl
Der Arzt des edlen Mongibal
Sich mitten unter sie; o endet eure Fehde,
So ruft er, und erlaubt, ihr Helden, daſs ich rede!

24.

Beschämet und gerührt, dafs ihn sein tapfrer Feind
So grofsmuthsvoll geschont, hob Mongibal indessen
Sich von dem Boden auf; doch unser Ritter scheint
Des ganzen Zwistes zu vergessen.
Sein Blick voll Lieb' und voll Besorglichkeit
Wünscht seines Gegners Wohl auf dessen Stirn zu lesen,
Als wäre diefs kein ernster Streit,
Ein blofses Lustgefecht mit einem Freund gewesen.

25.

Zuerst, so fährt der Arzt, nun aufgerufen, fort,
Verheifst mir Schutz auf euer Ehrenwort;
Dafs wenn ich nützliche, doch kühne Wahrheit sage,
Ich nicht vielleicht mein Haupt dem Beil entgegen trage.
Grofs ist der Mann, den ich beschimpfen soll,
Und Grofse werden diefs von Kleinern nie verschmerzen,
Denn birgt sich auch denselben Tag ihr Groll,
So bleibt und gährt er doch zu Rach' in ihrem Herzen.

26.

Ich kenn' und liebe dich, du bist ein Bidermann,
Sagt Mongibal, sprich! deiner Rede wegen,
Und klagte sie den König selber an,
Soll niemand Hand an dich, so lang' ich athme, legen.
Bliomberis tritt dem Versprechen bey,
Das Mongibal gethan; es gehn von beyden Heeren
Die Führer näher hin, dem Arzte zuzuhören;
Selbst Assacar forscht gierig, was es sey.

27.

Kaum hatte den der Arzt erblicket,
Als er schon Zorn auf ihn aus beyden Augen schicket.
Wohlan, beginnt er nun, den König selber trifft
Ein schrecklicher Verdacht, das muſs ich jetzt enthüllen.
Verfahrt dann, Mongibal, nach euerm eignen Willen,
Nur wisset, euer Kind Lenore starb durch Gift;
Das glaubet mir, der ich dem Grabe
Die Leiche selbst entscharrt, das Gift gefunden habe.

28.

Doch höret auch, warum ich auf das Haupt
Des bösen Assacar, Trotz seiner Königskrone,
Den schrecklichen Verdacht zu wälzen mir erlaubt,
Und seht, ob er verdient, daſs ihn mein Mitleid schone.
Lenore war ihm gram, sie hat euchs nicht verhehlt,
Doch habt ihr seine Hand der Armen aufgedrungen,
Durch Ueberredung sie, durch Bitten sie gezwungen,
Ein Mittel, das des Zwecks bey Guten kaum verfehlt.

29.

Sie lieſs dem König oft Haſs und Verachtung blicken,
Straft' ihn mit Muth und schallt auf seine Tücken,
Doch niemahls mehr als jenen Schreckentag,
Als sie gesund mit ihm das Frühmahl eingenommen,
Krank von dem Mittagsmahl bey Hof zurück gekommen
Und Abends auf der Bahre lag.
Ich merkt' es damahls schon, doch wagt' ichs nicht zu zeigen,
Vielmehr entschloſs ich mich selbst gegen euch zu schweigen.

30.

Des Morgens weintet ihr mich zum Pallast hinaus.
Ach! wer blieb damahls ungerühret?
Ich eile planlos fort, doch Gottes Schickung führet
Mich zu dem Hofarzt hin, er selbst war nicht zu Haus.
Ich harrte sein und ward, als Freund, von seinen Leuten
Allein gelassen, sah die Tiegel durch und fand
Gift in dem einen, Gift: wie er mir selbst gestand,
So zwang ihn Assacar es gestern zu bereiten.

31.

Kaum aber hatt' ich ihm vertraut,
Wie Leonore starb, so seufzt' und weint' er laut
Und schwur, er wolle tief im Höllenfeuer brennen,
Wenn ihm die Gräuelthat auch nur hätt' ahnden können.
Der König hätte Gift verlanget und ihm Tod
Bey seiner Weigerung gedroht,
Doch bald darauf ihm seine Königsehre
Verpfändet, daſs es nur für Schuldige gehöre.

32.

Ruft, Mongibal, den Arzt, verheiſst ihm Sicherheit,
Vielleicht gesteht ers auf der Stelle;
Doch nun blickt wieder um nach jener Trauerzeit;
Denselben Tag empfing in unsrer Schloſscapelle
Lenoren ihrer Ahnen Grab.
Ich, den Verdacht zu fliehn, stieg in der Nacht hinab.
Schwarz fand ich ihre Leich' und schon so sehr verweset,
Daſs sich das mürbe Fleisch von dem Gebein gelöset.

33.

Doch von dem Bubenstück ganz überzeugt zu seyn,
Eröffnet' ich sie auch, fand noch das Gift im Magen
Und grub sie dann mit Thränen wieder ein.
Doch wagt' ich nicht ein Wort davon zu sagen.
Geschehen bleibt geschehn, drum harre schweigend aus,
Dacht' ich; das Reden ist gefährlich und vergebens:
Lenoren redest du in das Gebieth des Lebens
Doch nicht zurück; wohl aber dich hinaus.

34.

So dacht' ich, schwieg und hätte noch geschwiegen,
Sah ich nicht euch, der mehr als väterlich
An mir gehandelt hat, für ihn, den Wütherich,
Den Mörder eures Kinds im Kampfe schon erliegen.
Nun dacht' ich nur, was euch bedroht,
Und nicht an mich, nicht an des Königs Rache,
Ich stürzte rasend durch die Wache,
Stand hier und sprach, wie mir mein Herz geboth.

35.

Er schwieg, und schon hat Mongibal befohlen,
Des Königs Arzt zu dem Verhör zu hohlen.
Er kommt, man bittet ihn um Wahrheit, er bejaht
Ins Antlitz Assacars die schwarze Frevelthat.
Als dieser nun, sich zu beschönen,
Hervortrat, und itzt bang', itzt knirschend mit den Zähnen
Kaum einen allgemeinen Satz
Herstammelte, fleugt auch sein Mundschenk auf den Platz.

36.

Das also wars, rief der mit einer Stimme,
Die Anfangs unterdrückt vom Laufen und vom Grimme
Allmählich bis zum Donner sich verstärkt.
Das also wars, und ich, ich hab' es nicht gemerkt,
Warum du selbst für Leonoren
Aus deinem Cabinett mir einen Trank gebracht!
O Scheusal, das auch mich zu einem Mörder macht,
Du bist kein Mensch, dich hat kein Weib geboren.

37.

Den Engel konntest du ermorden, Wütherich!
Und mich dazu gebrauchen, mich,
An deines Vaters Hof in Ehren
Ergrauten Mann! und dennoch weintest du,
Du weintest laut, als man zur ewgen Ruh
Dein Opfer trug, o Krokodillenzähren!
Giftmischer, Häuchler, Bösewicht!
Zurücke! duldet ihn in euerm Kreise nicht

38.

Hier zieht der König seinen Degen,
Doch man entwaffnet ihn; Bliomberis beginnt:
Ihr ritterlichen Freund' (ich hoff' es, Freunde sind
Wir alle nun, bereun den Bürgerzwist und legen
Die Waffen ab) vielleicht misfällt mein Vorschlag nicht?
Ihr ritterlichen Freunde haltet,
Eh der gerechte Hafs in eurer Brust erkaltet,
Hier über Assacarn gemeinschaftlich Gericht.

39.

Er sprachs, man jauchzt ihm zu und Aller Augen schauen
Nun auf den edlen Mongibal;
Ihm wollte man das Richteramt vertrauen.
Allein der Arme steht, versenkt in seine Qual,
Er seufzet, weint und rufet Leonoren,
Ihn dünkt, er habe jetzt aufs neue sie verloren:
Doch faſst er sich zuletzt und hört,
Was überlaut von ihm das ganze Volk begehrt.

40.

Ha! ruft er auf und zieht auf seiner Stirne Falten
Gerechten Unmuths, ich, das Richteramt verwalten,
Ich, der Beleidigte, mein eigner Rächer seyn?
Nein nimmermehr! Dein sey die Rache, dein.
Gerechter Gott! bey dir hat sie ihn selbst verklaget.
Ihr aber, wenn ihr doch um einen Rath mich fraget,
Gebt dieses Amt dem groſsen Celian;
Ihm hat der König nie weh oder wohl gethan.

41.

Gerechtigkeit und Güte wohnen
In seiner Brust und er ist groſs genug,
Auch selber einen Feind zu schonen.
So sagte Mongibal, ein lauter Beyfall trug
Bliomberis dieſs Amt auf; mit Erröthen,
Nachdem er dringend erst Verschonung sich erbethen,
Nimmt er zuletzt es an, da alle drauf bestehn
Und sehnlich ihn darum, als eine Wohlthat, flehn.

42.

Er nimmt es an und setzt auf einen Stumpf sich nieder.
Die Stirn, die erst voll sanfter Güte war,
Zeigt jetzo Richterernst dem bösen Assacar.
Dem Wüthrich beben alle Glieder,
Da ihm der Held bis in die Seele schaut,
Dann hingewandt zu beyden Heeren, laut
Aufrufet: hat noch wer den Mann hier anzuklagen,
So mag er ungescheut vor mir die Wahrheit sagen.

43.

Wie wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und dessen Rächermund dem Heer der Stürme ruft.
Die Stürme dann aus aufgeschlofsner Kluft,
Ergrimmt, die Fittiche beladen mit Gewittern,
Hertoben und das Schiff an einem Fels zersplittern:

44.

So tobet nun das Volk von allen Seiten her;
Es sind nicht zwey Partheyen mehr:
Denn sieh! es drängen auch die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Tieger
Die Waffen trugen, sich mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell die Rache sie mit glühnden Stacheln treibet!
Wie laut sie schreyn! schon ist des Richters Ohr betäubet,
Schon ist die Luft von Flüchen schwer.

45.

Bliomberis gebiethet Schweigen
Mit hoher Hand, und Alle schweigen.
Die Würdigern und Nähern ruft er dann
Zum Reden auf. Es schleicht ein Greis heran,
Auf kränklichem Gesicht der Wehmuth helle Thräne
Stützt auf ein rostig Schwert den Arm und spricht: zwey Söhne
Ernährten mich und führten meinen Pflug;
Wir hatten wenig, doch genug.

46.

Nie, nie bestürmten wir mit ungestümer Bitte
Den lieben Gott um mehr, wir dankten ihm für dieß.
Auf Einmahl brach in unsre Hütte
Ein Räuberschwarm, gesandt von diesem Mann und riß
Mir meine Kinder aus den Armen.
Um vier Pfund Silber hatt' er sie
Zu Sclaven über Meer verkaufet, wie das Vieh;
Ich weint', ich kniet' umsonst: denn da war kein Erbarmen.

47.

Seit dieser Zeit ging ich von Thür zu Thür
Und bettelte mein Brod und rang oft mit den Hunden
Um einen Knochen, wehe mir!
Lohnt so das Vaterland mir Wunden,
Die ich im Feld erhielt? Doch als ich jüngst gehört,
Es wollten endlich doch die Edlen sich entjochen,
Da darbt' ich mich fast todt durch sieben lange Wochen
Und kaufte mir statt Krücken dieses Schwert.

48.

Jetzt trat ein Jüngling auf und zeugte:
An seinen Wald gränzt unser Acker an,
Auf welchen oft mein Schweiſs umsonst hernieder rann.
Denn wie sich nur die Sonne neigte,
Brach stets ein Rudel Schwein' aus dem Gebüsch heraus
Und wühlt' uns weg die Hoffnung unsers Lebens.
Wir klagtens oft dem Förster, doch vergebens;
Er trieb uns scheltend aus dem Haus.

49.

Und nun ergrimmt mein Vater, stellet
Sich auf die Lauer hin; sein sichrer Bogen fället
Ein groſses Stück; man sieht, ergreifet, bindet ihn,
Am Morgen lässet der auf ihn die Schweine hetzen,
Die aber gütiger ihr Opfer nicht verletzen.
Ohnmächtig lag er da, die Jäger selbst bemühn
Sich lange Zeit, ihn wieder zu erwecken.
Was halfs, er starb den Tag darauf am Schrecken.

50.

Ein zweyter Jüngling klagt' und rief,
Die Schenkel blöſsend: seht die Narbe hier! so tief
Hat bey der letzten Jagd sein Hylax mich gebissen.
Ihr könnet denken, ob ich schrie.
Er selber lief herzu und streichelte das Vieh,
Mich aber stieſs er noch mit Füſsen
Und fluchte: Bestie! was narrest du mich her
Und lärmst, als ob ein Wild hier durchgebrochen wär?

51.

So bittre Klagen führten Viele;
Doch jetzo drängt sich aus dem Volksgewühle
Ein edler Mann hervor und sagt:
Verehrter Celian, erlaubt auch mir zu sprechen,
Mir, der ihn gröſserer Verbrechen
Und weiter greifender als Patriot verklagt.
Er hat, behaupt' ich hier, die Nation entehret
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

52.

Glaubt ihr, daſs lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geiſsel schwirrt,
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille;
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt;
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Daſs die sie nicht um Amt und Leben küssen;

53.

Wo solch ein feiles Schandgezücht
Nicht seine Nächte nur um ungeheure Summen
Verpachtet, Ämter auch vertheilet, vor Gericht
Gesetz' und Billigkeit verstummen
Und nur Parteylichkeit, nur Willkür sprechen heiſst;
Wo man den Fleiſs erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist,
Und wo das letzte Korn des Armuths in den Speichern
Der Wuchrer liegt, die prahlend sich bereichern;

54.

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Üppigkeit und Wollust alle Schüler
Verlocket, wo der Hof den, so der Lorber krönt,
Nicht höher schätzt, als einen Taschenspieler;
Mit Einem Wort, wo Tyranney,
Was immer groſs und edel ist und frey,
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint, und Glück und Weisheit fliehet.

55.

Wie dieſs der edle Mann mit vieler Würde sprach,
So tönte rings umher ihm laut der Beyfall nach.
Verwirrt steht Assacar und suchet die Geberde
Kaltblütiger Verachtung, eitler Thor!
Er zwang den scheuen Blick, den Furcht und Scham zur Erde
Geworfen hat, mit aller Macht empor.
Er stämmt die Hand in seine Seite,
Als ob ihm nur ein Schwarm ohnmächtger Frevler dräute.

56.

Bald pochet er auf Kron' und fürstliches Geschlecht
Und führet an: sie hätten nicht das Recht,
Ihn, der ihr König ist, zur Rechenschaft zu ziehen.
Bald mit geschmeidigerm Bemühen
Beschönt er sich und sucht des Volkes Haſs
Auf seine Diener hinzukehren:
Doch ungestüm, rachheischend murret das
Und scheint den Urtheilsspruch vom Richter zu begehren.

57.

Doch stille! seht zur Rechten hin! was schleicht
Sich für ein zitternd Paar herzu? erschrocken weicht
Das ganze Volk, so dicht es steht, zurücke.
Genett ists und sein Ohm, Furcht in dem starren Blicke
Hüllt in des Greises Kleid Genett sein Haupt und bebt
Voll Schweiſs ist sein Gesicht und mehr als sonst verzerret,
Halb offen ist sein Mund, wo schwarz und ausgedörret
Die Zung' am blauen Gaumen klebt.

58.

Mit thränennassem Angesichte
Erzählt der Greis dem Volk die klägliche Geschichte,
Schlägt dann das Kleid zurück, zeigt ihnen das Gespenst
Und ruft zu Assacarn sich kehrend: Wüthrich kennst
Du diesen? Assacar erblasset
Er bebt zurück und ruft: Schlieſst Gräber euern Schooſs!
Gnug sind der lebenden Ankläger, schlieſst euch, lasset
Nicht auch die Todten auf mich los!

59.

Genett vernahm kaum diese Stimme,
So wacht er auf zu fürchterlichem Grimme:
Ein grelles Scharlachroth umzieht
Sein Angesicht, sein Auge rollt und glüht.
Die Zähne knirrschen laut, in alle seine Glieder
Kehrt Festigkeit und Stärke wieder.
Er schauet stolz und frey um sich,
Sieht Assacarn und wirft sich auf den Wütherich.

60.

Er fasset ihn mit starken Händen
An beyden Schultern an, dort wo des Purpurs Enden
Ein goldner Ring zusammenhält;
Er bricht den Ring, der reiche Mantel fällt
Herunter: aufser sich mit weifs beschäumtem Munde
Schlägt itzt Genett gleich einem tollen Hunde
Die Zähn' ins Fleisch des Wüthrichs, der verzagt
Da steht und nicht einmahl ihn abzutreiben wagt.

61.

Auch konnt' ers nicht allein; drey starke Männer reifsen
Mit aller Kraft ihn kaum zurück.
Er will auf sie und selbst auf seinen Oheim beifsen,
Doch bald erlischt die Wuth im wieder matten Blick,
Er sinket hin, man eilt zu einer nahen Quelle,
Begiefst sein Haupt, das auf der Schulter liegt,
Mit her gehohlter Fluth; er zuckt, noch Einmahl fliegt
Das Leben, wie ein Blitz, zurück, er ruft Faselle.

62.

Rufts, stirbt. — Als starben alle mit,
So schweigt das ganze Feld; Bliomberis erstehet
Und Alles harrt, und Todesschauer wehet
Den Wüthrich an; Würgengeln ähnlich tritt
Der Held vor ihn und rufet laut: im Nahmen
Des ganzen Volks, das euch, weil ihr aus Herrschersaamen
Gezeuget ward, die Herrscherkrone gab,
Nehm' ich euch feyerlichst die Krone wieder ab.

63.

Hier greift der Held darnach und legt sie auf ein Küssen;
Worauf er sich nun wieder zu ihm kehrt;
Doch weil du auch mit Vorsatz und mit Wissen
Ein Mörder bist, verdamm' ich dich zum Schwert.
So spricht Bliomberis und siehe!
Der Henker eilet schon mit seinen Knechten her.
Der Wüthrich weint nun, heult, umfaſst des Helden Kniee,
Doch dieser würdigt ihn nicht einer Sylbe mehr.

64.

Trotz später Reu, trotz feiger Klagen
Wird Assacarn das Haupt vom Henker abgeschlagen.
Sein schwarzes Blut spritzt auf die Krone hin,
Die er entehrt, mit festem Sinn,
Nicht wie das schwache Volk betäubet und erschrecket,
Sieht unser Held das Trauerspiel,
Und bethet dann zu Gott, voll heiligem Gefühl,
Indem er himmelwärts die reinen Hände strecket.

65.

So sprütze jedes Wüthrichs Blut
Auf seine Krone hin, so bald ihn Übermuth
Vergessen macht, daſs alle Menschen Brüder,
Er nur der ältere, du aber Vater bist
Und Gott und Herr: o siehe gnädig nieder
Auf dieses Volk, das nun entjochet ist!
Dank, Dank dir, daſs dein Rath als Werkzeug mich gebrauchet,
Wodurch dir Wüthrichblut, ein süſses Opfer, rauchet.

66.

Der edle Mongibal staunt unsern Ritter an.
Auf einmahl ruft er aus: der neue König lebe!
Es lebe König Celian!
Das ganze Volk ruft jauchzend nach: er lebe!
Allein Bliomberis ergreift
Die Krone, welcher noch das schwarze Blut enttreuft,
Setzt Mongibaln sie auf und ruft mit einem Tone,
Der Beyfall heischt: nur der verdient die Krone.

67.

Der wird von ihr des bösen Mannes Blut
Mit euern Dankesthränen waschen.
Hier schweigt Bliomberis und läſst, durch Edelmuth
Den tapfern Mongibal noch mehr zu überraschen,
Sich auf ein Knie, sagt dann dem Volke zugekehrt:
Nach dem Vertraun, womit ihr mich beehrt,
Bin ich nicht mehr ein Fremder, bin entschuldigt,
Daſs ich zuerst dem Könige gehuldigt.

68.

So spricht der Held und alles beugt
Das Knie zur Huldigung, so wie nach Zephyrs Willen
Der Ähren Haupt sich sanft zur Erde neigt.
Ein fröhliches Geschrey und Segenwünsche füllen
Des neu gekrönten Königs Ohr;
Doch dieser, unberauscht, hebt seinen Blick empor.
Gott weiſs es, rufet er, das Volk nur zu beglücken,
Lass' ich mein müdes Haupt von einer Krone drücken.

69.

All meine Hoffnungen verschlang Lenorens Grab;
Ich sehne mich zu ihr hinab;
Unheilbar krank an dieser Seelenwunde,
Nehm' ich die Krone darum an,
Daſs ich für jene Welt mir Früchte sammeln kann.
Dann Freunde, wird die Todesstunde
Mir doppelt süſs und dadurch nur getrübt,
Daſs sie von euch mich trennt, die kindlich mich geliebt.

70.

Nun schaffet man die Leiche des Tyrannen
Und die Genetts mit allem Überrest
Der Schmerzen und des Gräuls von dannen.
Man küsset sich; der neue König läſst
Der Abendsonn' ein Zelt entgegen spannen
Und giebt ein groſses Freudenfest.
Der Ohm Genetts so gar bemüht sich, sich zu freuen,
Der König sitzt zu ihm und sucht ihn zu zerstreuen.

71.

Der erste Platz blieb für Bliomberis.
Er nimmt ihn ein nach vielen Weigerungen.
Schon hat sein Ruf ein Theil des Lands durchdrungen
Und aus den nächsten Städten riſs
Sich vieles Volk herbey, den seltnen Mann zu sehen,
Der Tugend übt und keinen andern Preis
Als das Bewuſstseyn wünscht, der Kronen zu verschmähen,
Zu geben und zu nehmen weiſs.

72.

Die Ritter hatten, alle wieder
Vereiniget und Einer Kette Glieder,
Mit ihrem Könige die Nacht
Halb in Berathungen, halb bey dem Mahl durchwacht.
Bliomberis fleht itzt für jeden Bürger Gnade
Den Assacar vom heilgen Tugendpfade
Hinweg gedroht und, was die Königsstadt
Noch öfters sah, durch Gold hinweg geblendet hat.

73.

Indessen breitete die schöne Morgenröthe
Den Mantel übers Firmament;
Der Hauch erwachter Lüfte wehte;
Die Helden trennen sich, der neue König brennt
Den edlen Celian in seine Stadt zu führen.
Umsonst! denn dieser will zurück
Zu dem verlaſsnen Schiff und keinen Augenblick
In wohl verdienter Ruh verlieren.

74.

Der Fürst, die ganze Ritterschaft,
Ein Theil des Volks, das um sein Roſs wie Wogen
Herbraus'te, folgten ihm und zogen
Bis zu dem Hafen mit: auch Greise fühlten Kraft
Zum langen Weg' und zarte Kinder liefen
An ihrer Mütter Hand einher.
Die Mütter hoben sie oft in die Höh und riefen:
Der auf dem Rappen sitzt, der Schöne, das ist Er.

75.

Mit frohem Ungestüme drängte
Die Jugend sich zu ihm hervor und jauchzt und hängte
Sich an den Bügel an und drückte manchen Kuſs
Auf seinen, ja so gar auf seines Pferdes Fuſs.
Mit Blumen deckten ihm die Weiber
Den ganzen Weg; ja, manche Schwärmerinn
Hielt andachtsvoll, wie man an heilge Leiber
Den Gürtel hält, an ihn den Gürtel hin.

76.

Spät, aber unermüdet langen
Sie in dem Hafen an, die stillen Fluthen prangen
Schon in dem Wiederschein von Hespers Purpurkleid.
Nun ist sie da die bittre Trennungszeit.
Vom ganzen Volk ist keiner, der nicht gerne
Mit ihm ins Schiff gestiegen wär
Und den nicht dünkt, so wie der Held dem Meer
Sich nähert, daſs ein Sohn, ein Bruder sich entferne.

77.

Herr Ritter, nimmt zuletzt der gute Fürst das Wort,
Trotz unsrer Wünsch' und Bitten eilt ihr fort.
Es sey! denn was vermag die Sonne zu verweilen?
Kein frommer Wunsch, kein Flehen hält sie auf.
Vollenden muſs sie ihren Lauf,
Um allen Völkern Licht und Wärme zu ertheilen.
Doch hoff' ich werdet ihr der Freundschaft letztes Flehn
Beym Abschiedskusse nicht verschmähn.

78.

Ich will in dauernd Erz und festen Marmor hauen
Was ihr für mich gethan, für mich und dieses Reich.
Doch soll der Enkel nicht zugleich
Das holde Bild des edlen Thäters schauen.
Versprecht mir euer Bild zu senden und dann zieht,
Wiewohl mein Herz mit euch durch diese Wellen flieht.
Ja, sagt Bliomberis mit einer Dankeszähre,
Ich wills, so bald ich nur mir selber angehöre.

79.

Ich bin empfindlich für den Ruhm.
Schön strahlt auf einem Fels sein lichtes Heiligthum
Durch Wolken her, und nur der Träge
Schilt, zagend in dem Thal, die steilen Felsenwege.
Doch wenn ich, Mongibal, des Ruhms nicht unwerth bin,
So lasset meine That von diesem edlen Weisen
(Hier zeigt' er auf den Dichter hin,
Der nahe stand,) mit goldnem Spiele preisen.

80.

Die Nahmen sind in Erz und Marmorstein
So gut nicht aufbewahrt, als in der Dichter Liede.
Noch lebet im Homer der grosse Peleide,
Riss gleich die Zeit das Denkmahl ein,
Das ihm Silanion, das Scopas ihm gesetzet.
Auch ist der Edle hier wohl werth, dass ihr ihn schätzet
Und durch getreue Pfleg' im Alter ihn belohnt.
Er hat den Wütherich so gut, als wir, entthront.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgesunken
Zu schalem Witz, zum Preise niedrer Lust,
Drang wie Alcäens Lied an der Bejochten Brust
Und schlug daraus des edlen Unmuths Funken.
Drum ehrt ihn; nicht allein wer heilger Freyheit Schwert
Mit kühner Hand zum Sturz der Tyranney ergriffen,
Auch jener ist verehrungswerth,
Der dieses Schwert mit kühner Hand geschliffen;

82.

Doch Er that beydes: nun Herr König, lebet wohl
Und ihr mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
Das Schicksal gönnet mir nicht länger
Die Wollust, euch zu sehn: doch mags von Pol zu Pol
Durch alle Meere hin mein schwankes Fahrzeug jagen,
Stets werd' ich euer Bild mit in dem Busen tragen.
Er sprachs, umarmte sie, und sprang hinab ins Schiff,
Durch dessen Tauwerk schon der laute Nordwind pfiff.

83.

Er steht auf dem Verdeck und wirft mit beyden Händen
Dem König und dem Volk die letzten Grüſse zu.
Man lichtet jetzt die Anker und im Nu
Entweicht das Schiff, auf allen Felsenwänden
Steht eine Menge Volks, die nach dem Helden sieht;
Bis er den Blicken ganz entflieht;
Dann mehret sie die See mit Thränen und erhebet
Ein solch Geschrey, als wär ihr Wüthrich aufgelebet.

84.

Der Held indeſs fleugt über Wellen fort.
Am dritten Tag empfängt der Mauritaner Port
Sein schnelles Schiff, das nur beschweret
Mit seinem Segenwunsch, so bald der Wind sich dreht,
Den Küsten Africas entweht,
Zur Königsstadt Palmyrens wiederkehret.
Der Ritter aber stieg ans Land
Und forschte nach dem Sitz des Königs Garamant.

85.

So mehrt auch ihr die Zahl der vorwitzvollen Schauer?
Sagt ihm ein Ackersmann und weis't hin auf die Mauer.
Er reitet in die Stadt; still ist sie, menschenleer,
Als ob der Tod hier eingemiethet wär.
Er eilt zum hochgethürmeten Pallaste.
Ein alter Diener saſs laut weinend an dem Thor,
Betäubt von Schmerz, worein er sich so sehr verlor,
Daſs er den Held nicht sah, bis der die Hand ihm faſste.

86.

Er kannt' ihn von Palmyrens Schloſs
Und fragt' ihn, welch ein Gram so tief ihn niederbeuge.
Weh! rief der Diener aus, und immer stärker floſs
Sein Thränenquell, weh ihr, dem letzten Zweige
Des königlichen Stamms! weh dir, du armer Greis!
Was hilft dir jetzt dein Thron? dein Kind wird ihn nicht erben.
Im Circus giebt man sie dem grimmen Löwen Preis,
Und ohne Schuld! auf dieses will ich sterben.

87.

Was sagst du alter Mann, ruft hier Bliomberis,
Gesene? sie? unmöglich! - - - - „ach gewiſs!
„Vielleicht schlägt schon der Löwe seine Klauen
„In ihren zarten Leib: und dieſs noch anzuschauen!
„O pfuy, abscheulich Volk!“ Bliomberis gebeut
Den Weinenden, ja nicht die theure Zeit
Mit unfruchtbarer Klag' und Jammern zu verlieren
Und augenblicklich ihn zum Circus hinzuführen.

88.

Er führet ihn zum Circus und erzählt,
Wiewohl der Athem oft dem siechen Sprecher fehlt.
Ein alt Gesetz, erzählt er, und auf Erden
Das grausamste, verdammt das Mädchen, so die Frucht
Der Wollust auſserm Bett geweihter Eh versucht,
Der Löwen Beut' im Schauspielhaus zu werden.
Unmenschlich! zwar so lang' ich denke, sah dieſs Land
Solch eine Strafe nicht, weil sich kein Kläget fand.

89.

Und jetzo muſs die elende Gesene
Das Opfer seyn! wir kamen aus dem Krieg,
Als unser Fürst dem Schiff entstieg,
Stand sie am Ufer schon; mit einer Vaterthräne
Umarmt er sie, winkt Lysidorn herbey,
Um eilend ihre Hand in seine Hand zu fügen,
Und sagt zu ihm: ich will, o Mann von seltner Treu,
Um keinen Augenblick die Liebe mehr betrügen.

90.

O hättet ihr gesehn, mit welcher Innigkeit
Und doch wie sittsam sich die Glückliche gefreut.
Es stand und weinte nur das liebetrunkne Pärchen.
Und sie wär eine Buhlerinn?
Sie gäbe sonder Scham sich fremden Küssen hin!
Nein, nimmermehr! dann wär die Tugend selbst ein Märchen,
Die Treu ein Hirngespinnst, die Wahrheit ein Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Bösewicht.

91.

Berauscht von seinem nahen Glücke,
Kommt Lysidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es seinem Vater mit; sein Bruder Nasaon
Erfährt es auch und stöſst in diesem Augenblicke
Das Schwert sich wüthend in die Brust.
Er ruft noch, eh er stirbt, die Seinen und beschwöret,
Daſs er in frecher Nacht den Kelch verliebter Lust
Mit der Prinzessinn ganz geleeret.

92.

Er flehet Lysidorn, daſs dieſs verströmte Blut
Der deutlichste Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, sich vor ihr, der Schändlichen, zu hüten,
Die sich jetzt dem, jetzt einem andern Mann
Zu buhlrischem Genuſs, gleich einer Waare, bieten
Und so mit Zärtlichkeit mit Ehre spielen kann.
Er sagt, wie er, bestellt, sie in der Nacht besuchet
Und stirbt, indem er weint und der Verräthrinn fluchet.

93.

Der arme Lysidor erbebt;
Der Bruder, welcher stets als Bidermann gelebt,
Wie konnt' ihn der mit bösen Lügen,
Und warum sollt' er ihn im Tode noch betriegen?
Tief fühlt er diese Gründ' und fliehet aus der Stadt.
Wahrscheinlich ists, daſs er des Lebens
Zu schwere Last selbst abgeschüttelt hat;
Denn alles Suchen war vergebens.

94.

Des kinderlos gewordnen Vaters Wuth
Beschreibt sich nicht; er dürstete nach Blut,
Verklagte vor dem Rath die elende Gesene
Als eine Buhlerinn, die seine mit dem Netz
Der Liebe schlau gefangnen Söhne
Gemordet, und rief wach das schlummernde Gesetz.
Zeit, Umständ', Ort und Zeugniſs trafen
Genau zusammen; auch war man geneigt zu strafen.

95.

Verabscheut wird der König von dem Rath,
Weil er die Ritterschaft zum letzten Krieg vermochte,
Und nicht, wie er bezeugt, aus Eifer für den Staat,
Nur weil sein altes Herz von später Liebe pochte.
Halb also vom Gesetz berechtigt, halb entflammt
Von Rachbegier, hat man sein Kind verdammt;
Zwar würde sie noch frey, wenn sich ein Kämpfer fände,
Der, welche Foderung! den Löwen überwände.

96.

Der König, denn was hofft die Vaterliebe nicht?
Liefs durch die Stadt bey Paukenschall verkünden,
Dafs er den ganzen Schatz dem kühnen Mann verspricht,
Ders unternimmt; doch keiner war zu finden;
Ja was noch mehr den Muth und selbst das Mitleid schwächt,
Ist, dafs man glaubt, sie dulde das mit Recht:
Und doch ist sie, dafür verbürg' ich meine Seele,
Unschuldig, frey und rein von diesem groben Fehle.

97.

Unschuldig oder nicht, ruft hier Bliomberis,
Diefs strenge, thörichte Gesetz mufs aufgehoben
Und sie trotz aller Gegenproben
Befreyet werden! diefs behaupt' ich, Alter, diefs
Bin ich bereit mit meinem Eisen
Dem Rath, dem Löwen selbst handgreiflich zu beweisen.
Hier standen sie schon bey des Circus Thor;
Sie gehn hinein, der Held drängt eilig sich hervor.

98.

Gesene stand, an eine Säule
Gebunden, ohne Laut und ohne Regung da,
Wie auf des Nicias Gemähld' Andromeda!
Man zieht dem Löwen schon die Falle, doch in Eile,
Und eh Bliomberis zum Kampf sich biethen kann,
Stürzt auf den Platz ein unbekannter Mann;
Der Kühne will für die Beklagte fechten,
Geschlossen war sein Helm, das Schwert in seiner Rechten.

99.

Er flieget durch den Plan und stellet sich vor sie,
Das Unthier tritt heraus und eilet nach dem Platze
Wo es sein Opfer sieht; er kämpfet, eitle Müh!
Der Löwe wirft ihn nieder, setzt die Tatze
Auf seine Brust und blicket dann
Als Sieger um sich her; so macht es ein Tyrann,
Der langsam würgen will; nun schüttelt er die Mähne,
Und bleckt die Doppelreih der scharf gespitzten Zähne.

100.

Die Borsten seines Bartes stehn
Wie Eisendrath vom Rachen weg, er lecket
Mit scharfer Zunge dran, die weit hinaus sich strecket.
Die flammenvollen Augen drehn
Sich hin und her, der Schweif schlägt an die Weichen.
Entsetzen faſst das Volk, es heulet laut,
Doch Garamant erstarrt, erblasset, schaut
Mit offnem Mund' und giebt kein Lebenszeichen.

101.

Bliomberis, allein noch seiner mächtig, springt
Hinunter auf den Platz, faſst seine Lanze, schwingt
Und wirft sie nach des Löwen Seite;
Doch da er eben sich verwendet, so durchsticht
Sie nur die Haut, das Leben trifft sie nicht.
Der Löwe wüthend nun läſst ab von seiner Beute,
Krümmt seinen Rückgrad, brüllt und schieſset auf den Held,
Der furchtlos wie ein Gott zur Gegenwehr sich stellt.

102.

Er wirft den breiten Schild dem grimmen Thier entgegen;
Es schlägt die Klauen drein, die dichte Mähne sträubt
Sich bis hinauf ans Kinn des Ritters, dessen Degen
Den Kopf des Unthiers trifft, daſs es vom Streich betäubt
Hintaumelt und im Sande lieget.
Doch brach bey diesem Hieb des Ritters Kling' entzwey
Und wehrlos ist er; laut tönt Garamants Geschrey,
Das bis zum Ohr des Allerbarmers flieget.

103.

Der Ritter wirft den Schild und seines Schwertes Rest
Weit von sich weg und eilt des Löwen Hals zu packen,
Bevor er sich erhohlt; er schlägt ihn um den Nacken
Die starken Arm' und drosselt ihn und preſst
Mit seinem Fersenpaar ihm beyde Hinterfüſse,
Mit seinem Bauch den Rücken auf den Grund.
Des Löwen Aug' umwallen Finsternisse,
Nicht brüllen, röcheln nur kann sein gedrückter Schlund.

104.

Bald aber starren ihm wie Auswüchs' an den Bäumen
Die Augen aus dem Kopf hervor,
Die weite Nase dampft, die dicken Lippen schäumen:
Kaum siehts Bliomberis, so hebt er ihn empor
Und drückt ihn abermahl mit allen Kräften nieder.
Der Löwe zuckt noch matt das Augenlied,
Er strecket Füſs' und Schweif; sein Herz steht und es flieht
Der letzte Lebensgeist die ungeheuren Glieder.

105.

Der ganze Circus tönt von jubelndem Geschrey.
Bliomberis hört nichts; er flieget voll Erbarmen
Dem halb Entseelten zu, hält ihn in seinen Armen
Und untersuchet ihn und findt ihn wundenfrey.
Ja rechts so gar, wo doch des Löwen Kralle,
Da sie ihn hielt, ein wenig tiefer fuhr,
Sieht man nur eine leichte Spur
In seines Harnisches verbogenem Metalle.

106.

Der König Garamant, die Ritterschaft, der Rath
Eilt nun herbey, Gesene selber naht.
Sie küſst die Hände deſs, der kühn für sie gesieget,
Doch zärtlich auch besorgt für den, ders unternahm,
Und an des Helden Brust noch stets in Ohnmacht lieget,
Lös't sie des Armen Helm mit jungfräulicher Scham.
Doch groſser Gott! welch Angesicht erscheinet!
Die Fürstinn schreyet auf, und Alles steht versteinet.

107.

Er selber ists, ihr todt geglaubter Lysidor;
Er hebt nun matt sein schweres Haupt empor,
Erblickt sie, bebt und ruft: Du konntest mich verrathen?
Vergebens schwöret sie, daſs sie nicht schuldig sey;
Er rufet wiederum: du konntest mich verrathen?
Gesene! du mir ungetreu!
Ihr, Freund' erhaltet sie, mir eilt den Tod zu geben.
Ich kann nicht ohne sie, ich kann nicht mit ihr leben.

108.

So rufet er und weint; bald küſst er ihre Hand
Mit Liebeswuth, bald wieder weggewandt
Verfluchet er den Tag, an dem er nur zu Qualen
Geboren ward; sie aber, mit dem Blick
Gen Himmel, schwört sich rein zu wiederhohlten Mahlen.
Den Löwen wünschet sie zurück
Und sich in dessen Schlund, wenn jener sie verdammet,
Für welchen stets allein ihr Busen Liebe flammet.

109.

Getrösteter hört Lysidor ihr zu.
Mit ihrem Thränenstrom fleuſst eine kurze Ruh
In seine Brust: er suchet sich zu täuschen.
Unglücklicher! wie leicht erwacht
Der fressendste der Geyer, der Verdacht.
Und doppelt wird er dann dein zärtlich Herz zerfleischen.
Der Held beklaget ihn, doch plötzlich bittet er
Den Rath, die Ritterschaft, den König um Gehör.

110.

Ihr Edlen merkt auf mich; ich muſs es nicht vergessen,
So spricht er, jetzo noch, da ihr versammelt seyd,
Euch Worte der Gerechtigkeit
Zu sagen; dürfet ihr hartherzig und vermessen
Aus schönen Augen Thränen pressen?
Schämt ihr euch nicht, Dracone dieser Zeit,
Das allermenschlichste Verbrechen
Unmenschlich und mit Tod, was Leben schenkt, zu rächen.

111.

Nachdrücklich sprach er dieſs und blickt' umher; da trat
Ein Greis auf; kinderlos war der, geehrt vom Rath,
Gefürchtet von dem Volk, weil er den Cato spielte,
Das Mitleid rauh verwarf auch wenn er selbst es fühlte,
Und durch ein Microscop der Bürger Fehler sah.
Stets pflegt' er das Gesetz buchstäblich auszulegen,
Als wär der Staat bloſs der Gesetze wegen,
Nicht das Gesetz des Staates wegen da.

112.

Der trat nun auf und sagte bitter:
Den Löwen zwar habt ihr erwürgt, Herr Ritter;
Doch das Gesetz, verzeiht! muſs nicht erwürgbar seyn.
Streng' ist es, dieses räum' ich ein,
Doch ungerecht ists nicht: denn wenn ihr wiſst: es stehet
Der Tod auf diesen Fehl, ihr dennoch ihn begehet
Und so euch selbst ein blutig Urtheil sprecht,
Ich Richter es vollzieh, was ist hier ungerecht?

113.

Dieſs heilige Gesetz schien tugendholdern Ahnen
Ein fester Damm für unser Land zu seyn,
Als Sittenlosigkeit gleich einem Strom herein
Gebrochen war; doch jetzt will man die Fahnen
Der Kuppeley, der Unzucht aufgesteckt;
Man will das Weib, das sich erkeckt,
Die Ehrbarkeit mit buhlerischen Füſsen
Zu treten, frank und frey von aller Strafe wissen.

114.

Allein das ist nun schon der lieben Jugend Art,
Dafs sie mit Hohn auf einen grauen Bart
Hernieder sieht und mächtig klug sich dünket;
Auch gar zu gern der Ausgelassenheit,
Die der Poëtentrofs zu einer Göttinn weiht
Und Venus nennt, mit beyden Händen winket.
Ich aber werde nie mitwinken, dafs ihrs wifst!
Eh führe man von hier mich auf das Blutgerüst!

115.

So sprach der alte Mann, mit Geifer
Den Bart beschäumt, und viele murrten laut,
Dafs er Bliomberis zu schmähen sich getraut.
Doch dieser mäfsigt sich und sagt: Gerechten Eifer
Ertrag' ich gern, gerechter Eifer bleibt
Werth der Entschuldigung, auch wenn er übertreibt.
Doch ihr zürnt ungerecht: ich will, Trotz euerm greisen,
Trotz meinem schwarzen Haar, euchs sonnenklar beweisen.

116.

O sagt, der ihr den Stab verführter Unschuld brecht,
Wie straft ihr denn erst die Verführer? sprecht!
Ihr schweigt? ihr straft sie nicht? o pfuy! Trotz euern Falten
Kann ich euch nicht für weis' und nicht für menschlich halten,
Wenn euer Eigensinn noch fortfährt, ein Gesetz
Bethörter Ahnen gut zu heifsen,
Das kleine Mücken fängt gleich einem Spinnennetz,
Und das gleich dem die Brämsen leicht zerreifsen.

117.

So sprach Bliomberis; der Alte schwieg und ging,
Obgleich auf seinen Augenbraunen
Ein ganzes Zorngewitter hing.
Der Fürst, der Rath, die Ritterschaft erstaunen,
Daſs sich der Greis nicht mehr zu sagen unterfing,
Ja nicht einmahl dem Ohr des Nachbars zuzuraunen:
Es sey nicht Recht! sie waren dran gewohnt,
Daſs er die Meinungen und Meinenden nicht schont.

118.

Bliomberis reiſst jetzo von der Rechte
Den Eisenhandschuh ab, an welchem noch das Haar
Des Löwen klebt, und ruft, ihn vor die Ritterschaar
Hinschleudernd: jeder komm' und fechte,
Der wünscht, daſs ein Geſetz, das wider Klugheit fehlt
Und wider Billigkeit, ja, das mit Menschenleben
Frech spielet, noch besteh; hier ist mein Handschuh! Wählt!
Entweder das Gesetz, wo nicht, ihn aufzuheben.

119.

Man hebet das Gesetz und nicht den Handschuh auf.
Bliomberis dankt Allen, ruft darauf
Des Königs Ehrenhold und läſst den Schwachheitssünden
Für alle Folgezeit Begnadigung verkünden.
Er geuſst dadurch in tausend Herzen Ruh.
Ihn preis't der Ältern Schaar, ihm jauchzt der Jüngling zu,
Ihm weinen Dank so gar die keuschen Schönen,
Doch mädchenhaft verbergen sie die Thränen;

120.

Und weinend mit zerstreutem Haar
Drängt Blonda sich herzu, Gesenens erste Zofe,
Die allgemein geschätzt, erzogen an dem Hofe
Und ihrer Frau vertraute Freundinn war.
Sie dränget sich herzu und sagt nicht ohne Beben
Dem starrenden Bliomberis,
Sein Knie umfassend: Herr ich kann das Hinderniſs,
So die Verliebten trennt, ich kann allein es heben.

121.

Doch erst verheiſset mir, o Mann voll Gütigkeit,
Daſs die Gebietherinn den Fehler mir verzeiht,
Denn nichts entschuldiget, als das, was alle Fehler
Entschuldiget die Liebe. Wollt ihr mir
Ein Vorwort wenigstens versprechen? Wollet ihr?
Mein Busen soll dann nicht mehr der Verhehler
Von dem Geheimniſs seyn, das in ein helles Licht
Gesenens Unschuld setzt. Sie schwieg; die Fürstinn spricht:

122.

Und hättest du, von blinder Wuth ergriffen,
Den Mörderdolch schon wider mich geschliffen,
So rede, gieb das Herz des theuren Lysidor,
Das ich so unverdient verlor,
O gieb mirs wieder und nimm alles Gold, Juwelen,
Selbst meinen Rang! ich sey die ärmste Bettlerinn,
Der Obdach, Brod und Kleider fehlen,
Wenn ich nur ohne Schuld in seinen Augen bin.

123.

Hier weinet sie vor Schmerz, den Blonda mitempfindet;
Die Schuldige beginnt: mein Herz verdammt mich schon,
Wenn auch der Fürstinn Huld Verzeihung mir verkündet.
Der schöne, der in sie entbrannte Vasaon,
Der Bruder Lysidors, hat dieses Herz entzündet;
Er hofft umsonst von ihr der Liebe Gegenlohn.
Doch liebt' er immer fort; für ihn gabs keine Schöne
Auf Gottes Welt als nur die grausame Gesene.

124.

Sein Bruder zog indeſs in den Ligurerkrieg.
Zwar sollte Vasaon, der Erstgeborne ziehen,
Doch durch der Fürstinn Bitt' und eifriges Bemühen
Ward Lysidor ernannt; er ging, um sich durch Sieg
Ein Recht auf ihre Hand vor Allen zu verdienen.
Indeſs blieb Vasaon in unsrer Stadt zurück,
Kam täglich, sie zu sehn, und fand in ihren Mienen
Nie eine Spur von dem erwünschten Glück.

125.

Ein Kaltsinn, welcher oft bis zu Beleidigungen
Gestiegen, war der Lohn, den er von ihr erzwungen.
Mir hat er seine Qual und mir allein vertraut,
Er saſs so oft bey mir und seufzt' und weinte laut,
Der Schmerz in seiner Brust, vergleichbar dem Gewühle
Von Dolchen, wie er oft mit vieler Wehmuth sprach,
Erregt zuerst mein Mitleid, nach und nach
Verkehrt das Mitleid sich in zärtlichre Gefühle.

126.

Für Freundschaft nahm er die, wofür ich sie ihm gab,
Liebkos'te mich als Freund und sah nicht, dafs ich trunken
Von seinem Kufs, zuletzt als wie in einem Meer,
In Liebe ganz und gar versunken.
Und nun vergafs ich Recht und Pflicht,
Euch selbst, Gebietherinn! und meine Hand zerbricht
Des heilgen Wohlstands letzte Schranke.
Besitz, Besitz war jetzt mein bleibender Gedanke.

127.

Ich sann auf Mittel. Was zum Ziel
Am sichersten, am schnellsten führet,
Sonst dacht' ich nichts; so gar dem feineren Gefühl,
Das selten sich beym wohl erzognen Weib verlieret,
Auch diesem sprach die Wuth der Liebe Hohn.
Und als einmahl der arme Vasaon
Noch rührender als sonst mir seine Leiden klagte,
Zwang ich mir selber schlau ein Lächeln ab und sagte:

128.

O guter Ritter, ihr versteht
Euch besser aufs Turnier, als auf den Kampf mit Schönen.
Wozu denn alle diese Thränen?
Beglückter Mann, beglückt, so wenig ihr es seht!
Ihr solltet in den Krieg; die Fürstinn, die euch liebet,
Verhindert diefs, behält euch hier und schiebet
Den armen Lysidor von sich.
Ihr seufzt; diefs Seufzen heifst: sie flieht, sie meidet mich.

129.

Das thut sie oder läſst doch nie allein sich finden,
Aus lauter Haſs, wie ihr, Selbstpeiniger, euch sagt;
Doch wenn ihr mich, mich Unbefangne, fragt,
Aus andern, schmeichelhaften Gründen,
Höchst schmeichelhaft für euch; sie flieht aus Zärtlichkeit,
Sie meidet euch, weil ihr gefährlich seyd.
Doch liebet sie von euch, von euch allein zu sprechen
Und möchte manchmahl gern des Herzens Siegel brechen.

130.

Kurz Vasaon, verlangt ihr meinen Rath,
(Zwar ich begeh hier einen Hochverrath
An meiner Fürstinn, doch er ist ja wohl gemeinet,
Für beyde wohl;) verlangt ihr meinen Rath, so scheinet
Von diesem Augenblick gleichgültig, frey und kalt,
Bezähmet euer Herz mit männlicher Gewalt;
Und wird das ihre nicht in sichtbarn Flammen brennen,
So mögt ihr ungescheut mich eine Thörinn nennen.

131.

Ha! darum rief Gesene hier
Und unterbrach die Zofe, riethst du mir,
Ihn, der die Liebe nun in Freundschaft zu verwandeln
Entschlossen sey, freundschaftlich zu behandeln.
Und ich Betrogne glaubte dir!
Ja leider! so begann nun Blonda fortzusprechen,
Denn euer unbegränzt Vertrauen bahnte mir
Den Weg zu gröſseren Verbrechen.

132.

Bis ich zuletzt tollkühn dadurch gemacht,
In euer Cabinett, wo jede dritte Nacht
Mein Dienst zu schlafen mich verbunden,
In euerm Nahmen ihn bestellt'
Und alle Schlüssel gab: der argwohnlose Held!
Er kam, er wähnte sich von euerm Arm umwunden:
Die Nacht, der Ort, sein Fliehn noch vor der Dämmerung,
Mein Schweigen, alles war des Trugs Begünstigung.

133.

O konnt' ich mir ein solches Ende denken?
Konnt' ich befürchten, Vasaon
Werd' in sein zärtlich Herz den eignen Dolch sich senken,
Und ein Gesetz, das Jahre schon
Geschlummert hat, werd' itzt mit einem Mahl erwachen
Und meines Fürsten einzig Kind,
Das mehr, als Edelstein' in seiner Krone sind,
Von Tugenden besitzt, zur Löwenbeute machen?

134.

Den ganzen Himmel ruf' ich hier zum Zeugen an,
Ich wollte mich schon vorher schuldig geben.
Doch wie ich sah, ein fremder Rittersmann
Tret' auf den Platz, hofft' ich für euer Leben
Und für das meinige zugleich.
Und nun verzeihet mir, was ich mir nicht verziehen,
Ja nie verzeihen kann; ich will aus Stadt und Reich,
Ich will aus diesem Welttheil fliehen.

135.

Mit holder Sanftmuth, die allein
Ein Engel und ein Weib in einem solchen Grade
Besitzen, reicht Gesen' ihr willig Hand und Gnade.
Ich weiſs, setzt sie hinzu, du wirst getreu mir seyn.
Nun aber Lysidor, bin ich es nicht gewesen?
Der Schein war wider mich, der Schein
Rechtfertigt Kläger, Rath und Richter, euch allein
Euch nicht; sie lieſs ich nie in meinem Herzen lesen.

136.

Grausamer Mann, ein schimpflicher Verdacht
Von euch ist schmerzender als aller Löwen Zähne;
Und dennoch tratet ihr - - - - - - Undankbare Gesene!
Hat er sein Leben nicht zum Opfer mir gebracht?
Sah ich den Löwen nicht um seinen Busen wüthen?
O wie vergelt' ich dirs? Was soll ich thun für dich?
O Seele meiner Seel', o Freund, o Abgott sprich!
Das Leben ist zu kurz, dir dieses zu vergüten.

137.

Hier sank sie an das Herz des edlen Lysidor.
Sein Vater und ein Theil des Rathes trat hervor
Und beugt das Knie, der Fürstinn abzubitten,
Was sie durch das Gesetz erlitten.
Das war der Flehnden Wort: den Schein der Grausamkeit
Sucht jeder von sich abzulehnen,
Sucht sich nicht nur von ihr, die alles gern verzeiht,
Auch vor sich selber zu beschönen.

138.

Bliomberis wird wie ein Gott verehrt
Und von dem ganzen Volk in den Pallast begleitet.
Das schönste Zimmer wird dem hohen Gast bereitet;
Gesen' empfängt ihn da, in ihrer Hand ein Schwert,
Und überreichet auf den Knieen
Dem Retter diefs Geschenk von unermefsnem Werth.
Der Griff ist Gold, Rubinen glühen
Wie Nelken dran, die in der Sonne blühen.

139.

Die Scheid' ist Silber und der Zank
Achills darein von weiser Hand geätzet,
Und, was Bliomberis am allerhöchsten schätzet,
Die ausgezackte Klinge blank
Und fest, dafs sie vielleicht an Härte des Metalles
Die Syrerklingen übertrifft.
Auch steht auf beyden Seiten: Alles
Um Liebe! drauf mit grofser, goldner Schrift.

140.

Er lies't die Schrift und lies't sie wieder
Und abermahl: des Helden Seele spinnt
Erinnerungen draus, und eine Thräne rinnt
Von seinem Aug' aufs Gold der Lettern nieder.
Geadelt ist es nun und prangt,
Benetzt von diesem Heiligthume,
Gedoppelt schön, wie eine Dotterblume,
Woran der Thau des Himmels hangt.

141.

Gesen' und Lysidor empfangen am Altare
Der Treue Lohn. Der Held wünscht diesem edlen Paare
Zu dem erlaufnen Ziele Glück.
Und zwingt, damit er ihre Freuden
Nicht trübe, sein Gefühl von unnennbarem Leiden
In seine Heldenbrust zurück.
Bald aber wird der Raum darin zu enge,
Er eilt, ihm Luft zu machen, aus der Menge.

142.

Ihm folget nur der Eine, dessen Hand
Er freundlich angefaſst, der König Garamant.
Bald aber sieht man den allein zurücke kehren.
Man fragt und schluchzend giebt er Antwort: ach! so bald
Entfernt' er sich, der Gott in menschlicher Gestalt!
Doch was sollt' er noch hier? Er braucht nicht Dankeszähren,
Ihn lohnt genug sein Herz und darum wollt' er ziehn.
Nicht hindern, nein! anbethen muſs man ihn.

143.

Anbethen werd' ich ihn, so lang' in meiner Seele
Bewuſstseyn wohnt; er zaubert Glück um sich,
Wohin er kommt, und dennoch dünket mich,
Daſs es ihm selbst an innrer Ruhe fehle.
Ach Freunde! wie er Abschied nahm,
Umwölkten sein Gesicht nicht bloſs der Trennung Schmerzen;
Es nagt' ein andrer, tiefer Gram,
So sehr er ihn verbirgt, an seinem kranken Herzen.

144.

Er sprachs, und Alles schwieg und jedes Haupt sinkt matt
Herunter; diese Rede hat
Der Freude Licht urplötzlich ausgelöschet.
Man eilet fort, man läfst die Liebenden allein.
Die Stunde schlägt, so die erlittne Pein
Mit Wonnethränen weg von ihrer Seele wäschet.
Schon winkt das Lager weich und warm
Den Glücklichen, schon ruhn sie Arm in Arm.

Zehnter Gesang.

1.

Bliomberis, nicht müde fortzureiten,
Kommt in ein waldig Thal; hier strömt der Malva Fluth.
Am andern Ufer ist das Gau der Eingeweihten.
Die Brücke, welche stolz auf funfzig Pfeilern ruht,
Besteht aus wohl geschliffnen Quadersteinen,
Die nur ein einzig Stück aus Paros Brüchen scheinen.
Der Held erstaunt, daſs ein so wüster Ort
Dieſs Meisterstück besitzt, doch eilt er immer fort.

2.

Und immer scheinet mehr der Wald sich zu verfinstern;
Wie schwarze Säulen in den Münstern,
Von Gothen aufgethürmt, so stehn
Hier Eichen, hoch und dick, stehn Buchen, schwarz belaubet,
Und alte Linden da; eiskalte Schauder wehn
Den Waller an, sein Roſs bäumt sich und schnaubet;
Vergebens heiſst der Held es weiter gehn,
Es bebt und steht, wie an den Grund geschraubet.

3.

Der Ritter steiget ab und führt es an der Hand:
Urplötzlich tritt auf diesen dunklen Wegen
Dem Wandelnden ein edler Greis entgegen.
Bis auf die Erde fliesst sein purpurnes Gewand,
Der weisse Bart bis auf die goldne Binde,
Das Haupt deckt ein Barrett, und um die Schultern hängt
Der Mantel, faltenvoll, mit Sternchen reich besprengt.
Was führt euch, fragt der Greis, in diese heilgen Gründe?

4.

Bliomberis, der fast das Knie vor Ehrfurcht beugt,
Antwortet: Arbogast, und überreicht das Schreiben.
Der Greis erbrichts und läuft es durch und schweigt;
Mit Augen, die zurücke treiben,
Sieht er den Ritter an, bis er zuletzt beginnt:
O Jüngling, eure Wünsche sind,
Besorg' ich, weit, weit über eure Kräfte,
Ihr nahet euch zu früh dem wichtigsten Geschäfte —

5.

Und dem gefährlichsten, ihr wollet durch die Weih
Gereiniget, ihr wollt der Unsern Einer werden.
Wisst, übersäet mit Beschwerden
Ist dieser Weg und geht beym Grabe nah vorbey.
Verehrter Greis, antwortet ihm der Ritter,
Wenn Arbogast mich in Beschwerden schickt,
Dann heischts mein eignes Wohl; wird nicht durch Ungewitter
Das junge Saatenfeld erquickt?

6.

So kommt, erwiedert ihm der Alte,
Indem er nun voraus, voll heilgen Ernstes wallte.
Auf einen Felsen stiegen sie,
Der gegen Osten lag: leicht athmend ohne Müh
Erklettert ihn der Greis; schon sind sie auf dem Gipfel
Wo weifs' und rothe Rosen blühn,
Und wo Acacien ein weites Obdach ziehn
Mit sanft hinein gekrümmtem Wipfel.

7.

Hier legt der Greis die Last des Mantels ab,
Dann steigt er in ein Loch, ein tiefes Loch hinab,
Das einem Brunnen gleich sich senkrecht nieder windet,
Und winkt dem Ritter; dieser bindet
Sein Rofs an einen Baum und steiget freudig nach.
Ein unterirdisches Gemach
Empfängt sie jetzt; durchbebt von blasser Lampen Scheine
Und ausgeleget ists mit schwarzem Marmorsteine.

8.

Hier! sagt der Alte, wälzt ein grofses Marmorstück
Mit starken Händen weg und schwindet aus dem Blick
Des Staunenden; der greift mehr, als er siehet,
Dafs sich ein schmaler niedrer Gang
In den gehöhlten Fels mit sanfter Krümmung ziehet.
Ein ganzes Heer von Zweifeln drang
Vergebens sich ihm auf; mit rascher Heldeneile
Geht er hinein und fort fast eine Deutsche Meile.

9.

Bald bücket sich der Held, bald kreucht
Er mühsam eine lange Strecke
Und stöſset doch den Rücken an die Decke
Des niedern Gangs, der endelos ihn däucht,
Bis er zuletzt ein groſs Gewölb' erreicht.
Ein steinern Dreyeck ist hier mitten aufgestellet
Weiſs und mit schwarzer Schrift, von Fackelnglanz erhellet.
Der Ritter lies't die Schrift bey diesem Glanze leicht.

O Wanderer kannst du die Hütte von Leimen,
Den Körper verläugnen, begehrst du den Träumen
Des Irrsaals entweckt, aus der Endlichkeit Räumen
Zum Wesen der Wesen gerücket zu seyn:
So schiffe, gestärkt durch des Einzigen Gnade,
Gereinigt im wiedergebärenden Bade
Des Feuers, des Wassers, der Luft zum Gestade
Des Lichtes und tritt in den Tempel hinein.

10.

Noch las er und schon lieſs sich eine Stimme hören:
O Suchender, du muſst beschwören,
Daſs du, was du auch siehst, stets vorwärts gehen willst.
Weh dir, dafern du nicht treu dein Gelübd' erfüllst,
Du bist dem Tod anheim gefallen.
Bedenke dich! denn noch kannst du zurücke wallen.
Bedenke dich! Ja oder Nein?
Ja! ruft Bliomberis: Nun, tönts zurück, schlag ein!

11.

Und eine Todtenhand reckt die entfleischten Knochen
Weit aus dem Stein hervor; Bliomberis schlägt ein,
Fühlt er die Menschheit gleich in seinem Busen pochen.
Und nun erlischt der Fackelschein.
Er hört es tosen, wie die Wogen
Wenn sie der Sturmwind peitscht; ein fürchterlich Gekrach
Erschallt um ihn, der Felsen schallts lang nach
Er aber fühlt sich fortgezogen.

12.

Zu einem ehrnen Thor gehts hin, der Angel klirrt,
Es rauschet auf: hinausgestofsen wird
Der Ritter in ein Thal; hier flammt ein Scheiterhaufen,
Zur rechten und zur linken Hand
Steht eine, Gemsen kaum steigbare Felsenwand.
Zurücke darf er nicht; rasch durch die Flammen laufen,
Das ist es, was sein Schwur gebeut.
Er fühlts und giebt nicht Raum der Unentschlossenheit.

13.

Nein! Arbogast täuscht nimmer meine Jugend,
So denkt er und, das Kinn an seine Brust gedrückt,
Verschränkt die Arme, tief gebückt
Stürzt er hinein: o fester Glaub' an Tugend,
Du trügst den edlen Jüngling nicht.
Unschädlich ist die Flamm' und hat nur Wärm' und Licht,
Nichts von Zerstörungskraft; sie küsset
Sein dunkles Haar, um das sie wogig fliefset.

14.

Vollendet ist der Feuerweg,
Die Flammen sinken; kaum erhellen
Sie noch mit mattem Glanz die schaumbedeckten Wellen
Des nahen Felsenstroms; es führt ein schmaler Steg
Dreyhundert Stufen hoch zur langen, luftgen Brücke,
Die von dem einen Fels bis zu dem andern reicht.
Tief unten saus't der Strom und treibet Klippenstücke;
Der Held ist an der Brück' und sicher, wie ihn däucht.

15.

Bald aber fährt vor seinem Angesichte
Der Blitz herab mit röthlich blauem Lichte;
Ein schmetternder, ein fürchterlicher Schlag
Begleitet ihn; die Brücke wird zertrümmert;
Doch mufs Bliomberis, entsetzlicher Vertrag!
Stets vorwärts gehn: der Scheiterhaufen schimmert
Nur wenig noch; der Held sieht bey dem letzten Schein
Ein weifses Kleid vor sich und hüllet sich darein.

16.

Die schweren Waffen legt er auf den Felsen nieder
Und wirft sich in den Strom hinab.
O glücklich, dafs er sich mit diesem Kleid umgab!
Es schirmet mehr als Eisen seine Glieder.
Zwar leinen ist es nur; doch jedes Felsenstück,
Vom Strom daran geschleudert, prallt zurück.
Der Held schwimmt fort, und unzerschmettert
Hat er den Strand erreicht und bald den Fels erklettert.

17.

Hier hellet sich die Nacht zur Dämmerung,
Er sieht ein grofs Gebäu und eilt es aufzuschliefsen,
(Der Schlüssel stack am Thor,) als unter seinen Füfsen
Der Boden weichet; er, frey von Beängstigung
Und schon gewifs, es könn' ihm nichts mifslingen,
Thut vorwärts einen grofsen Sprung
Und fängt sich an den Pfortenringen,
Die, wie bestimmt dazu, an beyden Flügeln hingen.

18.

Indessen er nun hin und wieder schwankt,
Erbraus't der Sturm, die Pforte kracht und wankt,
Die Ringe lassen nach; er fällt hinab und wähnet
Sich schon zerschellt in tiefer Felsenkluft,
Die weit, ihn zu verschlingen, gähnet.
Allein bald fafst er Fufs; die Reise durch die Luft
Ist nun vollbracht; er steht an einem zweyten Thore;
Die lieblichste Musik ertönt in seinem Ohre.

19.

Rings um ihn wallt ein lichtgestreifter Rauch,
Vergleichbar jener hellen Wolke,
Die in dem Tempel einst dem auserwählten Volke
Das Heiligthum verbarg; balsamscher Lüfte Hauch
Kühlt seine heifse Stirn, sein Busen athmet freyer.
Der Rauch indefs verdünnte sich und spann
Sich endlich bis zum leichten Schleyer.
Bliomberis bemerkts und pochet dreymahl an.

20.

Die Flügel rauschen auf, nun ist das Licht gewonnen,
Es glänzet, gleich den Mittagssonnen,
In sein geblendet Aug', er hält die Rechte vor,
Noch ungewöhnt es zu ertragen.
Laut singt der Eingeweihten Chor
Dem Ewgen Preis, und ihre Finger schlagen
Der Saiten Gold; von dem Seraphschen Spiel
Strömt in sein Herz des Himmels Vorgefühl.

21.

Der Tempel schien aus Einem Diamante
Gehaun zu seyn; im Mittelraume brannte
Das heilge Feuer; dreymahl drey
Der Ältesten stehn rings herum als Wächter;
Der andern Brüder Schaar in einer Doppelreih.
Sie sind entzückt, daſs wieder ein Gerechter
Den Weg zum Heiligthume fand
Und alle Prüfungen so männlich überstand.

22.

Zwey bringen unsern Held dem heilgen Feuer nahe,
Der Obermeister heiſset ihn
Zu dem Altar mit stiller Demuth knien.
Dann saget er: o Sohn des Lichts, empfahe
Den Bruderkuſs; kein Bruder lebet itzt,
So weit der Erde Gränzen reichen,
Der nicht sein Herzblut gern zu deinem Dienst verspritzt.
Nimm, als ein Unterpfand, des heilgen Bundes Zeichen.

23.

Hier hänget er mit hoch geweihter Hand
Ihm um den Hals ein goldnes Kreuz; beringet
Ist dessen obrer Theil und dran ein Purpurband
Befestiget; ein Kranz geschmelzter Rosen schlinget
Sich dort herum, wo Stang' auf Stange ruht.
Der Meister warnt den Held, dieſs neu bescherte Gut
In heitern und in trüben Tagen
Bis in das Grab auf seiner Brust zu tragen.

24.

Auch unterrichtet er den Neuling, wie getrennt
Und auf der weiten Welt verstreuet,
Ein Bruder leicht den andern Bruder kennt,
Sich des Gefundenen mit Engelsfreuden freuet
Und schnell für ihn von reiner Freundschaft brennt.
Nachdem er so ihn gänzlich eingeweihet,
Trennt die Versammlung sich; zum brüderlichen Mahl
Erwartet sie ein andrer Saal.

25.

Doch Gott! wer ists, der jetzt den Neugeweihten
Mit Schluchzen in die Arme faſst
Und küſst und drückt? Er selber, Arbogast.
Der Jüngling sah ihn nicht, der neuen Herrlichkeiten
Noch ungewohnt, wiewohl er nahe beym Altar
Zur rechten Hand des Obermeisters war.
Als wär ein Himmlischer erschienen,
So jauchzt Bliomberis und forschet nach Celinen.

26.

Sie wartet euer, ruft der Greis
Mit jenem Lächeln aus, das wahrer Herzensgüte
Die Heucheley nicht nachzuahmen weiſs.
Der Baum der Liebe trägt euch hoffnungsvolle Blüthe,
Die bald zu süſsen Früchten reift.
Die arme Fürstinn ach! sie schmachtet so, sie streift
Oft ganze Tage lang, alleine
Mit ihrem süſsen Gram, durchs Dunkel unsrer Haine.

27.

In jedem Wiederhall, in jedem schönern Baum
Ist euer Nahm'; als ob zu wenig Raum
Für eine solche Lieb' in ihrem Herzen wäre,
Drängt sie heraus, gleich dem geschwollnen Meere.
Celine denkt und ruft Bliomberis,
Wenn früh die Morgensonn' auf rothen Bergen blinket;
Wenn hinter Berge spät die Abendsonne sinket,
Denkt sie und ruft, Bliomberis!

28.

Bewundernd höret sie all eure groſsen Thaten
Und lächelt, wenn ihr Vater oft
Den Ritter Celian bey sich zu sehen hofft;
Doch immer warn' ich sie, sich ja nicht zu verrathen.
Denn wiſst, daſs euch bereits der Hof für todt beweint,
Der König mit, weil jede Frage
Nach euch vergebens war; o festlichster der Tage,
Wenn ihr as Celian und Freyer ihm erscheint.

29.

Reu wird alsdann den edlen König fassen,
Daſs er sich blinder Wuth einst thöricht überlassen
Und nur sich selbst in jenem Mann entehrt,
Deſs Thaten er nun stets von Famas Lippen hört.
Was Heftigkeit gefehlt, wird Edelmuth vergüten;
Ihr werdet glänzen unverkannt,
Er aber seine Hand euch zur Versöhnung bieten
Und Glücklicher, noch eine Hand!

30.

Doch ehe dieſs geschieht, streb' ich, es so zu fügen,
Daſs ihr einst ungekannt ihn im Turnier besteht.
Zwar siegen könnt ihr nicht; ihn würde Palamed,
Der Menschen erster nicht besiegen;
Das Kampfglück wird wohl gleich, doch groſs der Vortheil ſeyn,
Den euch dieſs gleiche Glück gewähret;
Auch ein verlorner Kampf mit Pharamunden ehret
Und wäschet euch vom alten Schimpfe rein.

31.

So sprach der Greis. Indessen rufen
Drey Brüder sie zum feyerlichen Mahl.
Sie treten dreymahl zehen Stufen
Hinunter in den Speisesaal.
Smaragden sind des untern Saales Wände;
Das lebende, das sanfte Grün ergetzt
Die Augen, die der Glanz des Obern fast verletzt,
Die Brüder sind bedient durch brüderliche Hände.

32.

Unblutig aber ist das Mahl, so man geneufst;
Pythagoras, es ruht dein Geist
Auf dieser Brüderschaft; die edlen Weisen schlagen
Aus Leckerhaftigkeit nicht Mitgeschöpfe todt.
Hier färbt der gute Stier nach arbeitsvollen Tagen
Das Beil der Herren nicht mit seinem Blute roth.
Man ist vergnügt mit dem, was Bäum' und Felder tragen
Und machet nicht ein Grab aus einem Menschenmagen.

33.

Geendet war das Mahl und in die Lehrsäl' eilt
Der Meister mit dem Neugeweihten.
Hier, wo man Unterricht aus Wahrheitslieb' ertheilt,
Und wo vereint die Weisheit aller Zeiten
Und aller Völker prangt, hier schänden keine Kunst
Nachplauderer und Charlatane;
Hier blühet jede schön, gereinigt von dem Wahne,
Vom Vorurtheil und dem gelehrten Dunst.

34.

Besonders weihen sich, o Königinn der Künste,
Die scheidet und zusammen setzt,
Neun Weise deinem reinen Dienste.
Gold wird gemacht, doch nicht geschätzt.
So gar der Lebenstrank, der alle Siechen heilet,
Auch jene, so die Pest verderblich angehaucht,
Der, wenn das Leben schon enteilet,
Es noch im Fliehen fafst, wird selten nur gebraucht.

35.

Denn Mäſsigkeit und Ruh sind diesem Lebenstranke
Beynahe gleich an Kraft; hier trifft man selten Kranke,
Und ewig leben will der wahre Weise nicht.
Er lebt nur gern, um seine Pflicht
Auf jenem Posten zu erfüllen,
Den ewge Weisheit selbst ihm zu vertheidgen gab.
Und ruft sie, so verehrt er ihren heilgen Willen
Und geht zum Lohn durch das erwünschte Grab.

36.

Auch wollen sie nichts in der Zukunft lesen,
Was sie betrifft; sie hielten dieſs für Fluch.
Doch forschen sie bey jenen höhern Wesen,
Die oft zu nächtlichem Besuch
Ums Lager ihrer Ruh als Lichtgestalten wallen,
Dem Ordensschicksal nach, und wie einst der von Pol
Zu Pol sich zu der Menschheit Wohl
Verbreiten wird, ob steigen oder fallen.

37.

Drum pranget hier ein wohl getroffnes Bild
Aus Marmorstein von allen Eingeweihten,
Nicht der vergangnen nur, auch ungeborner Zeiten.
Drey Säle sind mit diesem Schatz erfüllt.
Denn jeder Theil der Welt reiht an des Ordens Kette
Manch neues Glied; in seiner heilgen Tracht
Ist jedes und das Bild so meisterhaft gemacht,
Als ob ein Phidias den Stein belebet hätte.

38.

Im Asiatschen Saale steht
Ein Mann voll Traurigkeit, doch auch voll Heldenwürde;
Und ungebeugt von aller Schmerzen Bürde;
Man lieset unten: Palamed.
Bliomberis wirft an dem Fuſsgestelle
Sich auf die Knie', es fleuſst gleich einer Quelle
Von beyden Augen ihm der Schmerz
Und netzt den Stein und rührt der Weisen Herz.

39.

Der Obermeister hebt mit dienstbefliſsner Rechte
Den Jüngling selber auf und dann erzählet er,
Wie Palamed im wüthendsten Gefechte,
Das je erfochten ward, allein ein ganzes Heer
Ungläubiger bestand, bis er den Napf erbeutet;
Und wie er dann, gekrönt mit Ruhm,
Zum Tigrisstrande kam, wo in das Heiligthum
Der Rath des Himmels ihn geleitet.

40.

Hier ist, setzt er hinzu, ein Brief von seiner Hand:
Er gab ihn einem unsrer Weisen,
Den er in Tripolis auf seinem Wege fand.
„Ich nahe, schreibt der Held, dem Ende meiner Reisen.
„Der Eifer, meinen Eid zu lösen, meinen Sohn,
„Wenn er noch lebt, und Lyoneln zu sehen,
„Reiſst mich dahin; das Fahrzeug harret schon
„Im Hafen mein, und gute Winde wehen.

41.

„Ist mein Geschäft vollbracht, so will ich meine Zeit
„Nur zwischen euch und meinem Sohne theilen;
„O möcht' auch er, in kurzem eingeweiht,
„Zum reinen Quell der Himmelsweisheit eilen."
So lautete der Brief. Bliomberis entzückt
Entreifst' das Blatt mit Hitze dem Begleiter,
Er löscht die Zeilen fast mit Küssen aus und drückt
Es zärtlich an sein Herz. Doch itzund eilt man weiter.

42.

Dort, wo das Bild der Ungebornen prangt,
In deren Augen einst nach mehr als tausend Lenzen
Des Lichtes heilge Strahlen glänzen,
Verweilt der Meister, und es hangt
Sein väterlicher Blick an einer der Statüen:
O Neugeweihter sieh ihn an,
So bricht er endlich aus, den seltnen jungen Mann,
An dessen frühes Grab einst Engel staunend knieen.

43.

Nach zwölf Jahrhunderten wird dieser Leopold
Von Braunschweig seyn aus einem Heldenstamme,
Der in der Schlacht verderblich, wie die Flamme
Des Himmels, trifft; im Frieden aber hold
Den Musen ist und selbst in ihrem Tempel glänzet.
Viel Sprossen dieses Stamms wird heilger Schwur und Weih
Mit uns verbrüdern; seht, welch eine schöne Reih!
Seht, wie ihr Haupt zweyfacher Lorber kränzet!

44.

Doch alle neiden diesem hier
Den ehrenvollen Tod; die Oder wird, den Dämmen
Hohn sprechend, Land und Stadt verderblich überschwemmen.
Man wird es heulend sehn und zagen; dir, nur dir
Erhabner Jüngling ist dein Leben
Um Menschenrettung feil! Die Seinen alle beben,
Sie rathen ab; umsonst! ich bin ein Mensch wie ihr,
Ruft er, o Fürsten lernt! ich bin ein Mensch wie ihr.

45.

Rufts, steiget in den Kahn; der Kahn schlägt um; er sinket.
Wie Brüder? Euer Angesicht
Umflort der Schmerz, und eine Thräne blinket
In euerm Auge; weinet nicht!
Und wenn ihr weinen wollt, so weinet Freudenthränen
Der Gröſse Leopolds; durchsucht die weite Welt,
Durchsuchet sie, wo ist ein Held,
Den schönre Lorber hier, dort schönre Palmen krönen.

46.

Hätt' er Jahrhunderte gelebt,
Was könnt' er gröſsers thun, wie könnt' er edler sterben?
Auf Erden Ruhm, im Himmel Lohn erwerben,
Ist dieses nicht das Ziel, nach dem der Weise strebt?
Früh stehet Leopold an dem erhabnen Ziele.
Dankt, Brüder, danket Gott mit jubelvollem Spiele
Für diese Fürstenseel' und wiſst,
Daſs sie die einzge nicht, daſs hier ihr Vorbild ist.

47.

Franciscus, (nahet euch,) wird der gekrönte Weise
Genennet werden; er zwingt seinen von dem Eise
Belagerten und oft gewandten Kahn
Den Donaustrom hindurch; am andern Ufer heulet
Der Hunger; glücklich langt der edle Retter an.
Er steht, umweint vom armen Volk, und theilet
Brod unter sie; denn Brod hat seinen Kahn beschwert;
O schöne Ladung, mehr als die aus Ophir werth.

48.

So sprach der Meister, gierig höret
Bliomberis und wird neun Tage lang
Den Ordenszweck, der Weisheit stillen Gang
Der Vorsicht leisen Tritt gelehret.
Nun ziehet er mit Arbogasten fort.
Ein Theil der heiligen Gemeinde
Folgt ihnen bis zum nahen Port;
Der Obermeister selbst begleitet seine Freunde.

49.

Sie stehen nun am Meer; o edler Jüngling, sagt
Der Weisen Haupt; es hat in eurer Seele,
(Dankts Arbogasten) früh getagt;
Bleibt dieses Lichtes werth und folget dem Befehle
Der Weisheit, deren Sohn ihr seyd.
Befleisst euch stets der Geistesnüchternheit
Selbst in der Tugend, denn sie bleibet
Nicht Tugend mehr, wenn ihr zu weit sie treibet.

50.

Itzt könnt ihr euch noch nicht dem Orden weihn,
Ihr müsset Ritter, Fürst, Gemahl und Vater seyn.
Auch heischt der stäte Dienst am heiligen Altare
Gelassenheit und Seelenruh,
Die späte Frucht, die nur im Herbst der Jahre
Zur Reife kommt; geniefst den Lenz nun, Glück dazu!
Es folget euch mein brüderlicher Segen
Und meine Vaterlieb' auf allen euern Wegen.

51.

Doch wenn sich einst von euch mit Rechte sagen läfst:
Er ist ein freyer Mann; wozu er sich verpflichtet,
Hat er bereits gewissenhaft verrichtet;
Dann möget ihr den Lebensrest,
Den ihr erübrigt habt, dem Ordensdienste schenken,
Als satter Gast vom Tisch der Welt, hierher
Zum Tisch der Weisheit fliehn, und in des Wissens Meer
Bis auf den Grund das Bley hinunter senken.

52.

So sagt er, küsset ihn, küfst seinen Arbogast
Und heifset in den Kahn sie steigen,
Der ihrer harrt; kein Tauwerk und kein Mast,
Kein Steuermann und keine Rudrer zeigen
Sich an dem wunderbaren Kahn.
Doch tanzt er leicht, wie bey dem Hochzeitreigen
Ein Bräutigamm, dahin auf spiegelgleicher Bahn
Und langt in Gallien nach sieben Stunden an.

53.

Der Fluſs Geraut empfängt die Wanderer, sie landen
Nah bey der Mündung; ziehet Sohn,
So räth der Greis, nunmehr nach Albion.
Ihr habt genug der Abentheur bestanden
Und könnet, wie mich däucht, mit euerm edlen Ohm
An Arturs Tafelrunde sitzen.
Drum hin nach Cramalot! hin! denn der Themse Strom
Seh auch die Ehrenkron' um eure Schläfe blitzen.

54.

Der König Artur lieſs auf Ostern ein Turnier
Durch seine Herolde verkünden.
O wenn es möglich ist, säumt nicht, euch einzufinden!
Auch Perceval, der Tafelrunde Zier
Und euer Freund zieht hin; ihr könnt in allen Fällen
Auf ihn vertraun; er danket wie man soll,
Mit Thaten, und er hält gewiſs für ehrenvoll,
Euch Arturn selber vorzustellen.

55.

Wer einen Platz am Tisch Merlins verdient,
Dem kann ihn Artur nicht versagen;
Ein Sitz ist immer leer, doch wenige nur wagen
Ihn einzunehmen; denn erkühnt
Sich einer und nimmt Platz auf diesem Ehrenstuhle,
Wenn er als Mensch und Held nicht dessen würdig ist,
So wird der Grund zum Höllenpfuhle,
Wo den Verwegnen schnell die Rächerflamme friſst.

56.

Ihr mögt, (denn Gott allein ergründet alle Tiefen
Der Menschenseel', euch vorher selber prüfen,
Dann muthig thun, was euer Herz gebeut.
So redet Arbogast mit Vaterszärtlichkeit.
Doch itzt ruft ihr Geschick sie nach verschiednen Gründen;
Der Ritter giebt dem Greis so manchen Auftrag mit;
Und der verheifst ihm alles, was er litt
Und was er that, Celinen zu verkünden.

57.

Bliomberis läfst nun sich durch sein stolzes Rofs
Längst dem Adour nach Airens Mauern tragen,
Und eilt getrost aufs königliche Schlofs,
Dem theuren Vater nachzufragen.
Er weifs vom edlen Leodat,
Dafs König Radagond den niedrigen Verrath,
Durch welchen man den Held der Helden einst gefangen,
Nicht anders denkt, als mit gefärbten Wangen.

58.

Der Ritter steigt im Hof des Schlosses ab;
Der Marschall eilt herzu, neigt seinen Ehrenstab
Von weiten her und heifset ihn willkommen;
Denn gastfrey ist der Fürst; doch wie man erst von ihm
Den Nahmen Celian vernommen,
So läuft mit frohem Ungestüm,
Was immer kann, herbey; gleich einem Wasserschwalle
Stürzt eine Menge Volks aus der gewölbten Halle.

59.

Der König selbst, so bald er nur erfährt,
Der Retter seiner Bundsverwandten
Sey angelangt, hält sich dadurch beehrt
Und fleugt zu ihm; die Damen alle brannten,
Den Held zu sehn, der so beherzt als klug
In seiner Jünglingshand das Wohl von Nationen,
Des Frevels Strafe trägt; man fühlt sich schön genug
Und auch nicht ungeneigt, den Edlen zu belohnen.

60.

Nun tritt er an des Königs Hand
Zum Saal herein; und sieh! mit stärkern Schlägen
Pocht jeder Schönen Herz ihm Huldigung entgegen.
Man hatte Mienen wohl studieret, doch man fand
Sie leider! nicht; eh hoffte man zu siegen;
Itzt überraschte die Natur
Die Siegbegierigen; sie alle konnten nur
Den schönen Ritter sehn, sehn, staunen, unterliegen.

61.

Bliomberis nützt die Gelegenheit,
Da Radagond die Ritter alter Zeit
Bis an den Himmel rühmt, ein Wort von Palameden
So schonend, als er kann, zu reden.
Ach! rief der König wehmuthsvoll,
Ich büſste jüngst den ungerechten Groll
Der Meinen schwer; der Held, mit Schauern
Gedenk' ich dieses Tags, war selbst in unsern Mauern.

62.

Er trug den heilgen Napf, setzt' ihn hieher und stand,
Den Speer in seiner linken Hand,
Hoch vor uns da; die schrecklichste der Stirnen
War ein Gewitterhimmel, roth
Wie Scharlach war sein Angesicht, und Tod
Schien es auf uns herab zu zürnen.
Sein Augenpaar glich flammenden Gestirnen,
Durch die der Ewige verstockten Völkern droht.

63.

Nicht Einer unter uns, wiewohl die Kriegsdrommete
Den edlen Rittern sonst Musik, die Streitgefahr
Willkommen ist, nicht Einer war,
An dessen Seele nicht ein kalter Schauder wehte.
Der fürchterliche Mann schwieg eine Weile still,
Als ob er tief herauf die Stimme pumpen wollte;
Dann brach ihm von dem Mund' ein Donner, deſs Gebrüll
Erst fern und dumpf, dann nah und lauter rollte.

64.

Ich gebe meinem Wort gemäſs
In eure Hand dieſs heilige Gefäſs.
Erkämpft ists, wie es mir Carlitus aufgetragen.
Wär es so heilig nicht, bey Gott ich braucht' es jetzt,
Dem besten unter euch die Hirnschal' einzuschlagen.
Euch, König, schützt mein Eid, ihr bleibet unverletzt.
Die aber - - - - ha! noch Einmahl; mit dem Besten
Des Aquitanervolks möcht' ich die Raben mästen.

65.

Er sprachs; die kühne Red' empört
Die Ritterschaft, und jeder greift ans Schwert.
Ich aber fleh mit aufgehobnen Händen
Und überlaut die Edlen an,
Für meiner Ahnen Fehl ihr Blut nicht zu verschwenden.
Drauf kehrt' ich mich zu ihm: beleidigt, edler Mann,
Das seyd ihr, doch von wem? Ihr zürnt nicht edelmüthig
Auf uns, die schuldlos sind und zum Ersatz erbiethig.

66.

Schmach dulden mufs man nicht; drum lös' ich euern Eid;
Ihr seht, verlangt ihr Kampf, auch hierzu mich bereit.
Ich mufs vielleicht in diesem Kampf erblassen;
Doch eher sterben, Herr! als mich beschimpfen lassen;
Auch thut der schwächre Mann oft einen Meisterstreich.
Wohnt aber, wie man sagt, in eurer Brust auch Güte;
So nehmet, was ich gern zu dem Ersatz euch biethe,
Nehmt meine Freundschaft, nehmt mit ihr mein halbes Reich.

67.

„Ich Freundschaft mit dem Sohn Carlitens? Zwar verdienet
„Ihr eines Bessern Sohn zu seyn,
„Seyd aber doch der seine: Nein!
„Eh ich mit seinem Stamm der Freundschaft pfleg', eh grünet
„Die Lanze wiederum; eh fleufst
„Der Flufs Adour zurück, der Schäferhund zerreifst,
„Der Wolf beschützt die Herd'; eh lecken Schmeichelzungen
„Der Löwinnen die Hand dem Räuber ihrer Jungen.

68.

„Weh mir! auch meine Jungen sind
„Heimtückisch mir geraubt; mein armes Weib, mein Kind!
„O wühlt nicht so in mir, dolchähnliche Gedanken!
„Ich will nicht Rache mehr ich will nicht in die Schranken.
„Doch spracht ihr, Radagond, von schuldigem Ersatz.
„Wohlan ich fodre den, daſs dieser heilge Schatz,
„Das letzte Blut aus des Erlösers Leibe,
„In eurer durch Verrath befleckten Burg nicht bleibe.

69.

„Zu Arturn schicket ihn; sein Vater Pandragon
„War einst mein Spieſsgesell, ihn ehr' ich noch im Sohn.
„Doch schicket ihn, Herr König," setzt er bitter
Und fast mit Hohn hinzu, „durch einen fremden Ritter."
Er sprachs und eilte rasch von dannen; unerhört
Blieb all mein dringendes, mein freundschaftliches Rufen,
Er eilt' und Funken schlug sein ungeheures Schwert,
So wie es aufgeprallt, auf meiner Treppe Stufen.

70.

Im Hofe flog er auf sein Roſs
Mit Jünglingskraft und dann hinaus zum Schloſs.
Wohin? das kann ich euch nicht mit Gewiſsheit sagen;
Der Ruf bezeugt, nach Engeland.
Doch warum lieſs' er dann durch eine fremde Hand
Sein herrliches Geschenk zum König' Artur tragen?
Indessen hat er sich vielleicht nachher bestimmt;
Denn daurt wohl ein Entschluſs, den man im Zorne nimmt?

71.

So sagte Radagond; Bliomberis fleht leise,
Daſs man noch heut, wiewohl der Abendthau das Grab
Schon überzog, den öden Thurm ihm weise,
Wo Palamed gefangen saſs.
Der Fürst, auf dessen Stirn man Miſsvergnügen las,
Bezwinget sich und führt ihn aus der Ritter Kreise,
Doch ihn allein, zum Thurm; der Jüngling spricht kein Wort.
Sie wandeln stumm und bleich, wie zwey Gespenster, fort.

72.

Nun sind sie da; im Mondenglanze schrecket
Der alte Thurm, den Moos und Wust bedecket.
Bliomberis geht bey der Fackeln Schein,
Voll Wehmuth und voll Graun, zur Eisenthür hinein.
Die Fensterchen sind nah am Dache, dicke Gitter
Umstricken sie; dem unglückselgen Ritter
Lieſs man durch sie die karge Kost hinab,
Die Boſsheit ihm zur Qualverlängrung gab.

73.

Ein Eichenblock, an den man ihn geschmiedet,
Ist mitten eingemaurt und lieſs ihm wenig Raum,
Sich zu bewegen; auch hängt noch die Kette, kaum
Erhebbar, dran; ein Stein, auf welchen oft ermüdet
Das Haupt des Helden sank, dient' ihm als Bett und Tisch.
Oft schreckt' ihn aus dem Schlaf der Schlangen laut Gezisch:
Doch ihren edlen Nachbar stechen,
Schien auch den Schlangen selbst ein allzugroſs Verbrechen.

74.

Bliomberis, der auf den Block sich setzt,
Sieht in den Stein Buchstaben eingeätzt.
Arlindens Nahme wars; es grub mit einem Gliede
Der Kette, das sich blank gewetzt,
Held Palamed ihn ein: Bliomberis benetzt
Mit Thränen diesen Fleck, küſst sich daran nicht müde
Und will nicht fort, wiewohl die Mitternacht
Schon nahe kommt; der König schöpft Verdacht.

75.

Doch einem fremden Mann Geheimniss' abzufragen,
Zu groſs, erforscht er nicht des Ritters leidend Herz.
Er staunt und schweigt, bis diese von dem Schmerz
Erpreſsten Wort' an Ohr und Seel' ihm schlagen:
Herr König, habet Dank für eure Gütigkeit.
Ich kann mich länger nicht in eurer Stadt verweilen;
Ach! wenn ihr wüſstet, wie - - - - - verzeiht!
Noch diese Nacht, sogleich muſs ich von hinnen eilen.

76.

Mein Herz, das unter dem Gewicht
Von Leiden seufzet, taugt zu Freudenfesten nicht.
Die Einsamkeit auf meiner Reise
Wird Arzeney mir seyn: ich geh nach Cramalot,
Vertraut zu eurer Huld Beweise
Den heilgen Napf mir an; ich übergeb' als Both'
Ihn treulich König Arturs Händen;
Auch würde Palamed eh mich als andre senden.

77.

Ich frage nichts, o edler junger Mann,
So saget Radagond, und gerne
Vertrau ich euch das heilge Kleinod an.
Doch bey dem heilgen Gott, der diese lichten Sterne
Befestigt hat! an dem, was Palamed ertrug,
Bin ich nicht Schuld; ich sprach als Kind mit nasser Wange
Beym Ahnherrn einst für ihn und bettelte so lange,
Bis mich der harte Mann mit seinem Zepter schlug.

78.

So sagt der Fürst; ein Knappe bracht' indessen
Den heilgen Napf; schon trennet Radagond
Sich von dem Gast und schwört, ihn niemahls zu vergessen.
Bliomberis zeucht trauernd fort; der Mond
Versilbert freundlich jede Thräne,
Die dieser grofse Sohn dem grofsen Vater weint;
Die Nachtigall im dunklen Busch vereint,
Ihr Leid mit seinem Leid und flötet Trauertöne.

79.

Doch wie der Wolken Schwarz ergraut
Und allgemach vom aufgehellten Hügel
Der junge Tag belebend niederschaut;
Da weht der Morgenwinde Flügel
Dem zärtlichen Bliomberis
Ruh in das Herz; wenn die Natur sich freuet,
So traurt man weniger, der Sonne Licht zerstreuet
Oft auch der Seele Finsternifs.

80.

Der Ritter ziehet fort bis hin, wo die Mayenne
Sich über fette Felder gieſst.
In einem nahen Busch erklirrt es, und er schlieſst,
Daſs man darin scharf auf einander renne.
Er setzt das heilige Gefäſs
In einen hohlen Baum und eilt, den Kampf zu sehen
Und wenn es nöthig ist, der Ritterpflicht gemäſs,
Dem Übermannten beyzustehen.

81.

Ein Ritter, ganz in leuchtend Gold
Gehüllet, liegt laut murrend auf der Erde;
Die Lanze hat sich weit in das Gebüsch verrollt,
Und fiel Bliomberis dem Pferde
Nicht in den Zaum, so war es auch entflohn.
Er führts dem Liegenden mit Höflichkeit zurücke
Und, groſser Gott! beym ersten Blicke
Erkennet er in ihm den stolzen Clodion.

82.

Ein andermahl, mein junger Krieger,
Nicht naseweis, sagt nun mit Hohn der Sieger;
Es war ein langer Mann, so schwarz
Von Kopf zu Fuſs, als wär in Palestinisch Harz
Er und sein stolzes Roſs getauchet.
Dieſs stolze Roſs, Castillas edle Zucht,
Dem kriegerischer Muth aus weiter Nase rauchet,
Tanzt unter ihm und höhnt die ungeheure Wucht.

83.

Geschlossen trägt der schwarze Ritter
Den breiten Helm, doch funkelt durch das Gitter
Der tiefen Augen heller Glanz.
Den ungeheuern Schild, der seine Linke rüstet,
Ziert nichts als ein Cypressenkranz.
In weifser Schrift steht drüber: Mich gelüstet
Nach keinem andern: kalt und stolz
Verwendet er sein Rofs und lenkt es in das Holz.

84.

Doch aufgebracht durch seine Rede,
Die schärfer noch als sein gewaltger Speer
Celinens Bruder traf, lud ihn zu neuer Fehde
Bliomberis, so wenig er
Auch von der vorigen verständigt,
So matt er auch von Hitz' und Reise war.
Gewohnt, an Sieg, nicht an Gefahr
Zu denken, hofft er bald den stolzen Mann gebändigt.

85.

Sie legen nun die Lanzen ein
Und rennen auf einander, dafs der Hain
Erzittert, krachend bricht an dem Cypressenkranze
Dir, o Bliomberis, die ungetreue Lanze:
Und in dem Augenblick trifft dich mit Blitzgewalt
Des Gegners Speer und wirft dich von dem Pferde.
Er reitet ins Gehölz wie vorher, stolz und kalt:
Du aber liegst betäubet auf der Erde.

86.

Wie staunte Clodion, als er dich jetzt erkannt!
Wie freut' er sich, daſs du gemeine Sache
Mit ihm gemacht und, angeflammt von Rache,
Kühn wider seinen Feind gerannt.
Bliomberis hat einst das Leben mir gerettet,
So denkt er nun, trotz meiner Kälte kettet
Der Edle sich an mich; und ich verdankt' ihms nicht?
Nein Clodion! Erwiedrung ist hier Pflicht.

87.

So denket er, doch ihn betrieget
Sein eignes Herz; nicht was Bliomberis
Für ihn gethan, nur daſs er auch besieget
Vom schwarzen Rittersmann an seiner Seite lieget,
Dieſs schmeichelt seinem Hochmuth, dieſs
Hat in des Stolzen Brust des Hasses Quell versieget.
Wie stehts um euch? fragt er mit Zärtlichkeit,
Indem er sich erhebt und ihm die Rechte beut.

88.

Wie's um mich steht? o muſst' ich das erleben!
So ruft Bliomberis; sagt nur, wo ist er hin?
Und meine Lanze brach, o die Verrätherinn!
Doch will ich ihn gewiſs auch aus dem Sattel heben,
Und wenn er einen bessern Schluſs
Als Castor hätt', aufs Roſs mit einem Zauberringe
Geschmiedet wär, die Erd' an seinem rechten Fuſs,
Der Mond an seinem linken hinge.

89.

Weh mir! was fasl' ich da, ich Thor!
Ich bin wohl tief erniedrigt, denn ich prahle.
O dafs ich heut mit Einem Mahle
Leibs- und Besinnungskraft verlor!
Ein wenig braucht' ich nur, den Schenkel anzudrücken,
Nur diefs zu machen mit dem Zaum;
So fuhr sein Speer vorbey, ich aber hatte Raum,
Zum ernstern Kampf mein Schwert zu zücken.

90.

Was siehest du auf mich herab, mein edles Pferd,
Und mehrest durch dein Leid die marternden Gefühle?
O theuerstes Geschenk, ich bin nicht deiner werth,
Da ich so nah an dem erwünschten Ziele,
Da ich so schimpflich unterlag!
Mein Ruhm entfleugt, sein Flug ist nicht zu hemmen.
O könnt' ich aus der Reih der Zeiten diesen Tag
Mit meinem Herzensblute schwemmen.

91.

So klagt Bliomberis, mein theurer Spiefsgesell,
Beginnet Clodion, das Glück ist ein Rebell;
Es macht dem Tapfersten oft böse Meutereyen.
Im Herzen thront des Helden wahrer Muth.
Wenn gleich die Faust nicht stets das ihre thut,
So ists dem Menschen zu verzeihen.
Der nie Besiegte mag sich dieses Vorzugs freuen;
Nur schreib' er ja davon dem Glücke viel zu gut.

92.

So tröstete der Prinz den Ritter und bekannte,
Daſs vorhin mehr die Noth, als die Gerechtigkeit
Auf seiner Seite war und daſs er selbst den Streit
Vom Schwarzen, der ihn niederrannte,
Durch manche spitze Red' erzwang.
Ich liebe, fuhr er fort, zwar schmückt kein Fürstenrang,
(Erröthend sah er hier vor sich hin,) meine Schöne;
Doch sie verdient, daſs ein Monarch ihr fröhne.

93.

Zwey Stunden fern von hier, geschmückt mit einem Dom,
Prangt ihrer Ahnen Schloſs und spiegelt sich im Strom.
Ihr Vater ist ein Greis, den Gicht und Milzsucht plaget,
Der ungescheut, denkt euch den Eigensinn!
Mir Arabellens Hand auf jeden Fall versaget;
Ja zöge selbst mein edler Vater hin
Und würb' um sie; eh sagt er, einen Neger
Zum Schwiegersohn, als einen Kronenträger!

94.

Denn diesen rechnet er viel von den Übeln an,
Die, wie sein Ausdruck ist, den Erdkreis überströmen.
Auch wünschet er hinab auf seinen Tochtermann
Und nicht hinauf zu sehn; ein Hochmuth, nicht zu zähmen!
O dieses Laster macht die Menschen widerlich!
Ja fühlen, fühlen kann man sich;
Doch mit der Leidenschaft des Manns, des Prinzen spielen,
Der seine Tochter liebt, das heiſset nicht sich fühlen.

95.

Und dennoch wird und muſs sie meine Gattinn seyn.
Auch liebt sie mich und wartet heute mein;
Mich hat ihr süſser Brief in ihren Parc bestellet,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellet.
Ich ritt dahin, doch sieh! mein Roſs trat einen Dorn
Sich in den Fuſs und hinket von der Wunde.
Vergeblich war mein Zuruf und mein Sporn
Und immer näher kam die mir gegebne Stunde.

96.

Ich ras'te, wie ihr leicht begreifet, und beschloſs
Den ersten, den der Wind herwehte, von dem Roſs
Herab zu bitten, und wenn Sprechen
Unwirksam wär, vom Roſs herab zu stechen:
Ja käm' auch Celian, so sollt' er unverhofft,
Dieſs schwur ich mir, mit stolzem Nacken
Die Erde drücken, zwar nimmt Fama beyde Backen
Zu seinem Lobe voll, doch sie vergröſsert oft.

97.

Bey Celianen, sprach Bliomberis, bedürfet
Ihr dieses Mittels nicht, auch ist es ungerecht.
Wie? wenn ihr, Prinz, ihm eure Huld versprächt,
Statt daſs ihr ihn vom Rosse würfet.
Jetzt wird das Räthsel aufgeklärt;
Bliomberis vertraut dem Staunenden sein Pferd.
Nehmt, sagt er ihm, daſs ihr nicht ungeschlürfet
Den Kelch der Liebe lassen dürfet.

98.

Des frohe Clodion fleugt auf dem Rappen fort,
Man sieht stets in der Luft die hellen Hufe blinken.
Bliomberis begnügt sich mühſam an den Ort,
Den ihm der Prinz beschreibt, auf dessen Roſs zu hinken.
Er kam auf ein romantisch Feld
An Arabellens Parc; des Flusses Wellen rauschten
Durchs hohe Gras; hieher beschied der Prinz den Held,
Daſs sie die Rosse wieder tauschten.

99.

Urplötzlich stürzt im Mondschein aus dem Parc
Auf einem hohen Gaul ein ungeheurer Riese
Mit einer Dam' und flieget durch die Wiese.
Die Dame schrie, daſs es durch Mark
Und Bein dem Helden ging; er spornt den wunden Braunen,
Wiewohl umsonst; doch jetzt, wer mahlet sein Erstaunen?
Jetzt sprenget Clodion vorbey
Und sieht ihn nicht, hört nicht auf sein Geschrey.

100.

Dem Prinzen folgt ein Mann auf einem rothen Pferde,
Dicht an Bliomberis sinkt er herab davon.
Im Bügel hängt der Fuſs, der Kopf schleift auf der Erde.
Ein Glück, daſs unser Held den Klepper, wie er schon
Ausreiſsen will, erhascht; er wickelt den in Riemen
Verstrickten Reiter los, besieht sein Angesicht,
Das zwar befurcht mit blutgen Striemen,
Doch unzerquetschtet ist, hilft ihm empor und spricht:

101.

Dankt Gott, daſs ihr nicht schlimmer weggekommen!
O treibt mit mir nicht euern Spott,
So ruft der alte Mann, von Zorn und Angst beklommen,
Der Arm, der Arm war einst mein Gott.
Jetzt ist er schwach, ich nah der Grube.
Sonst kämpft' ich selbst für sie und nicht der Königsbube,
Der mir mein armes Kind verführt.
Verflucht sey diese Welt und das, was sie regiert!

102.

Indeſs der Greis noch viele Lästerungen
Wie einen Höllenstrom von frechen Lippen goſs,
Zürnt unser Held und jagt des Alten Roſs,
Auf das er schnell hinauf gesprungen,
Dem Prinzen nach; er kommt in eine Schluft,
Wo himmelan sich schroffe Klippen strecken.
Hier sieht er Clodion vor einer Felsenkluft
Im kühnen Kampfe mit dem Recken.

103.

Nicht ferne steht ein ungeheurer Greif,
Gebunden an den Fels, beym Eingang' in die Höhle.
Er miſst wohl siebenmahl das Maſs von einer Ehle.
Braun ist er, doch ein schwarzer Streif
Läuft von dem breiten Kopf bis zu dem langen Schweif;
Ein rother flicht um seine Kehle
Sich rings herum und formet eine Naht.
Die Federn sind so starr wie Eisendraht;

104.

Die Klauen faustdick, dreygezacket,
Breit, wie der Grieche sich Neptuns Trident gedacht,
Stark, dafs er leicht damit der Stiere gröfsten packet.
Sein Schnabel, der den Fels zerhacket,
Versendet ein Geschrey, das Helden zittern macht.
Der Riese selbst nimmt kämpfend sich in Acht
Und tritt nicht allzu nah dem grimmen Höhlenwächter,
Dem Schrecken aller Erdgeschlechter.

105.

Der tapfre Clodion, mit dem Verzweiflung ficht,
Bestand den Riesen schon durch eine volle Stunde,
Wiewohl sein Blut aus mehr als Einer Wunde
Des Panzers Gold befleckt; er fühlt die Schmerzen nicht,
Doch merket er, dafs seine Kräfte
Bey jedem Streiche sich vermindern; es erscheint
Gleich einem Engel jetzt sein grofsmuthvoller Freund,
Als Mitgefährt' im blutigen Geschäfte.

106.

Schon steiget er vom Rofs, schon auf den Fels hinan.
Ihm jauchzet Clodion und fühlet neue Stärke.
Bliomberis geht rasch zu Werke
Und fällt mit Heldenkraft den hohen Fleischthurm an.
Der aber fest auf seinem Stande,
Kämpft wüthender als in des Circus Sande
Ein Auerstier, auf den ein Löwe springt
Und ihn mit scharfen Klaun zum schweren Kampfe zwingt.

107.

Vergebens fährt sein hell geschliffnes Eisen
In hundertfach verschlungnen Kreisen
Hell blitzend um die Ritter her.
Die Ritter wissen seinen Streichen
Bald rechts, bald links mit Klugheit auszuweichen.
Bliomberis begnügt sich nicht mit Gegenwehr;
Sein gutes Schwert durchzischt die Lüfte
Und trifft mit Macht des Riesen linke Hüfte.

108.

Laut brüllet nun aus ihm Schmerz und Verzweifelung.
Er hinkt dem Greife zu und reifst die starke Kette,
Woran er hängt, entzwey; das Thier nimmt seinen Schwung,
Fliegt, schwebet, schiefst herab; Bliomberis, o rette
Den armen Clodion! der Vogel packet ihn
Beym sammtnen Mantel an; zwar macht der Prinz die Glieder
So bleyern, als er kann und drückt und schwert sich nieder
Und haut zurück; doch ach! vergebliches Bemühn.

109.

Der Vogel hat mit fürchterlichem Toben
Ihn eine Spanne schon vom Boden aufgehoben.
Ein Glück noch, dafs Bliomberis
Mit seiner linken Hand, wiewohl er von dem Schilde
Gehindert ward, beym Fittiche das wilde,
Unbändge Thier herunter rifs.
Zwar schreyt es, tobt und hackt auf seine Pickelhaube
Mit starkem Schnabel los und läfst nicht ab vom Raube.

110.

Der Riese hat indessen neue Kraft
Gesammelt. Trotz der breiten Wunde rafft
Er hinkend sich Bliomberis entgegen.
Ein schwerer Kampf! der Ritter weiſs nun nicht,
Auf welches Ungeheur er mit dem guten Degen
Losstürmen soll, da vorn und rückwärts eines droht,
Und jedes, einzeln auch zu überwinden, Ehre
Für Arturn selbst und Lob für Lanceloten wäre.

111.

Nach langem Kampf gelingts Bliomberis,
Tief in des Riesen Leib das Schwert hinein zu tauchen.
Man siehet aus dem breiten Riſs,
Den es gemacht, die Eingeweide rauchen.
Der Fels erbebt, auf den er klirrend fällt.
Nur einen Feind noch hat der Held;
Er haut auf ihn und hauet wieder
Und abermahl, umsonst! zu dicht ist sein Gefieder.

112.

Nun aber führt der Ritter einen Streich
Und mäht den linken Fuſs, dort wo die breiten Krallen
Zusammen gehn, dem Thier morsch ab, es läſst so gleich
Den Prinzen los; es krächzt, daſs alle Klippen hallen,
Es hebet sich voll Angst und fliegt
Empor empor; dann senkt es sich und fasset
Den eignen Herrn, der röchelnd, halb erblasset,
Im Blut vor seiner Höhle liegt.

113.

Allein mit einem Fuſs die schwere Last zu heben
Unfähig, hilft der Greif sich mit dem Schnabel auch
Und schlägt ihn in des Riesen Bauch.
Dem Riesen giebt der Schmerz nun wieder neues Leben,
Er heulet schrecklich, noch hält ihn der Vogel fest
Und schwebt mit ihm einher, die Felsen überschattend,
Den Mond verdunkelend, bis er zuletzt ermattend
Den todten Raub herunter donnern läſst.

114.

Er selber sinket nach, nie wieder aufzufliegen,
Weil wüthend ihn des Fuſses Stumpfen brennt.
Es ist Bliomberis vergönnt,
Auch diesen Feind vollkommen zu besiegen.
Zwar hin und wieder flattert er,
Schlägt mit den Fittichen, stellt sich zur Gegenwehr,
Streckt weit den Hals hervor und mit dem starken Schnabel
Verwundet er des breiten Schildes Nabel.

115.

Doch in dem Augenblicke dreht
Bliomberis sein gutes Schwert und mäht
Den Kopf des Unthiers weg; Blut sprützet, wie aus Röhren
Herausgetrieben, auf den Held.
Sein Freund hat unterdeſs sich ganz erhohlt und fällt
Ihm dankend um den Hals, sie hören
Tief in der Felsenkluft der Wehmuth leisen Ton,
Sie ists, sie ists! ruft jauchzend Clodion.

116.

Er rufts und eilt geschwinder als Gedanken
Der Höhle zu, um die sich Ranken
Von wilden Reben ziehn, doch kann er nicht hinein,
Denn vorgewälzet ist ein ungeheurer Stein.
Er rufet der versperrten Schönen
Den Trost der Rettung zu und süſse Schmeicheleyn,
Dann stämmet er sich an und will den schweren Stein
Fortwälzen, aber der scheint seine Müh zu höhnen.

117.

Vergebens schwitzt der Prinz und stöhnt und keicht.
Laſst michs versuchen, ruft Bliomberis und rücket
Den schweren Stein hinweg; fürwahr es ist nicht leicht,
So sagt er schonend, mir hats eben nur geglücket,
Ihn recht zu packen. Nichts erwiedert Clodion,
Doch schmeichelts ihm, daſs der bescheidne Sohn
Des groſsen Palamed sich nach so vielen Proben
Der Stärk' und Tapferkeit nicht über ihn erhoben.

118.

Zwar schwächt den Prinzen auch der groſse Blutverlust,
Da immer seine Wunden rieseln.
Doch ist der Liebende sich dessen nicht bewuſst.
Er stürzet in die Höhl'; auf einem Sitz von Kieseln
Ruht Arabelle, denn sie kann
Vor Schrecken noch die Füſse nicht bewegen.
Ihr Ritter kniet vor ihr, er schweigt, er bethet an;
Und ihrem Aug' entstürzt der Liebe milder Regen.

119.

Indeſs der Prinz sie in die Arme schloſs,
Und seine männliche mit ihrer sanften Seele
Durch einen langen Kuſs in Eins zusammenfloſs:
Besah Bliomberis die Höhle.
Sie gleichet einem Saal, ist hoch gewölbt und Kunst
Half der Natur, die breite Rückwand nehmen
Drey groſse Fenster ein, damit der Erdendunst
Hinaus qualm' und herein der Sonne Feuer strömen.

120.

Geräumig ist sie, und beleuchtet; überall
Sind Waffen aufgehäuft und Schätze, die im Streite
Und oft auch ohne Streit das Ungeheuer Beute
Gemacht hat; nahe brüllt und blökt im weiten Stall
Sein Horn- sein Wollenvieh und fette Ziegen meckern.
Von nahen Weiden raubt er sie
Mit List und mit Gewalt; so fehlt' es ihm an leckern
Gerichten, seinem Greif an fetter Nahrung nie.

121.

Doch sieh! was kreucht auf allen Vieren
Laut ächzend in die Höhl'? es ist der freche Greis.
Bliomberis, noch jetzt von heilgem Eifer heiſs,
Läſst ihm so viel des Zorns und der Verachtung spüren,
Als ein rebellischer, ein eitler Thor verdient,
Der wider Gott zu kriegen sich erkühnt.
Doch Clodion und Arabelle stehen
Verwirrt, voll Ehrfurcht auf, so bald sie ihn gesehen.

122.

Sie heben ihn zu einem Sitz empor,
Er aber weint vor Freud' und hängt an seinem Kinde
So liebevoll, er flistert ihr gelinde
Verweise, ja wohl gar Erinnrungen ins Ohr,
Wie sehr sie schuldig sey, dem guten Gott zu danken.
Bliomberis erstaunt, da so der Alte spricht.
Er hielt ihn erst für einen Bösewicht;
Doch diese Rede macht sein Urtheil wieder wanken.

123.

Vielleicht hat Schmerz ihm das Gehirn verrückt;
So denket er; der Greis hingegen blickt
Ihn prüfend an; doch jetzt erschrecket,
Indem er ungefähr das Aug' auf Clodion
Geworfen, welchem Blut des Panzers Gold beflecket,
Jetzt ruft er: Armer, zwar seyd ihr ein Königssohn,
Doch Mensch bleibt Mensch, und meiner Tochter wegen
Vergiefst ihr Blut; kommt mit; sie mag euch Kranken pflegen.

124.

Auch ihr, o fremder Ritter, seyd
Auf unser Schlofs gebethen, und es brauchet
(Diefs flistert er ihm zu) vielleicht nur kurze Zeit,
Dafs euer blinder Hafs verrauchet,
Und Freundschaft gegen mich in euerm Busen flammt.
Gesinnungen, die schon durch Jahre sich verbargen,
Verrieth ein Augenblick; doch prüft, eh ihr verdammt,
Ich mufs so denken, wer kann mir ein Mufs verargen?

125.

Er sprachs; indeſs kam seiner Diener Schwarm
Mit Fackeln an; sie biethen ihm den Arm.
Er steigt in einen goldnen Wagen:
Das thut auf sein Geheiſs die Schöne, Clodion
Und unser Ritter auch; mit freundschaftlichem Ton
Beginnt er jetzt die Tochter auszufragen.
Doch da ihr Scham und Furcht die Lippen schleuſst;
So nimmt der Prinz das Wort und sagt mit Anstand dreist:

126.

Mein Leben hängt an Arabellen,
Und ihr versagtet mir den Zutritt in das Schloſs.
Wo ist der Mann, der sich in solchen Fällen
Nicht viel erlaubt? Grausamer Maragoſs,
Ich überlistet' euch; sonst fliehet
Mein Herz den Nahmen List und achtet sie für Schmach.
Allein ihr kennt die Liebe ja; sie ziehet
Den Löwen stolz an Rosenketten nach.

127.

Ich kam in euern Parc, wohin sie mich bestellet,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellet.
Das untre Thor blieb offen stehn,
Damit ich unbemerkt dadurch zurück mich zöge.
Auch that ichs schon, als mir der Dame Klaggetön
Zum Ohre dringt; ich flieh durch die verschlungnen Wege
Des Parcs zurück; da schoſs mit dieser theuren Last
Der Ries' an mir vorbey und überritt mich fast.

128.

Mein Pferd war fern davon an einen Baum gebunden;
Ich blitzschnell hin, hinauf und nach!
Und ich, sagt nun der Greis, hört' im Studiergemach
Durch einen treuen Knecht, was ihr euch unterwunden.
Gleich lass' ich meinen Fuchs mir satteln, reit' allein,
Die Ehre meines Kinds zu schonen, in den Hain
Und seh im Mondenglanz, o Schrecken!
Die Unglückselge mir entführen von dem Recken.

129.

Ich eile nach; am offnen Thor,
Durch das der Riese sich gewifs herein gestohlen,
Flogt ihr, o Clodion, mir vor,
Ich immer nach und hofft' euch einzuhohlen,
So matt ich war, so siech und waffenlos.
Mein Blut begann hierdurch bald heftiger zu wallen.
Die Gicht erwachete, der Schmerzen ward so grofs,
Dafs ich vom Gaul herab gefallen.

130.

So sprach der Greis, und alle drey
Vereinigten sich jetzt, Bliomberis zu danken.
Sie kommen auf das Schlofs; ein herrliches Gebäu,
Gleich einer Königsburg! die Liebe pflegt den Kranken.
O schöne Zeit, wo noch der Damen Hand
Heilpflanzen sammelte, Genesungsblumen pflückte,
Den Saft daraus in Kämpferwunden drückte,
Und sie mit Zärtlichkeit verband!

131.

Indeſs der Prinz, besorgt von Arabellen
Und ihren Dienerinnen, traurt,
Daſs keine Ströme Bluts aus seinen Wunden quellen,
Und seine Cur vielleicht nur wenig Tage daurt,
Führt Maragoſs durch zwanzig Prunkgemächer
Den Helden in sein Cabinett.
Hier lädt sie auszuruhn, ein sammtnes Ruhebett.
Auf Gueridonen stehn zwey groſse goldne Becher.

132.

Mit Büchern überdeckt ist jede Marmorwand;
Wohl eine prächtigre Tapete
Als je der Belgier mit bunten Faden nähte,
Als je der Indier gesandt.
Der Schloſsherr fleht den Gast, daſs er mit süſser Gabe
Des Weinstocks sich nach zwey so schweren Kämpfen labe,
Freundschaftliches Gehör dabey ihm gönn' und dann
Ihn widerleg', ihn tadle, wenn er kann.

Eilfter Gesang.

1.

Herr Ritter, sagt der Greis, in meinen Jugendtagen
War ich ein andrer Mann und hatte nicht zur Zier
An meiner Hüft' ein Ritterschwert getragen.
Durch Tapferkeit erwarb ich mir
Das schönste, beste Weib. O meine Geldibere,
Du starbst, du bist dahin, noch weint
Um dich, noch spricht mit dir dein unglückselger Freund,
Als ob das Grab blofs für den Körper wäre.

2.

Nur Arabella war die Frucht von einer Eh,
Die jegliches Gericht am Lebenstisch mir würzte
Und sieben Jahre lang mich auf die höchste Höh
Des Menschenglücks erhob; von dieser Höhe stürzte
Mich Geldiberens Tod herab;
Auch tobte bald darauf die Gicht durch meine Knochen.
Gern hätt' ich lebenssatt den schweren Pilgerstab
Auf der Geliebten Gruft zerbrochen.

3.

Doch schmiedete die Liebe für mein Kind
Mich an die schreckliche Galeere
Des Lebens an; denn glaubt, seit Geldibere
Und die Gesundheit mir auf stets entflohen sind,
Kann ich, Trotz all den todten Schätzen,
Die meine Väter schon gehäufet, ich vermehrt,
Auf dieses Seyn kaum einen höhern Werth,
Als der zur Ruderbank verdammte Sclave setzen.

4.

Todt für Turnier und Kampf, da Krankheit alle Kraft
Aus meinem einst so festen Arm gesogen,
Bestimmt' ich mich zur Geistesritterschaft.
Denn, sagt' ich mir, auch graue Weise zogen,
Wiewohl ihr siecher Leib zu Haus
Geblieben war, auf Abentheuer aus.
Sie kämpften wider Wahn und Vorurtheil, die Drachen,
Die an dem schönen Schloſs der Dame Wahrheit wachen.

5.

Ich lernte bald die Schriften, die Athen
Und Rom uns hinterlieſs, mit Fertigkeit verstehn.
In mein geblendet Auge glänzten
Am ersten Anaxarch, Leucipp und Hyppias!
Zwar anfangs las ich sie mit Abscheu und mit Haſs;
Mir schien, daſs sie ihr Haupt mit bösen Blumen kränzten,
Mit Blumen, deren Aushauch Tod
Den Seelen, Untergang der besten Hoffnung droht.

6.

Noch kämpfte wider sie der alte, blinde Glaube,
Den ich geerbet, nicht geprüft;
Allein er schwand, je mehr ich mich in sie vertieft.
Doch weil ich niemand gern den süfsen Irrthum raube,
So hatt' ich mein System zu predigen nicht Lust;
Blofs in der Leidenschaft entfuhr heut meiner Brust
Ein Theil davon; ein Theil, vom Ganzen losgerissen,
Empöret; darum sollt ihr nun das Ganze wissen.

7.

Ausdehnung und Gedanke heifst
Das grofse Paar, das überall sich findet;
Der letztere gehöret für den Geist,
Indefs die erstere der Körper Wesen gründet.
Doch beyde, Geist und Körper, sind gezeugt
Aus der Materie, die ewig jung, wie Hebe,
Und ewig fruchtbar bleibt; durch feineres Gewebe
Hat sie den Geist geformt und mit Ideen gesäugt.

8.

Drum ist er zarter, als sein Bruder,
Voll Thätigkeit, geschwinde, leicht bewegt;
Und mancher Philosoph hat dieses Weltalls Ruder,
Entzückt von ihm, in seine Hand gelegt
Und uns geprediget, dafs wir nur aus den Gnaden
Des höchsten Geistes sind, dafs der die ersten Faden
Der Körperwelt geknüpft und aus der langen Nacht
Des Chaos sie und uns durch Kunst hervor gebracht.

9.

Ein schön Syſtem! nur Schad'! Erfahrung widerstrebet,
Der Eine Stern für den, der redlich Wahrheit sucht!
Muſs in der Mutter Leib die Frucht
Nicht wohl geformet seyn, eh sie der Geist belebet?
Der Körper also ists, woraus sich allgemach
Der Geist entwickelt Körper; waren
Die ersten Wirkungen der langen, undenkbaren,
Ernsthaften Ewigkeit, und Geister kamen nach.

10.

Wahr ist es, hören wir die Theologen — rasen;
(Was diese heilge Zunft in Fieberträumen spricht,
Verdienet wohl gelindre Nahmen nicht)
So hat ein Gott den Geist uns eingeblasen.
Allein entstand durch einen solchen Hauch
Der theologsche Gott, als Geist der Geister auch?
Und müssen wir nicht eingestehen,
Daſs wir die Geister fast aus Körpern werden sehen?

11.

Es äüſsert sich der letztern Zeugungskraft
Mit jedem Augenblick, macht Geister, oder schafft
Doch die Gelegenheit, daſs sie entstehen können?
Doch wer vermag den seltnen Geist zu nennen,
Der einen Körper schuf, ja nur Gelegenheit
Zu dessen Daseyn gab? Noch mehr! Der Geist verdanket
Dem Körper alles, er gedeiht,
Wenn der gedeiht, erkrankt, wenn der erkranket.

12.

Der Geist hat also nicht das grofse Herrscherrecht,
Das ihm der Wahn der Meisten eingeräumet;
Der Körper herrscht, der Geist ist nur der Knecht:
Denn kommen ihm, so grofs er sich auch träumet,
Nicht was er hat, Gewandtheit, Stärke, Ruh
Von seinem Herrn, dem mächtgen Körper zu?
Selbst die Ideenkost, wie kann er sie gewinnen?
Von Körpern nur durch körperliche Sinnen.

13.

Doch, sagt man mir vielleicht, durchspäh den Erdenball,
Durchspäh die Sphären selbst, und dein System wird wanken;
Denn Ordnung triffst du überall,
Und Ordnung sprosset nur aus Reihen von Gedanken.
Was? die Gedankenreihe nur
Könnt' Ordnung zeugen? Wie gedeiht denn Baum und Pflanze?
Ist jedes nicht, obgleich es keine Spur
Von Denkkraft hat, das ordentlichste Ganze?

14.

Und was gewinnt ihr Frommen, die ihr gern
Euch einen Gott als Schöpfer und als Herrn
Des Weltgebäudes denkt? Ihr häuft nur Hypothesen
Und könnt doch nie das grofse Räthsel lösen.
Mag diese Welt, weil alles sich so schön
Darin zur Ordnung fügt, nicht herrscherlos bestehn;
So saget, wen ihr dem noch ordentlichern Wesen,
Das diese Welt beherrscht, zum Herrscher auserlesen.

15.

Auch rühmet mir die Ordnung nicht zu viel.
Wenn gleich das Physische durch gutes Federnspiel
Sich noch im Gang' erhält, so schwanket
Doch das Moralische, der Schöpfung Meisterstück,
(Denn also heifset ihr den Menschen,) dieser wanket
Stets zwischen Tugenden und Lastern, zwischen Glück
Und Unglück, irrt, wenn er nach Wahrheit spähet,
Weifs nicht, woher er kommt, weifs nicht, wohin er gehet.

16.

Allein was sag' ich noch, er wank'? er wanket nicht.
Er ist, damit ich ihn mit einem Wort beschreibe,
Ein unglückselger Bösewicht.
Ihr bebt zurück, ihr denkt, ich übertreibe.
Betrachtet ihn nur selbst! ein Bifschen Feuchtigkeit
Erzeuget ihn, er wächst heran, ernähret
Sich kummervoll, verschläft die halbe Lebenszeit,
Begattet sich, wird alt, baufällig und zerstöret.

17.

Er ist das elendste der Thiere; gehet nur
Aufs Feld, in Haine; dort deckt unsre wilden Brüder
Ein angebornes Kleid, den Haare, den Gefieder.
Indessen wir, von der Natur
Stiefmütterlich vergessen, nacket wimmern
Beym Eintritt in die Welt, das grofse Siechenhaus,
Glück suchen, Unglück nur in allen, allen Zimmern
Erblicken, bis der Tod uns zuruft: Fort! hinaus!

18.

Selbst die Vernunft, so hoch von Thoren angeschlagen,
Was ist sie, als ein Blitz, der unsers Kerkers Nacht
Von Zeit zu Zeit erhellt und fürchterlicher macht?
Sie heilet nicht, sie mehret unsre Plagen
Und plaudert stets davon; denn weis't ihr schwarzer Stab
Nicht unter Freuden selbst uns immer auf das Grab?
Beglücktes Vieh, das ungenecket
Sich freuet und den Tod, erst wenn er da ist, schmecket!

19.

Auch für das Leben selbst, wie schlecht sind wir versorgt!
Wir können nicht die leichte Luft durchsegeln.
Die Schwimmkunst haben wir den Thieren abgeborgt
Und viele Künste noch; wir üben sie nach Regeln
Und sind doch weit zurück; die Thiere brauchen nicht
Erst Übungen und langen Unterricht.
Geschicklichkeit und Kunst ist ihnen angeboren,
Sie sind zu Lieblingen des Schicksals auserkoren.

20.

Seht her! ich mit Vernunft so hoch begabtes Thier,
Ich tauschte gern mein Loos mit diesem Hunde hier.
Ihn foltert höchstens nur ein gegenwärtig Übel,
Kein fernes künftige, noch ein verlornes Gut.
Sein Leben ist Genuſs; er friſst aus seinem Kübel
Zufriedenheit und guten Muth;
Indessen ich Verdruſs aus schön getriebnem Golde
In mich schluck' und dafür drey Köche noch besolde.

21.

Und doch behauptet man, daſs Vorsicht diese Welt,
Daſs sie ein Gott, ein weiser Gott regiere,
Der als Monarch uns arme Menschenthiere
Durch sein Gesetz in Ordnung hält.
Wohl scheint er ein Monarch, weil er beym bittern Leiden
Der Unterthanen sich erfreut.
Wie mancher Fürst im Ost aus lauter Gütigkeit
Den Lieblingen vergönnt, den Bauch sich aufzuschneiden.

22.

So sprach der Greis mit Heftigkeit; es floſs
Ihm desto schneller von dem Munde,
Weil er die Lästerung im Herzen sonst verschloſs.
Die faltenvolle Stirn war ähnlich einem Grunde,
Den tief der Pflug gefurcht; die Lipp' entfärbte sich,
Und übers Augenpaar, das jenen Lampen glich,
Die in der Todtengruft das Grauen
Vermehren, senkten sich die wild verworrnen Brauen.

23.

Bliomberis sieht mitleidsvoll ihn an
Und schämet sich, daſs er den kranken Mann
Für einen Bösewicht gehalten.
Mit holder Freundlichkeit, die nach und nach die Falten
Von dieses Timon Stirne fegt,
Antwortet er: ich sehe tief bewegt,
Wie viel ihr armer Mann durch lange Schwermuth leidet,
Die alles um euch her in traurig Schwarz gekleidet.

24.

Nur sie vernünftelt euch zum Unglückssohne, sie
Eröffnet eures Herzens Thore
Der kläglichsten Philosophie.
O hört, was Freundschaft räth, nun mit geneigtem Ohre.
Entzieht, entreifset euch der bösen Einsamkeit,
Unheilbar machet sie und mehret euer Leid;
Die schmeichelhafte Ruh, so sie gewährt, betrieget.
Nicht Schlummer, Ohnmacht ists, worin ihr manchmahl lieget.

25.

Ihr wachet auf, dann fühlet ihr
Nicht nur den alten Schmerz noch völlig ungelindert,
Auch jede Kraft, dem wüthenden Vampyr
Zu widerstehn, geschwächet und vermindert.
O ihr bedürfet Leibs- und Geistes-Arzeneyn,
Um wieder Ruh und Glück zu finden.
Zum Seelenarzt nehmt mich: ihr schweigt? Schlagt immer ein!
Und nun zuerst ein Wort von euern Gründen.

26.

So unauflöslich, als ihr glaubt,
Sind diese Gründe nicht, dusch die ein Schwarm Sophisten
Dem Himmel seine Rechte raubt,
Sich selbst und euch die Ruh; doch diese Gründe nisten
In euerm Geist, wie in dem Felsenspalt
Die schrecklichen, die menschenfeinden Eulen.
Wohlan! ich ziel' auf sie mit heilger Wahrheit Pfeilen;
Vielleicht verjag' ich sie aus ihrem Aufenthalt.

27.

Ihr glaubt, daſs jeder Geist aus Körpern werden müsse,
Weil in der Mutter Leib die Frucht geformet wird,
Eh sie der Geist belebt; doch dünket mich, ihr irrt
In diesem schlüpfrigsten der Schlüsse.
Denkt euch, ein Mann, der nie ein Schiff gesehn,
Erblicket eins, wenn eben dessen Segel
Voll Nordwind' ist, und zieht daraus die Regel:
Aus Segeln müssen Nord' entstehn.

28.

Nicht besser schlieſset ihr; der Geist ist so verschieden
Vom Körper, als der Nord es von dem Segel ist,
Wiewohl auch er es füllt, regieret und durchflieſst.
Doch weg mit Gleichnissen! ich gebe mich zufrieden,
Wenn ihr mich lehrt, wie durch der Körper Zeugungskraft,
(Denn die Materie kann doch den Stoff nur geben,)
Der Geist entstehn mag, er, der mit der Eigenschaft
Zu denken pranget, er, durch den die Körper leben.

29.

Wann hat ein leblos Ding ein lebendes gezeugt?
Wann hat Natur die Ordnung so verletzet?
Sagt, daſs die Löwinn Adler säugt,
Die sie gebar, der Adler Löwen ätzet,
Die seinem Ey entkrochen sind;
Sagts, haltet es für wahr und fodert, daſs man blind
Euch Beyfall geb'; ich will es euch erlauben,
Nur nicht Deucalions vermenschte Steine glauben.

30.

Auch fürcht' ich sehr, dafs jene Sclaverey,
Worin der Geist nach eurer Meinung schmachtet,
Wenn nicht erträumt, doch übertrieben sey,
So wie das grofse Bild, das ihr vom Körper machtet.
Wahr ists, der Geist, der durch den Körper fühlt,
Wächst, siecht, genes't mit ihm; kein Bund war jemahls treuer.
Allein gesteht, auch Orpheus selber spielt
So trefflich nicht wie sonst; verstimmt sich seine Leyer.

31.

Ist Orpheus drum des Saytenspieles Knecht?
Und hat der Feldherr drum nicht volles Herrscherrecht,
Weil er allein den Krieg nicht führet
Und eines Heers bedarf? Wer aber macht den Plan,
Wer überdenket ihn, wer führt die Schaaren an?
Er ist des Heeres Geist, und nur der Geist regieret.
Der untersucht, der prüfet den Bericht
Der Sinne durch Vernunft und glaubet blindlings nicht.

32.

Von ihm geht Ordnung aus. Zwar sagtet ihr, die Pflanze
Ist, ohne dafs sie eine Spur
Von Denkkraft zeigt, das ordentlichste Ganze.
Von einer aufgezognen Uhr
Könnt' eben so der Unerfahrne schliefsen.
Denn Uhr und Pflanze sind mit Ordnung wohl geschmückt,
Im Bau von beyden sind Ideen ausgedrückt
Und Zwecke, welche nur in einem Geiste spriefsen.

33.

Allein wir Frommen, wie der Spott
Uns immer nennen mag, gewinnen durch den Gott,
Den wir uns denken, nichts, wir häufen Hypothesen
Und können dennoch nie das grofse Räthsel lösen.
Begreift uns recht! Die Welt kann nicht für sich allein,
So sagen wir, drum mufs ein Herrscher seyn.
Auch zeigt sich ein durch dieses Alls Naturen
Gegofsner höhrer Geist in Millionen Spuren.

34.

Wie wenn man euch die herrlichste Statü
Von Polycleten wies' und dann das Urtheil fällte,
Der Meifsel, blofs allein der Meifsel machte sie,
Euch aber einen Thoren schälte,
Weil ihr versichert wärt, des gröfsten Meisters Hand
Hab' ihn geführt, nur die, geleitet durch Verstand,
Könnt' ein so schönes Werk, wo alle Theile Normen
Für Künstler sind, zu weisem Zwecke formen.

35.

Was aber hilft es uns, dafs höherer Verstand
Die Welt gegründet, geht mit ihm nicht auch die Güte
Bey der Regierung Hand in Hand?
Und ist der Mensch, für welchen jede Blüthe
Des schönsten Glücks zu Früchten reifen soll,
So wie ihr ihn beschreibt, verächtlich, unglücksvoll,
Ja durch die häufigen und übergrofsen Leiden
Genöthiget, das Loos der Thiere zu beneiden.

36.

Wahr ists, man hört von allen Seiten schreyn;
Es gehet schlecht, so oder so solls seyn!
Doch ists den Schreyern mit den Klagen
Nicht völlig Ernst; denn wenige nur wagen,
Durch eigne Wahl bestimmt, den grofsen Schritt hinaus
Aus dieser schlechten Welt, aus diesem Siechenhaus.
Die Lebensliebe machts, könnt ihr zur Antwort geben;
Doch eben die beweis't, es sey ein Glück, zu leben.

37.

So gar der Schmerz ist manchmahl Wohlthat nur;
Er ruft dem Trunkenbold', er ruft dem Wollüstlinge,
Dem Schlemmer zu: Halt ein! er heifst, weil noch geringe
Die Krankheit ist, den Kranken an die Cur
Und an die Selbsterhaltung denken.
Auch brauchet Gott den Schmerz, um Wollust uns zu schenken.
Glaubt ihr, dafs Sättigung ein solch Vergnügen wär,
Schritt' ungestüm vor ihr der Hunger nicht einher.

38.

Doch dafs ihr gar das Loos des Viehs beglückter preiset,
Als unser Loos, diefs, Maragofs, beweiset,
Wie krank und wie verstimmt ihr seyd.
Hängt nicht das Glück von der Empfindlichkeit
Und ihren Graden ab? und wähnet ihr, die Taube,
Wiewohl das zärtlichste, wiewohl das treuste Thier,
Empfinde je so viel in seinem Schlag' als wir,
Wenn uns die Liebe winkt, in ihrer Myrthenlaube.

39.

Wir lernen von dem Thier; doch dieses ist nicht Schmach,
Es ist Verdienst; wir forschen jeder Quelle
Des Wissens, voll von edlem Durste, nach,
Und drum behaupten wir die allererste Stelle
Im Weltall. Nennt das Thier, das nicht dem Menschen weicht.
Vergebens deckt den Fisch das Silber seiner Welle,
Netz', Angeln fangen ihn, so wie Trotz seiner Schnelle
Den Vogel in der Luft der schnellre Pfeil erreicht.

40.

Auch Thiere wissen wir zu zähmen, zu bezwingen,
Die hundertmahl mehr Kraft von der Natur empfingen.
Dieſs lehret uns die groſse Meisterinn,
Die heilige Vernunft, die unser Wesen adelt,
Die jeder ehrt, auch dann, wenn er sie tadelt.
Denn damahls zeigt er noch auf ihr Orakel hin,
Beweis't durch sie sein Recht in diesem Streite
Und ruft dem Gegner zu; sie steh auf seiner Seite.

41.

Ich will nicht erst mit rednerischer Zier
Die Freuden der Vernunft euch mahlen,
Die süſse Sättigung der schönen Wiſsbegier,
Den edlen Stolz, der, feind dem Prahlen,
Sich selbst doch sagen darf: ich werfe meine Strahlen
Noch auf die Nachwelt hin und Enkel danken mir.
Die Wonne, Trotz dem Neid' und seinen Unholdinnen,
Der Zeitverwandten Herz und Achtung zu gewinnen.

42.

Ihr scheltet die Vernunft, dafs sie uns immer neckt
Und unsre Phantasie mit fernen Übeln schreckt;
Das heifst, ihr flucht dem Freunde, der vor Mördern
Nicht blofs euch redlich warnt, auch Rath und Hülfe giebt,
Um eure Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.
Doch wenn Vernunft auch hier uns manchmahl nur betrübt,
Nicht helfen kann, so zeigt sie doch auch ferne Güter
Und schickt der Hoffnung Strahl in finstere Gemüther.

43.

O Vorzug, der allein den Menschen eigen ist!
O Hoffnung, Himmelskind! die unser ganzes Leben
Mit ihrem Zauberhonig süfst.
Sie lehret mich den Blick hoch über Grüfte heben,
Wo unser Pilgerkleid der Wurm Verwesung nagt.
Sie flistert mir mit Engelzungen
Die Freudennachricht zu: „Sey guten Muths! es tagt
„Nach dieses Lebens Dämmerungen.

44.

„So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
„Die in der kurzen Lebenszeit
„Brach, unentwickelt liegt, und die du selbst nicht kennest,
„Der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, wovon du brennest,
„Und die Erfahrung, dafs kein Trieb,
„Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
„Diefs alles zeugt, der Mensch sey unter allen Wesen
„Zur gröfsten Herrlichkeit erlesen.“

45.

Ihr selbst gestandet ja, ihr weintet oft und sprächt
Zu eurer theuren Geldibere,
Als ob das Grab bloſs für den Körper wäre.
O glaubt es fest! ihr habet noch ein Recht
An ihre Lieb' und sie umschwebt euch Armen
Mit alter Zärtlichkeit, mit heiligem Erbarmen
Und führet' euch so gern an ihrer Strahlenhand
Die sanfte Ruh zurück, die ihr von euch verbannt.

46.

O schaut zurück auf manche Trauerscenen
Im Jünglingsalter! habt ihr dazumahl nicht oft,
Das Herz von Sorgen schwer, das Auge trüb von Thränen,
Zum Himmel aufgesehn und Lindrung euch erhofft?
Sprach Geldibere nie? mein Freund, warum dich kümmern?
Einst wird uns wolkenlos die Glückessonne schimmern.
Die schimmert ihr bereits in einer bessern Welt,
Wo ihre Freuden nichts, als euer Gram vergällt.

47.

Für euch verirrten Mann aufs zärtlichste besorget,
Hat sie sich heut der Freundschaft Stimm' erborget.
Sie ist es, die durch mich zu euerm Herzen spricht,
Hört auf, die Menschen, selbst die edlen, zu vermeiden
Uud thut aus Eigensinn nicht auf die besten Freuden
Der heiligen Geselligkeit Verzicht.
Dann wird der Peiniger Unglaube selbst verschwinden,
Und ihr mit eurer Ruh die Gottheit wieder finden.

48.

Als hier Bliomberis die lange Rede schloſs,
Ergreifet, tief gerührt und schweigend, Maragoſs
Des Jünglings Hand, er kehrt die Augen
Nicht weg von ihm; es scheint, er wolle Ruh,
Zufriedenheit und Glück aus diesem Antlitz saugen.
Nach langem Schweigen ruft er schluchzend aus: o du,
Wer du auch immer bist, was strömt, gleich einem Öhle,
Von deinen Lippen aus in meine wunde Seele.

49.

Du redest mir die alte Zeit herbey,
Du weckst Empfindungen, die ich schon längst erloschen
Geglaubet, zeigest mir, daſs unter meiner Spreu
Noch mancher Halm des Glücks unausgedroschen
Und künftig noch als Same brauchbar sey.
Mir ahndet jetzt, daſs finstre Grübeley
In Labyrinthen sich verliere
Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

50.

Es ahndet mir, Gott lasse sich
Viel schwerer vom Verstand' als von dem Herzen finden,
Der Köhlerglaube sey wohl nicht so lächerlich.
Landmädchen, welche Kränz' um heilge Bilder winden,
Seyn näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüst
Der Schule hoch stolzierende Sophist,
Der nicht zu Gott sich hebt, der Gott zu sich erniedert
Und die Unendlichkeit in seinem Nichts zergliedert.

51.

O wunderbarer junger Mann,
Nehmt mich von heut zu euerm Schüler an.
Versprecht mir lange noch auf meinem Schloſs zu weilen,
Ich will dafür mit euch, was ich besitze, theilen.
Mein Kind, dafern es euch gefällt,
Dafern euch Liebe nicht in andern Banden hält - - - -
Doch ich vergesse! - - - - sagt, wie kann ich oft euch sehen!
O gerne lieſs' ich mich an euern Mantel nähen.

52.

Bliomberis nützt diesen Augenblick
Zu seines Clodion und Arabellens Glück.
Zwar anfangs brauset ihm der Fürstenhaſs entgegen,
Der Maragossens Brust durchtobt.
Doch er laviert, bis sich die Wellen legen,
Preis't dann den Frankenhof, preis't Pharamunden, lobt
Den Prinzen und gönnt ihm des letzten Kampfes Ehre,
Als ob nur Clodion der Dame Retter wäre.

53.

Ihm hilft das Herz des guten Maragoſs,
Schon weich gemacht durchs Blut, das Clodion vergoſs,
Und die gerechte Furcht, daſs diese Raubgeschichte,
Verbreitet und gezeigt in einem falschen Lichte,
Den guten Ruf der Tochter mindern kann.
Auch ruht der Held nicht eh, bis Maragoſs erkläret,
Er wähle Clodion zu seinem Tochtermann,
Wenn Pharamund es wünscht und feyerlich begehret.

54.

Nun liebt der Prinz den Held mit so viel Innigkeit,
Daſs er ihm willig seine Gaben
Und seine Tugenden und seinen Ruhm verzeiht.
Abhängigkeit und Liebe haben
Den Stolzen umgeformt, und wenn ein Rückfall dräut,
So scheucht ein ernstes Wort aus Arabellens Munde
Das Hochmuthsfieber weg und wirkt Geschmeidigkeit;
Der Prinz genes't nicht bloſs von seiner Wunde.

55.

Bliomberis, eh er das Schloſs verläſst,
Entlocket seinem Wirth ein feyerlich Versprechen,
Er woll' in Turnay bey dem Stechen
Um der Prinzessinn Hand am nächsen Täuferfest
Mit Arabellen selbst erscheinen.
Getrösteter zieht jetzt der Held nach Engeland,
Doch schmerzt die Trennung. Alle weinen,
Und Clodion ergreift mit Feuer seine Hand.

56.

O edelster der Menschen, so beginnet
Der gute Prinz, dafern ein andrer Rittersmann,
(Oft lacht das Glück den minder Tapfern an,)
Celinens Hand in dem Turnier gewinnet;
So werf ich ihm, und stünd' er schon am Kirchenthor
Als Bräutigamm mit ihr, den Fehdehandschuh vor.
Siegt er auch dann, so geh er über meine Leiche,
Daſs er die blutge Hand Celinen prahlend reiche.

57.

Die mir zum Abentheuern bestimmte Zeit ist aus.
Nach dem Verlaufe zweyer Wochen
Mufs ich zurück in meines Vaters Haus.
Ich habe manchen Speer nicht ohne Ruhm gebrochen
Und steh nun würdiger an seinem hohen Thron.
Doch wiss' er, was sein Clodion
Dem Celian verdankt, den jauchzend Fama preiset,
Und der sich bald vor unsern Schranken weiset.

58.

Indessen will ich doch der theuren Schwester Herz
Beruhigen, will Zähren, die der Schmerz
Erzeugt, im Fliefsen noch in sanfte Freudenzähren
Verwandeln; immer soll sie eure Thaten hören.
Doch nun, weil euch der Ruhm zu bleiben nicht erlaubt,
Zieht hin zu Arturn, Freund, Wohlthäter, Bruder! findet
Noch neue Lorber dort für euer Heldenhaupt,
Bis euch der Liebe Hand auch Myrthen drunter windet.

59.

Bliomberis, der schwer sich seinem Arm entzieht,
Eilt fort bis an des Meeres Wellen:
Hier steigt er in ein Schiff. Die weiten Segel schwellen,
Das Meer beherrschet nur der Süd
Und wehet bald den Held ans edle Land der Britten.
Nun gings nach Cramalot; und sieh! zwey Krieger ritten
Stets vor ihm her; der eine wandt' einmahl
Sich ungefähr zurück — o Himmel! Perceval!

60.

Ein Schrey, ein Sporn und ein Zusammeneilen!
Die durch so lange Zeit, die durch so viele Meilen
Entfernten Freunde finden sich:
Ihr volles Herz fliefst jetzo brüderlich
In Küss' und Fragen aus; Held Gilrik, Blankas Gatte
(Der war mit Percevaln,) verehrt
Den Retter seines Weibs, sie springen von dem Pferd'
Und setzen zum Gespräch sich auf das Grün der Matte.

61.

Bliomberis spricht nun mit seinem Perceval
Nur von Celinen, von Celinen.
Er hat: Liebt sie mich noch? wohl mehr als hundertmahl
Gefraget, mit entzückten Mienen
Die Antwort, Ja! gehört und wiederum gefragt:
„Wie denkt, was redet sie? wen leidet
„Sie gern um sich? gefällt ihr noch die Jagd?
„Wie sieht sie aus? wie ist sie angekleidet?

62.

„Schleicht sie nicht manches Mahl sich einsam in den Hain?
„Und wenn sie dann zurücke kehret,
„Trübt nicht ein Wölkchen Gram der blauen Augen Schein?
„Wie stehet sie mit ihrem Vater? ehret
„Und liebt sie dieser, wie zuvor?
„Entzücket ihr Gesang noch immer jedes Ohr?
„Und schauen, wenn sie tanzt, mit Augen, welche glühen,
„Die Ritter auf sie hin und starren wie Statüen?"

63.

Doch stille, mein Gesang, von Fragen ohne Zahl,
Die zwar Bliomberis, nicht aber dir geziemen!
Der Leser ist kein Perceval;
Denn dieser wird nicht satt der Fürstinn Treu zu rühmen.
Sie wünscht und fleht, wenn bey dem Ritterspiel
Ihr Held nicht siegt, daſs Gott den Rettungstod ihr gönne.
Auch hielt sie Blanken auf, damit doch ihr Gefühl
An einer Freundinn Brust in Worte strömen könne.

64.

Die Helden reiten nun nach Cramalot; das Schloſs,
Ein Werk Merlins, dehnt sich vor ihrem Blicke
Lang aus wie eine Stadt; von Jaspiſs ist die Brücke.
Denn zwey, viel Meilen her gelenkte Bäche goſs
Merlin um den Pallast und schuf ihn so zur Insel.
Die Ritter treten schon in die Gemächer ein.
Hilf Himmel! welche Pracht! wie athmet hier der Stein,
Wie lebt die Leinwand hier durch Meiſsel oder Pinsel!

65.

Wie funkelt jede Wand, gehüllt in feines Gold!
Wie glänzen bunt gigantische Juwelen!
Im herrlichsten von allen Sälen
Empfängt sie Artur selbst so königlich und hold,
Daſs der Empfang sie mehr, als aller Pomp entzücket.
Gleich wird von Percevaln der Held
Als Celian dem Fürsten vorgestellt,
Der zärtlich einen Kuſs auf seine Wange drücket.

66.

So seyd denn ihrs? ruft Artur nun,
Bey meinem Rittereid! ihr lasset eure Lanze
So wenig, als den Mund der lauten Fama ruhn.
Willkommen tausendmahl! von eurer Tugend Glanze
Ward Cramalot, schon eh ihr kamt, erfüllt.
Ihr sollt es sehn, was Tapferkeit hier gilt.
Denn wifst, dafs lange mein und aller Herzen brennen,
Euch an dem Hof zu sehn und unsern Freund zu nennen.

67.

Bliomberis, von Dank durchdrungen, kniet
Vor Arturn hin, er giebt den Napf in seine Hände
Mit Anstand' und erklärt, wer ihm diefs Kleinod sende.
Der gute König staunt, besieht
Und küsset das Geschenk. Auf meiner Tafelrunde,
So sagt er, steh diefs Heiligthum.
Es sey geküfst von jedes Ritters Munde
Und spreche laut des edlen Gebers Ruhm.

68.

Ich war ein Knabe noch, da sah ich Palameden
In meines Vaters Burg; er half uns manche Fehden
Und manches Abentheur bestehn.
Auch hört' ich stets von ihm, als einem Gotte, reden
Und will noch selbst, ihn aufzusuchen, gehn.
Ihr aber, Rittersmann von Gott vielleicht ersehn,
Dafs sich in euch Held Palamed verjünge,
Nehmt gütig meinen Dank, den ich so redlich bringe.

69.

Und mit dem Danke nehmt ein freundschaftlich Geschenk.
Hier flistert er ins Ohr der Knaben; diese tragen
Die schönste Rüstung her, und zwiefach scheints zu tagen,
So glänzet sie. An jeglichem Gelenk
Prangt ein Smaragd, die Augen sanft zu laben,
Da sie das Gold der Rüstung selbst verletzt.
Schwer ist sie, kaum erschleppen sie die Knaben,
Und überall sind Bilder eingeätzt.

70.

Der König Selmas steht auf dem gewölbten Schilde,
Wie sein gewaltger Arm im Irischen Gefilde
Den stolzen Swaran überwand.
Er reichet ihm, ihm, seiner Gattinn Bruder,
Die freundschaftliche Siegerhand
Und scheint zu sagen: Auf! laſs unverfolgt dein Ruder
Die See bepflügen, Mann von liederwerthem Muth!
In deinem Gegner strömt dein Blut.

71.

Der Hof erblickt mit allgemeiner Freude
Den schönen Gast beym Abendmahl.
Ihm pocht das Herz der Ritter unterm Stahl,
Und manche schöne Brust hebt sichtlicher die Seide
Des Busentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
So schmucklos war, als er; das goldene Geschmeide
Bewahrt er noch und erst beym prächtigen Turnier
Beschämet er die Sonn' in dieser Götterzier.

72.

Kaum daſs die Ehrenhold' in die Trompete stieſsen.
Die Ritter das Visier am Helme niederlieſsen;
So reitet zu des Königs Zelt,
Das die Turnierbahn schlieſst, ein unbekannter Held.
Ihm folgt ein anderer, als ein getreuer Knappe,
Doch auch ein Rittersmann; blau angelaufen ist
Ihr Harnisch, zu ihr Helm, und jeden trägt ein Rappe,
Der achtzehn Faust und drüber miſst.

73.

Der erste neigt sich höflich vor dem Fürsten,
Dann vor der hohen Königinn,
Dann vor den Damen, stellt sich zu den Schranken hin
Und scheint nach einem Kampf zu dürsten.
Der fröhliche, der wackre Dinadel,
Der Ritter ohne Furcht und Fehl,
Lud allsogleich den edlen Unbekannten
Zum Ritte. Dieser kam. Das Zeichen klang, sie rannten.

74.

Das erste Mahl in seinem Leben fällt
Der wackre Dinadel besieget von dem Pferde.
Der Fremde schwenkt sein Roſs, bückt tief sich auf die Erde
Und hilft ihm freundlich auf. Er schleicht zurück ins Zelt,
Und auf dem Plane harrt der Sieger,
Vor den sich allsogleich ein zweyter Kämpfer stellt,
Der schlanke Galheret, ein nicht gemeiner Held,
Auf einem blau gefleckten Tieger.

75.

Ein Blutsfreund Dinadels ist Ritter Galheret
Und brennet, ihn mit starkem Speer zu rächen.
Umsonst! er selbst liegt da, herabgedonnert, steht
Nur mühsam auf und sehnt nach Lanzenbrechen
Sich wohl in dreifsig Tagen nicht.
Auch Hectorn, Etefaln, selbst Eierwinen sticht
Der Fremde von dem Rofs, und Lancelot erglühet,
Als er so schimpflich leer der Freunde Sättel siehet.

76.

Er reitet kampfbegierig in die Bahn
Und läfst den weifsen Hengst vor Genieveve tanzen,
Dann legt er ein die sicherste der Lanzen,
Die keinen Fehlstofs noch gethan.
Sie fehlte nicht, allein was halfs? da sie in Splitter
Am vorgeworfnen Schilde brach.
Fast sitzt auf seinem Rofs der unbekannte Ritter,
Als wär es nur ein Mückchen, das ihn stach.

77.

Nicht also Lancelot; zwar auch des Fremden Lanze
Brach ab an seinem Schild', er hinter dieser Schanze
Wankt, greifet um den Sattelknopf
Und drückt die Kniee fest zusammen.
Doch vor den Augen sieht er blau' und rothe Flammen.
Das erste Mahl spukt in des Helden Kopf
Ein ganzer Schwarm Bedenklichkeiten.
Es fasset seinen Zaum und zwingt ihn wegzureiten.

78.

Was, halb entwickelt nur, in seiner Seele liegt,
Ist dieses: Lancelot, noch bist du unbesiegt.
Doch ach, Ein Unglücksstoſs! so liegst du samt der Ehre,
Die du so sauer dir verdient.
Ja wenns ein Kampf um Tod und Leben wäre,
So würde deine Schmach doch durch den Tod versühnt.
Nun aber lebte sie mit dir; genug! du maſsest
Dich mit dem furchtbarn Mann, dem Alles fiel, und saſsest.

79.

Der Fremde stand noch immer auf dem Plan,
Doch jetzo sprengt mit seinen goldnen Waffen
Bliomberis, weit strahlend, in die Bahn.
Der Fürst, die Königinn und ihre Damen raffen
Sich von den Sitzen auf, und alles starrt ihn an.
Schildträger auch und Edelknaben gaffen,
Vergessend ihres Diensts, und viele halten kaum
Das anvertraute Roſs beym goldgestickten Zaum.

80.

Zusammen fahren jetzt der edlen Kämpfer Rosse,
Und Jedes Lanze bricht und keiner weicht dem Stoſse,
Sie sitzen, eingemaurt in ihre Sättel, da.
Das zweyte Lanzenpaar, belegt mit feinem Golde,
Wird hergebracht durch Arturs Ehrenholde;
Und wiederum geschieht, was erst geschah.
Das dritte Lanzenpaar, das vierte, fünfte, sechste
Bricht auch, als ob zu Glas ein Zauberer sie hexte.

81.

Doch jetzo packen sie mit sehnenvoller Faust
Einander an, sich von dem Roſs zu ziehen.
Die Rosse kämpfen auch; jedwedes stöſset, braus't
Und schlüpft, indem umsonst die Ritter sich bemühen,
Schnell unter ihnen weg; sie fallen und erstehn
Sich haltend, nie ward noch ein solcher Kampf gesehn.
Sie ringen wüthend, bald neigt der die starken Glieder
Zum Boden, bald der andre nieder.

82.

Stets schwächer scheint der Druck; zuletzt
Stehn sie bewegungslos, wie Säulen von Metalle,
Die Polyclet geformt, und die in stolzer Halle
Ein künsteholder Fürst als Wunder aufgesetzt.
Wohl eine Stunde lang befehdet
Sich unser Ritterpaar, und jeder hofft den Dank
Noch zu verdienen bis, als wär es abgeredet,
Auf Einmahl jeder Arm laſs auf die Schenkel sank.

83.

Der Boden war vertieft von ihren Sohlen,
Die Steinchen drauf zerrieben, und gehöhlt
Die Schienen, wo ihr Arm, von Riesenkraft beseelt,
Den Gegner angefaſst. Nach langem Athemhohlen
Erhebet sich der unbekannte Held
Mit stets geschloſsnem Helm zum königlichen Zelt.
Beugt vor dem Könige das Knie und spricht mit Würde:
Ich neid' euch diesen Held; er ist des Hofes Zierde.

84.

Wenn ihr dereinst erfahrt, wer itzo vor euch steht
Und seinen Abschied nimmt; so werdet ihr auch wissen,
Dafs jeder, als nur nicht der grofse Palamed
Bis diesen Tag vor mir den Sattel räumen müssen.
Bliomberis tritt unterdefs herbey;
Der Fremde neigt sich tief und sagt: o ihr Verehrter,
Kommt näher! tauschen wir die Schwerter,
Dafs jeder eingedenk des seltnen Gegners sey.

85.

Sie tauschen und — der Fremde fleugt von hinnen,
Sein Freund ihm nach; der Hof und alle Ritter sinnen,
Wer dieser Fremde sey; doch wie Bliomberis
Das Schwert besah, auf dessen Stahlgefäfse
Der Knopf Ein Demant ist von ungeheurer Gröfse,
Und dann noch gieriger das Schwert der Scheid' entrifs,
Sieht er und will beynah vor Freud' in Ohnmacht sinken,
Das Sinnbild Pharamunds drey goldne Liljen blinken.

86.

Er weint, er bebt, er murmelt: Du bist mein,
Erkämpfet hab' ich dich, Celine! du bist mein!
Doch endlich fafst er sich, wiewohl mit Müh, und eilet
Zu Genievevens Baldachin.
Er siehet Zorn und Scham auf ihren Wangen glühn,
Gefühle, welche sie mit Lanceloten theilet.
Doch lange nicht; der Sieger ist zu schön;
Wer könnte stets auf ihn mit Hafs und Unmuth sehn?

87.

Bald schlägt Gerechtigkeit die kleine Scheelsucht nieder,
Bald reicht sogar ihr Lancelot
Eliomberis die Hand; zwar noch ein wenig roth,
Doch Sieger seiner selbst und unverfälscht und bider
Küſst er dem Jünglinge der Freundschaft heilgen Kuſs.
Verschmäht uns nicht, man kann doch seine Klinge führen,
So sagt er ihm, man kann den Ritterorden zieren,
Obschon man euch den Vorzug lassen muſs.

88.

Celinens Ritter spricht und handelt so bescheiden,
Daſs ihn die Ehren nur um desto besser kleiden.
Der König dankt beym feyerlichen Mahl
Nicht ohne groſsen Prunk dem edlen Perceval,
Daſs er sein Haus mit einem Gast beglücket,
Den jede Gab' und jede Tugend schmücket.
Gern stimmte Perceval in seines Freundes Lob,
Den laut der ganze Hof aus einem Mund' erhob.

89.

Der König ladet drauf, eh sich der Tag geschlossen,
Der Tafelrunde Schildgenossen
Auf morgen früh zur hohen Sitzung ein.
Auch füget er hinzu, sey jeder uns willkommen
Und in die Zahl der Brüder aufgenommen,
Ders fodern darf: er harr' im Lorberhain.
Nur wolle keiner dieſs unwürdig sich vermessen
Und unsern Schreckenstuhl, den Frevelfeind vergessen.

90.

So sprach der König. Perceval
Versteht den Wink und führt beym ersten Morgenstrahl
Bliomberis zur heiligen Capelle,
In der die Tafelrunde steht.
Ein Lorberwald, wo Dunkelheit und Helle
Sich gatten, wo romantisch eine Quelle
Laut über Kiesel rollt, der Wind voll Schauder weht,
Umgiebt den Ort und dient als Vorsaal der Capelle.

91.

Der edle Perceval entfernet sich und läſst
Bliomberis auf einem Rasensitze.
Den Helden dünkt, er seh, indem der West
Mit den Gesträuchen spielt, daſs sie ein Glanz durchblitze.
Er irret nicht; ein Ritter wallt
Im nächsten Gang', ansehnlich von Gestalt,
Mit Steinen hohen Werths die Rüstung übergossen,
Und so wie er, den schönen Helm geschlossen.

92.

Es ist ein Mann von seltner Tapferkeit,
Ihn zeugte für den Thron der König Carmelidens,
Man nennt ihn Henegard; ein Schreckwort in dem Streit!
Doch ist er stolz, ein Feind des Rechts und Friedens,
Ein Sclave niedrer Sinnlichkeit.
Stets auf der Jagd nach unerlaubten Lüsten,
Verschont er Unschuld nicht und lachet, wenn sie schreyt,
Ja wagt es noch, als Sieger sich zu brüsten.

93.

Zehn Damen hat der Bösewicht
Mit viehischer Gewalt die schöne Blum' entrissen,
Die Hymen selbst oft unbefuget bricht,
Weil in der Wonne Rausch und unter treuen Küssen
Die Liebe nur sie pflücken soll.
Zwar lehrt man, in der Eh sey dieser Körperzoll
Rechtmäſsig; aber dieſs sind nichts als graue Lügen;
Rechtmäſsig ist nur ein getheilt Vergnügen.

94.

Bliomberis verfügt sich in den Gang,
Worin der Ritter ist, und giebt ihm zu erkennen,
Daſs sie von gleichem Trieb, von gleicher Hoffnung brennen.
Doch Henegard, der seinen hohen Rang
Gern fühlen läſst, antwortet wenig
Und bleibet stets entfernet, steif und kalt.
O Himmel! welch ein Zug durchschimmert jetzt den Wald!
Die Tafelritter sinds und vorn ihr groſser König.

95.

Sie ziehen Paar und Paar in hoher Majestät
Behelmt, bepanzert her und links der zweyte geht,
Ists möglich? Lyonel, der eben angekommen,
Und den Bliomberis an seiner Rüstung kennt.
Der Jüngling hätte bald den ganzen Zug getrennt
Und in dem Eifer laut gerufen: seyd willkommen
Mein zärtlicher, geliebter Ohm!
Er dämmet nur mit Müh der Lustgefühle Strom.

96.

Schon traten nach und nach die edlen Ordensglieder
Ins heilige Gebäu, doch durch die hintre Thür.
Bald kehret Lancelot zu beyden Fremden wieder.
Er ruft mit ernstem Ton: Wer darf, der folge mir!
Sie folgen ihm, er führt sie an des Tempels Schwelle,
Die Flügel rauschen auf; es überglänzt der Schein,
Der aus dem Tempel bricht, des klarsten Mittags Helle:
Geblendet ist ihr Aug', erleuchtet ist der Hain.

97.

Der stolze Henegard, den Vorrang zu behaupten,
Trat hastig ein und ging zum fürchterlichen Sitz.
(Was andern schrecklich war, verspottete sein Witz.)
Schon wollt' er diesen Stuhl besetzen, doch erlaubten
Es ihm Arrodian und Perceval noch nicht.
Man heifst Bliomberis und ihn die Warnung hören,
Die ihnen Artur giebt, wenn sie nur Eine Pflicht
Muthwillig je gekränkt, schnell wieder umzukehren.

98.

Noch zweymahl warnt er sie mit Ernst und lässet schier
Zu Bitten sich herab; da hört man durchs Visier
Des frechen Henegard ein spottendes Gezische.
Er eilet wieder hin zum hoch geweihten Tische,
Er naht dem Stuhl, er sitzt; und siehe! schwarze Nacht
Erfüllt das Heiligthum, es wanket, bebet, kracht,
Der Sturmwind heult, die Fenster dröhnen;
Ha! welch ein Donnerschlag! ha! welch ein Erdegähnen!

99.

Aus ihrem offnen Schlunde dringt
Ein Feuer, das den Stuhl des Frevelnden umschlingt.
Umsonst will er empor und schnell von hinnen eilen,
Ein unsichtbarer Arm hält auf dem Stuhl ihn fest.
Man sieht ihn brennen, hört ihn heulen.
Die Rüstung schmilzt an ihm, der Lebensgeist verläſst,
Der Boden schluckt die halb verbrannten Glieder,
Und Licht und Ruh kehrt in den Tempel wieder.

100.

Noch faſsten sich die Tafelritter nicht,
Als schon Bliomberis mit edler Zuversicht
Und hoher Ruh auf diesen Stuhl sich setzet,
Der wieder leer erschien; kaum saſs er, so ergetzet
Die lieblichste Musik das Ohr,
Verscheucht die Furcht, hebt jedes Herz empor,
Und den geblendten Augen däuchtet
Das Heiligthum noch mehr als sonst erleuchtet.

101.

Man sieht die Schrift, ein Kunstwerk des Merlin,
Die überm Sitz von jedem Ritter brennet
Und mit dem Flammenmund' all ihre Nahmen nennet,
Auch überm Haupt des jüngsten Ritters glühn.
Doch kehrt ein Zauber sich nicht an die Menschenlaunen,
Noch an Verhältnisse: den wahren Nahmen zeigt
Die Feuerschrift, man lies't Bliomberis und schweigt
Und starrt sich an, verloren in Erstaunen.

102.

Der weise Lyonel springt von dem Sitz empor.
Bist du es, ruft er, seh ich wirklich meinen Neffen?
Ists möglich, daſs das Glück sich bis zu mir verlor?
Ach! oder sinds nur Träume, die mich äffen?
Ich armer, tief gebeugter Mann,
Ich will mir selbst den süſsen Irrthum rauben.
Er gehet hin, er sieht, er fühlt den Jüngling an,
So sehr hat er gewohnt, nur Miſsgeschick zu glauben.

103.

Doch wie er ihn in seinen Armen hat,
Da stürzen aus dem Aug' ihm milde Thränenbäche.
Er wird der Küss' und Fragen nimmer satt,
Nicht satt der zärtlichen Gespräche.
Der König, ihnen freyen Lauf
Zu lassen, hebt für heut die hohe Sitzung auf.
Bliomberis begehrt, eh sich die Helden trennen,
Noch immer vor dem Hof, ihn Celian zu nennen.

104.

Man eilet weg; er bleibt mit seinem Ohm allein.
Sie wallen Arm in Arm vertraulich durch den Hain,
Und Lyonel erzählt mit jenem Duldertone,
Der ihm so eigen ist, dem theuren Pflegesohne:
Als mich der Both' aus deinen Armen rief,
Eilt ich nach Vanes hin, so schnell mein Zelter lief.
Dort fand ich den Bericht getreu, nicht übertrieben,
Und meinen Vater Bort so, wie man ihn beschrieben.

105.

Beym Eintritt ins Gemach sah und erkannt' er mich,
Da heult' er überlaut, und zitternd warf er sich
Zu meinen Füſsen: Sohn! nein! nicht mehr Sohn, nur Rächer,
So rief er auf, du kommst, du suchest den Verbrecher.
Hier bin ich! - - - - - alles wahr! verfluchter Menigor!
Nicht mich allein, auch ihn ihr Wächter! führt ihn vor.
Itzt soll er reden. Wie? du willst es läugnen, sage,
Wer rieth, wer führt' es aus? — du schweigst bey dieser Frage?

106.

Ihr Blut komm' über dich! Herr König Lyonel,
Laſst ihn zuerst zum Tode führen!
So recht! ich folge nach: ich muſs den Kopf verlieren;
In Gottes Nahmen denn! nur Henker, hau nicht fehl!
Sagt meinem Sohn, daſs ich ihm ganz vergebe;
Nur er verzeih mir auch die Missethat und lebe
Und herrsche lange noch! Hier brach des Greises Blick;
Starr sank er in den Arm der Seinigen zurück.

107.

Durch zehen Monden gabs tagtäglich solche Scenen,
Und meine Kräfte schwanden hin,
Hätt' ich sie nicht gestärkt an unsrer Märterinn
Geliebtem Grabe; dort vergoſs ich niemahls Thränen,
Daſs ich nicht neu beseelt und meinen schweren Gram
Zu tragen fähiger, davon zurücke kam.
Es schienen die geweinten Zähren
Durch Engelshände sich in Balsam zu verkehren.

108.

Oft und zumahl, wenn ich ein Theil der Nacht
In brünstigem Gebeth auf ihrer Gruft durchwacht,
Schien sich das Grab zu öffnen, süſse Düfte
Und heller Glanz erfüllten rings die Lüfte.
Sie stieg herauf ganz so, wie sie im Leben war;
Sie trocknete mit ihrem blonden Haar
Mir selbst die Thränen ab und drückte
Mir sanft die Hand, wobey sie tröstend aufwärts blickte.

109.

Nicht lange mehr, o allgetreuer Freund,
So sprach sie, oder schien zu sprechen,
Trittst du dieſs Dornenthal, wo jede Tugend weint!
Bald, bald wirst du mit mir des Himmels Rosen brechen.
Bliomberis wird groſs auf eurer Erde seyn,
Du aber gehst zur Ruh in unsre Hütten ein,
Und wirst schon an der Schwell' Arlinden,
Die sehnlichst deiner harrt, und deine Mutter finden.

110.

Mein armer Vater schloſs das Trauerspiel so graus
Und grauser noch, als ers begonnen.
Ach! nur allein der Glanz der ewgen Himmelssonnen
Strahlt dieses Schreckenbild aus meiner Brust hinaus.
Ich ritt einst Abends heim; da stürzet aus der Halle
Mein Vater in den Hof und läuft allein und frey
Dem Brunnen zu, die Wächter alle,
Die Diener alle nach mit ängstlichem Geschrey.

111.

Ein blutig Büschel grauer Locken,
Die er sich ausgerauft, hielt er in jeder Hand.
Er war schon da, er schwang sich auf den Marmorrand
Des Brunnens; ich, noch ferne, sporn' erschrocken
Mein Roſs; es fleugt; ich komm' im Augenblick,
Wie er hinabstürzt, hin; er schmettert sein Genick
An einem Stein entzwey, und in dem untern Rachen
Des Brunnens hör' ich noch die Knochen brechend krachen

112.

So bald der Tod des Königs ruchtbar ward;
So standen schon vor mir vom niederträchtgen Mart
Gesandte da mit frechen Foderungen.
Er wähnte, daſs mein Muth von stetem Gram verschlungen
Und ich nicht Lyonel mehr sey.
Er irrte, denn ich both die tapferen Vasallen
Durch unsre Herold' auf; belebt von alter Treu,
Erschienen sie am Port; man läſst die Segel wallen.

113.

Wir fliegen in sein Land. Nach einer kurzen Schlacht
Hatt' ich zum Herrn des Hafens mich gemacht.
Mein Freund Alpin, (ich las in seiner Seele
Den Durst nach Ruhm,) erhielt von mir Befehle
Und drang voraus bis an die Königsstadt.
Schon hatt' er rings umher sein tapfres Heer gegossen,
Ich rückte nach, und Marts gehäufter Ränke satt,
Hatt' ich den Untergang des Bösewichts beschlossen.

114.

Doch als er in der Nacht zwölf Bothen abgeschickt,
Die weinend, in den Staub gebückt
Und überhüllt mit schwarzen Trauerflören
Mich angefleht, ihn wenigstens zu hören;
So schmolz mein allzu weiches Herz.
Ihr König, sagten sie, von bittrer Reue Schmerz
Gefoltert, wollte selbst mein Siegerknie umfassen
Und mir die Stadt auf Gnad' und Ungnad' überlassen.

115.

Doch weil zu viel Erniedrigung
An einem Könige der Königswürde schadet,
So hofft er dahin sich begnadet,
Daſs ich allein den Schwur von seiner Besserung
Auf einem Platz, der auſser meinen Zelten
Am Walle liegt, empfieng' und ohne groſs Geleit
Des Morgens hinritt'; ich versprachs mit Freundlichkeit
Und ritt dahin, wie sich die Wolken hellten.

116.

An meiner Seite ritt mein redlicher Alpin,
Wir kamen an, auch Mart erschien,
Von Einem nur der Höflinge begleitet,
So wie auf mein Geheiſs die Bothen ihm bedeutet.
Er schien voll Reu, er schob auf seiner Räthe Schaar
Die Schuld vom schnöden Friedensbruche
Insonderheit auf den, der sein Begleiter war,
Schalt ihn, belastet' ihn mit seinem ganzen Fluche.

117.

Der aber bebet, weint, zieht einen Dolch und sticht
Sich nach der Brust damit; sie blutet,
Er sinkt vom Roſs: das kam mir unvermuthet.
Ich und Alpin, ganz Mitleid, glaubten nicht
Ein teuflisch Possenspiel verborgen und wir springen
Von unsern Pferden ab, voll frommer Dienstbegier.
Das wollte man: ein Pfiff! und aus dem Busche dringen
Eilf Sarnier; umringet stehen wir.

118.

Es waren eben diese Bothen,
Die Mart an mich gesandt; nur Einer ging zurück,
Die andern laurten hier; so ward das Bubenstück
Entworfen und vollführt. Die Meucheldolche drohten
Uns nah genug; wir zogen unser Schwert.
Trotz dem beschirmenden Metalle
Des Panzers, fielen bald die Niederträchtgen alle,
Den König nur enttrug sein gutes Pferd.

119.

Geendet war der Kampf, ich leider! ohne Wunden,
Doch sterbend mein Alpin; man trug ihn in mein Zelt,
Er gab den Geist in wenig Stunden
An meinem Busen auf, als Christ, als Freund und Held;
Noch mitten in dem Tod war auf den bleichen Wangen
Gelassenheit und Seelenruh.
Er lispelte mir Dank und Segen zu
Und zuckte seinen Arm, mich scheidend zu umfangen.

120.

Kaum war mein erster Schmerz verweint,
So flammt' in mir Begierde, meinen Freund
Zu rächen, auf; ich lasse stürmen.
Die Sarnier entfliehen von den Thürmen
Und Wällen ohne Gegenwehr,
Sie öffnen selbst das Thor und bringen nebst Geschenken
Den bösen Mart gebunden her;
Gleich an den nächsten Baum lass' ich den Wüthrich henken.

121.

Das ganze, theur genug erkaufte Land ist dein.
Ein Theil des Heeres blieb in den verhafsten Mauern,
Ich schiffte mich mit meinem Todten ein.
Mein Hof, mein ganzes Land mufst' ihn wie ich betrauern.
Die theure Leiche ruhet dort,
Wo unsre Mütter ruhn, o lieber, heilger Ort!
Auch liefs ich ihm daselbst ein marmorn Grabmahl bauen,
Liefs meinen Schmerz darein und seine Thaten hauen.

122.

Mein Lebenshafs ward merklich nun vermehrt,
Doch nöthigte mich Arbogastens Schreiben,
Verweser deiner Recht' und deines Reichs zu bleiben,
Bis sich dein Schicksal aufgeklärt.
Durch dich allein häng' ich noch mit der Erde
Zusammen, aufser dir bin ich für alles kalt,
Kalt wie Arlindens Grab: o werde, werde bald
Vollkommen glücklich, Sohn, damit — ich auch es werde.

123.

Bliomberis war die Bewunderung
Des ganzen Hofs, auf ihn sah Alt und Jung.
Sey wie Bliomberis, das war der Väter Segen,
Wenn ihre Söhne sich zuerst mit einem Degen
Die Lenden gürteten; seyd wie Bliomberis,
Sagt' ihrem Ritter jede Dame,
Wenn er, bereit zur Fahrt, sich ihrem Arm entriſs;
Der Gaben Inbegriff schien dieser theure Nahme.

124.

Der Held empfängt die Ehren unberauscht;
Sein Herz weiſs nichts davon; um eine holde Miene,
Um einen Blick der göttlichen Celine
Hätt' er sie alle gern vertauscht.
Nun endlich nahet sich das Täuferfest. Er ziehet
Aus Cramalot, von Lieb' und Hoffnungen durchglühet.
Der weise Lyonel folgt seinem Pflegesohn,
Auch Perceval verläſst mit ihnen Albion.

125.

Sie steigen in ein Schiff und Zephyr weht sie fort
Nach Gallien; schon sind sie in dem Port,
Schon sehen sie der Schelde Silberwogen
Und Turnay selbst; O hoch beglückter Ort,
Wie fühlt Bliomberis zu dir sich hingezogen!
Doch stärker ist sein Ehrenwort.
Bis morgen noch muſs sein Verlangen schweigen,
Denn ach! er darf sich erst bey dem Turniere zeigen.

126.

Die Andern reiten hin; der holde Mondenschein
Versilbert rings umher die ruhigen Gefilde.
Bliomberis labt sich an dessen Milde
Und übernachtet in dem Hain.
Er liegt im Gras, umschwebt von der Geliebten Bilde;
Die Lanze steckt vor ihm, beschweret mit dem Schilde.
Matt von der Reise sehnt sein Körper sich nach Ruh.
Auch nicket bald sein Haupt; die Augen fallen zu.

Zwölfter Gesang.

1.

O Liebe, wenn aus meinem Herzen,
Das einst bekannt mit deinen süſsen Schmerzen
Und süſsen Freuden war, dein heiligstes Gefühl
Durch dieſs getreue Saitenspiel
In die erregte Brust der Hörer hingequollen;
Wenn schöne Thränen, die verschämt
Die Weinende verbarg, als Opfer dir geströmt
Und künftig auch als Opfer strömen sollen;

2.

So weihe du mit sanfter Hand
Die Leyer deines Freunds zum letzten der Gesänge
Besonders ein, daſs die erstaunte Menge,
Die nichts begehrt und schätzt, als Gold und Ehrentand,
Es sehe, wie du selbst den Todeskelch versüſsest,
Und Seelen, die du deine Last
Zu tragen allbereit und treu gefunden hast,
Unmerklich weg von blassen Lippen küssest.

3.

Es stelle sich dein allerhöchstes Glück
Dem Hörer dar und als ein Gegenstück,
Der Tod, den du gewährst. Denn kann uns nicht das Leben,
Wie soll der Dichter denn uns reine Freuden geben?
Er mahlt das Leben ab, wo bald die Tugend siegt,
Bald aber und vielleicht noch öfter unterliegt.
Doch pflegt sie, mit den Palmenkränzen
Des Marterthums geziert, nur herrlicher zu glänzen.

4.

Kaum grüſst der Lerchen erstes Lied
Den jungen Tag, der unterm Wolkenschleyer
Roth von den Bergen niedersieht,
Als wach und ganz durchströmt von des Verlangens Feuer
Bliomberis ersteht, auf seinem Zelter sitzt,
In Arturs Gold sich hüllt und mit dem Rocke schmücket,
Den einst zum Lanzenpreis Celine selbst gesticket
Und wie ein Meteor durch die Gefilde blitzt.

5.

Er kommt in Turnay an und reitet
Auf das verlangte Schloſs; o wie in seiner Brust
Sein zitternd Herz sich abarbeitet!
Welch wunderbar Gemisch von Schmerzen und von Lust,
Von Kühnheit und von Furcht; ihn wehen
Erinnerungen an; Celinens Fenster glüht
Im Morgenroth; der Jüngling siehts und sieht
Auch die Vergangenheit lebendig vor sich stehen.

6.

Sein edles Roſs erkennet den Pallast,
Es grüſset ihn mit fröhlichem Gewieher
Und tanzet, stolz auf seine theure Last,
Die langen Höfe durch. Bliomberis war früher,
Als alle Ritter, auf der Bahn.
Er wartet, lästig Wort! wie viele bittre Schmerzen
Machst du der Liebe nicht! Doch wärs nicht wohl gethan,
Aus ihrem Wörterbuch dich deſshalb auszumärzen.

7.

Du schenkst ihr auch der besten Freuden viel.
Denn süſser ists, ein weit hinaus gerücktes Ziel,
Als ein herein geschobnes zu erlaufen.
Das Glück steht nun einmahl in dieser Alltagswelt
Für Sorge nur, für Plage nur zu kaufen.
Dieſs fühlt Celinens treuer Held.
Er wartet zwey unendlich lange Stunden,
Schaut ängstlich auf die Bahn und zählet die Secunden.

8.

Doch endlich sammelt sich der edlen Ritter Schaar,
Und Arbogast erscheint, er ruft die Freyer alle
Zur Prüfung, wem der Kampf vergönnt sey, in die Halle,
Die nah der Stechbahn ist. Hier stellt sich jeder dar
Und giebt, gefragt vom ernsten Greise,
Die eignen Thaten an. O hoch beglückte Zeit!
Man glaubte damahls nicht der Lüge Möglichkeit,
Verführte gleich dazu der herrlichste der Preise.

9.

Bald redet Arbogast auch unsern Ritter an,
Den das Visier bedeckt: „Und was habt ihr gethan
„Herr Ritter?“ sanft erwiedert er dem Alten:
Ich habe dieses Schwert nach einem Kampf erhalten,
Zeigts euerm König'! O ich selber war dabey,
Ruft hier der gute Greis mit einem lauten Schrey.
Denn nun erkannt' er erst Bliomberis und sahe
Mit Wollust, daſs sein Freund dem groſsen Ziel sich nahe.

10.

Die Prüfung währte lang'; als sie zu Ende war,
Erstehet Arbogast: bey meinem grauen Haar,
So spricht er feyerlich, bey meinem nahen Grabe,
Bey Gottes schrecklichem Gericht,
Das ich bereits vor meinen Augen habe,
Mich lenket Haſs, mich lenket Freundschaft nicht.
Ich lieb' und ehr' euch alle, doch ich führe
Nur acht, die Tapfersten, zum lohnenden Turniere.

11.

Er spricht es, da verstummt der edlen Ritter Kreis.
Sie, die dem Tod ins Angesicht zu sehen
Gewöhnet sind, erblassen nun und stehen
Wie marmorn da. Mit Nachdruck lies't der Greis,
Der Aller Thaten aufgeschrieben,
Die Glücklichen von seinem Blatte her;
Und jeder fleht, den Kampf nicht länger zu verschieben,
Und jauchzt, als ob er schon der Andern Sieger wär.

12.

O nenne, mein Gesang, der edlen Männer Nahmen,
Die durch des Greises Wahl nun vor die Schranken kamen.
Zuerst kam Ritter Celian,
Dann König Radagond sammt seinem Unterthan,
Dem tapfersten der Agennonen,
Held Seliborn; denn in der Ritterzeit
Wog Edelmuth und Tapferkeit
Nicht schwerer mit als sonder Königskronen.

13.

Esplandian von Tunis war
Der vierte, dann ein blond, blauäugig Brüderpaar,
Altandor und Cerinth aus Schwedens fernem Eise,
Herbey gelockt von diesem grofsen Preise.
Dann Catimur, der Herrscher um den Strand
Des Tajo, hoch berühmet und der Weise
Nicht blofs von Höflingen genannt.
Und endlich schlofs den Zug der Ritter — Palissant.

14.

Sie kamen zu der Bahn; der Frankenkönig sitzet,
Bedeckt vom Baldachin auf einem goldnen Thron,
Der übersät mit Edelsteinen blitzet.
Zwey Stufen niedriger zeigt links sich Clodion;
Celine rechts. Man sieht es, sie empfehle
Dem Himmel ihren Freund; denn in der Fürstinn Seele
Kämpft Hoffnung mit der Furcht den zweifelhaften Kampf,
So kämpft die Sonn' im Herbst mit grauem Nebeldampf.

15.

Held Perceval steht hinter ihrem Sitze,
Dafs er in diesem Kampf die Hoffnung unterstütze,
Die schöne Blanka neben ihr.
Das Loos bestimmt die Ordnung beym Turnier.
Die Kämpfer ziehn; indessen flistert
Der tapfre Perceval der Fürstinn in das Ohr:
Seyd ruhig! wie er sie durch äufsern Glanz verdüstert,
So geht er ihnen auch an innerm Werthe vor.

16.

Sie glaubts und zittert fort; die Loose sind gezogen,
Die Stechbahn leer; die tapfern Kämpfer stehn
Am Schranken da, im Ritterschmuck und schön,
Wie helle Stern' am heitern Himmelsbogen.
Zuerst turnieret Palissant
Und Celian zuletzt; der Herold macht bekannt,
Dafs wer entsattelt wird, nie wieder kämpfen könne,
Indem man dieses Recht allein dem Sieger gönne.

17.

Der Ritter Palissant trägt heute keinen Schild,
Der viele Sterne zeigt und dessen goldne Lettern
Gestehn, dafs seinem Herrn die Treue wenig gilt.
Er führt den anderen, worauf von Liebesgöttern
Umringt ein goldner, schön getriebener Cupid
Die Flügelchen aus einem Herzen zieht.
Zu zeigen, dafs sein Herz den Unbestand verschworen
Und Eine nur zur Herrscherinn erkoren.

18.

Man giebt das Zeichen und nun sprengt
Esplandian mit wüthender Geberde
Auf Palissanten los, fehlt ihn und — fleugt vom Pferde.
So gehts Altandorn auch; sein jüngrer Bruder drängt
Sich rasch hervor und muſs, wie er, den Sattel räumen.
Auch Catimurn, auch Radagonden nützt
Das Herrschergold, das ihren Helm umblitzt,
So wenig, als ihr Speer, gehaun aus Cedernbäumen.

19.

Mit Seliborn war heftiger der Kampf:
Die Rosse blasen auf die weiten Nasenlöcher,
Und grimmig treffen sich die wohl geübten Stecher.
Der Staub umhüllet sie, gleich einem dichten Dampf.
Man hört darin ein Rasseln: krachend brechen
Die ersten Lanzen ab, doch bey dem zweyten Stechen
Trifft Palissants klug abgemeſsner Stoſs
Den armen Seliborn und schleudert ihn vom Roſs.

20.

Die Stärke Palissants, der sechs gewandten Rittern
So mitgespielet, macht die Fürstentochter zittern.
Sie siehet trostbedürftig Blanken an
Und lispelt: Gott! das ist ein fürchterlicher Mann!
Die Rosen bleichen sich auf ihren schönen Wangen
Zu Lilien; sie wagt nicht in die Bahn zu sehn.
Und möcht' es doch; o Furcht! o Hoffnung! o Verlangen!
Laut schmettert der Trompet' entsetzliches Getön.

21.

Bliomberis, nun gilts Tod oder Leben!
Doch nein; du würdest nicht erblassen, nicht erbeben,
Gält' es nicht mehr, Celinen gilt es jetzt.
Er raffet sich zusammen, setzt
Sich tief ins Roſs hinein, schlieſst beyde Kniee, blicket
Scharf auf den Gegner hin und reitet los, den Speer
Fest an die Rippen angedrücket,
Den Zügel hoch, das Herz von Lieb' und Sorge schwer.

22.

Nun naht der Augenblick; es schwebt an einem Haare
Des Ritters Glück, was helfen ihm zwey Jahre
Voll Sieg' und Arbeit, wenn ---- ha! seht! sie treffen schon
Zusammen; groſser Gott! wie viele
Der schönsten Hoffnungen stehn itzund auf dem Spiele!
Selbst Perceval und Clodion
Erheben bang' ihr Haupt; „ach wenn er dennoch fiele!
„Kann das nicht jeder Held? fiel er nicht selber schon?"

23.

Der arme Prinz litt auch für seine Schwester.
Kein Bruderherz hing redlicher und fester
An einer durch das Blut Verbundnen; er verschwieg
Den Kampf, worin sein Freund nach ihm vom schwarzen Ritter
Entsattelt ward, ihr nicht; doch nun bereut ers bitter.
„Daſs ihre Seelenangst den höchsten Grad erstieg,
„Bin ich Schuld; doch genug: ich weiſs, was ich geschworen,
„Eh Palissant sie freyt, muſs er mein Herz durchbohren."

24.

Was seh ich? Mitten in dem Lauf
Hält Palissant den raschen Zelter auf
Und lenket seitwärts: wie? er faſst mit starken Fäusten
Den Speer und bricht ihn ab; o Himmel, was ist dieſs?
Doch still! er wendet jetzt sich zu Bliomberis.
Glaubt ihr, beginnet er, ich werde mich erdreisten,
Mit euch, o Celian, zu kämpfen? nimmermehr!
Ich läge bald im Sande, wie mein Speer.

25.

Doch lieſs' ich mir auch Sieg im Hochmuthsfieber träumen.
So würd' ich doch nicht gegen euch,
Mein Retter und mein Freund, Verrätherlanzen bäumen.
Nein König Pharamund! mir ist das halbe Reich,
Ja die Prinzessinn selbst um diesen Preis zu theuer.
Ich kämpfte zwar um sie, doch gegen andre Freyer;
Euch aber, groſser Celian,
Euch beth' ich dankerfüllt als meinen Schutzgott an

26.

So spricht er. Alles sieht die Helden
Stillschweigend an, und Perceval erklärt
Das Räthsel, schon verläſst Bliomberis das Pferd,
Schon will der frohe Greis dem ganzen Hofe melden,
Der hoch beglückte Sieger sey
Ihr alter Freund; schon eilt er selbst herbey;
Der König stehet auf, ihn gütig zu empfangen,
Und Lieb' und Hoffnung glühn auf der Prinzessinn Wangen.

27.

Bliomberis war kaum noch funfzig Schritte mehr
Vom Zelte fern, ein ganzes Freudenheer
Umgaukelte den Held, Celinens Athem wehte
Beynah ihn an, da scholl noch Einmahl die Trompete.
Er dreht sich hastig um; und sieh! der Staub geht auf!
Es sprengt heran in vollem Lauf
Der schwarze Ritter ists mit dem Cypressenkranze
Auf seinem Schild' und mit der furchtbarn Lanze.

28.

Doch wie er hingekommen, stürzet er
Vom Roſs herunter, läſst es laufen, wirft den Speer
Weit von sich weg und reiſst in finsterm Grimme
Den Handschuh von der starken Hand.
Hier, brüllet er mit donnergleicher Stimme,
Ist meines Zornes Unterpfand!
Erhebt ihn, Bräutigamm! bald wird man euch erheben,
Starr wie der Handschuh ist und kalt und ohne Leben.

29.

Celine sinkt ohnmächtig hin
In Blankas Arm, wohl ihr! die Ohnmacht ist Gewinn.
Und wird ihr wenigstens viel Todesangst ersparen.
Die Ritter sehn auf sie und tadeln überlaut
Des Schwarzen Trotz; von ihrem Sitze fahren
Die Damen auf und sammeln um die Braut
Sich dicht, wie Tauben sich bey nahenden Gewittern
Versammeln, alle schaun, erblassen, schweigen, zittern.

30.

Doch Clodion, von edlem Zorn entbrannt,
Wirft seinen Handschuh hin und will der erste fechten:
Das thut auch Lyonel, das will auch Palissant
Und Perceval; es regnet nun zur Rechten
Und Linken Handschuh' auf den Plan.
Der König Pharamund läſst selbst den seinen fliegen.
Er ist voll Löwenwuth dem goldnen Thron entstiegen,
Er bricht die Schranken auf, man stürzet in die Bahn.

31.

Der Schwarze ruft ihm zu. ihr kamt mir vor; ich danke,
So sehr ich euch verabscheu, stolzer Franke!
Ja euch und euern Sohn und euern ganzen Stamm
Verfluch' ich hier so sehr, als diesen Bräutigamm.
Herbey! mein Degen soll euch lehren,
Ihr Niederträchtigen, hülflose Jugend ehren.
Er sprachs, Bliomberis steht kampfbegierig da
Und duldet nicht, daſs sich ein Andrer nah.

32.

Ihn, welcher im Turnier des Glückes Launen scheute,
Ihn stärket Göttermuth bey diesem ernsten Streite;
Denn damahls hatte ja das Leben ihm gedroht,
Ein Leben ohne Sie! jetzt dräut ihm nur der Tod,
Er zieht sein gutes Schwert, prüfts in der Luft und sinnet
Auf seines Gegners Untergang,
Und als zum dritten Mahl das laute Zeichen klang,
Weicht alles weg; der groſse Kampf beginnet.

33.

Seit durch die Welt, gehüllt in schwarzen Höllendampf,
Der Zwietracht Wagen fährt, von umgestürzten Reichen
Der Fall ihr nachhallt, Blut an ihrer Räder Speichen
Herab rinnt, sah man nie solch einen grimmen Kampf.
Des Zornes laut Gebrüll, der Füſse wild Gestampf
Ertönet zu der Schwerter Streichen;
Die Schilde klirren drein; es hallet Schlag auf Schlag,
Daſs selbst der Wiederhall zu folgen kaum vermag.

34.

Verstümmelt hat bereits Celinens tapfrer Ritter
Des Schwarzen Schild, und den Cypressenkranz
Durch Schwertstreich' ausgelöscht; doch deckt sich auch mit Glanz
Der Platz, worauf er steht; weil viele goldnen Splitter
Sein Feind ihm von dem Schild' und von der Rüstung haut.
Sie kämpfen schon tief in die zweyte Stunde
Den fürchterlichen Kampf, wovor auch Helden graut,
Mit immer-gleicher Kraft, und jeder ohne Wunde.

35.

Jetzt aber, weh Bliomberis! jetzt fährt
Rechts gegen deinen Hals des Schwarzen sausend Schwert.
Er kehrt sich schief, die starke Klinge zischet
Mit fürchterlichem Ungestüm
Am Helm herab und trifft und streifet ihm
Das halbe Bruststück weg, als wär es weggewischet.
Doch da die Rüstung nicht zu knapp am Leibe sitzt,
So wurde nicht einmahl des Ritters Haut geritzt.

36.

Allein das goldne Kreuz, das er als Eingeweihter
Auf seinem Busen trägt, erscheint.
Mit wundem Harnisch zwar, doch stets der kühne Streiter,
Den nichts erschüttern kann, stürmt er auf seinen Feind,
Nicht achtend, daſs von jeder Lippe
Der Schauenden ein lauter Angstschrey bebt.
Der Helm des Schwarzen ist sein Ziel; sein Degen hebt,
Senkt sich und trifft, ein Blitz auf eine Klippe.

37.

Weg fleugt ein groſser Theil des Helmes, etwas Blut
Befleckt des Fremden Stirn; er aber ras't vor Wuth
Und brennet, soll er auch sein Leben mit verhauchen,
In seines Gegners Brust der Rache Schwert zu tauchen.
Er schwingts, er zielet hin; doch jetzo trifft sein Blick
Aufs goldne Kreuz, und sieh! auf Einmahl legen
Sich seines Zornes Stürm', er weicht voll Angst zurück
Und schleudert weit von sich den fürchterlichen Degen.

38.

Das wolle Gott im Himmel nicht,
So ruft er, eh verdorre meine Rechte
Am ersten beſsten Hochgericht,
Als daſs ich wider euch, erkannter Bruder, fechte.
Der Himmel sendet noch sein Licht
Zu rechter Zeit und hellt des bösen Irrthums Nächte!
Ihr aber freut euch deſs, o Ritter, euch gesteht
Den Vorrang zu der nie besiegte Palamed.

39.

Hier stürzt Bliomberis zu seines Vaters Füſsen;
Aus seines Helmes Gitter flieſsen
Viel heiſser Zähren drauf; mit fast ersticktem Ton
Ruft er ihm zu: Seht, Vater, euern Sohn!
Der Vater hörts, des Helden Kniee wanken,
Sein Odem keichet, sein Gesicht
Vergeht, er tappt umher und fängt sich an den Schranken.
Bist du es? mehr sagt der Betäubte nicht.

40.

Nun nennt man rings erst still, dann lauter ihre Nahmen.
Die Ritter stehn bewegt, und thränenvoll die Damen.
Der groſse Pharamund schaut sanft und mitleidsvol
Dem Auftritt zu, der allen Groll
Aus seiner Brust getilgt; er eilt herbey und siehe
Der einzge Palamed fällt bittend auf die Kniee,
O, ruft er, rechnet, edler Mann,
Des Vaters Thorheit nicht dem armen Jüngling an.

41.

Der Ruf erzählte, daſs verstoſsen
Von euerm Hof, mein Sohn Bliomberis
Den Tod gefunden hat: der Geist der Rache riſs
Den Vater her. Verzeiht! Die Welt nennt euch den Groſsen;
Seyd groſs auch im Verzeihn! ein Ritter knieet hier,
Der niemahls noch sein Knie vor Sterblichen gebogen.
Doch nun hats Vaterpflicht und Reu hinab gezogen.
Herr, macht es wie das Glück, versöhnt euch heut mit mir.

42.

Der König läſst ihn nicht vollenden,
Er küsset ihn, hebt ihn mit beyden Händen
Vom Boden auf und ruft: Nicht edler Palamed,
Nicht die Erniedrigung, durch die ich bitter leide!
Bliomberis erwarb sich selbst, um was ihr fleht.
Ach meine Schwester Adelheide!
So sollte Palamed doch mein Verwandter seyn?
Gewiſs wirst du dich deſs auch jetzo noch erfreun!

43.

Auf Blankas Arm gestützt, naht endlich sich Celine.
Der Himmel strahlt aus ihrer Miene.
Doch da sie viel durch Schmerz und Freude litt,
Ist ihr Gesicht noch blaſs, und wankend noch ihr Schritt.
Bliomberis erblickt sie; sie erblicken,
Umarmen, an sein Herz die lang' Entbehrte drücken,
War Eines! ach! wie süſs Celine da verweilt!
Bis sie der Balsamkuſs der Liebe ganz geheilt.

44.

Die Freud' und ihr Gefolge tobten
Nun durch das ganze Volk; es reget sich und gleicht
Den Ähren, über die der Winde Flügel streicht.
Es lebe Pharamund! es leben die Verlobten!
Es lebe Palamed! so tönt es und der Schwall
Umfleuſst die Glücklichen; auch strahlet überall
Ihr Glück aus Edler nassem Blicke,
So wie die Morgensonn' aus Tropfen Thaus zurücke.

45.

Kennt ihr mich denn nicht mehr? sagt Palameden itzt
Der sanfte Lyonel, und Palamed erkennet
Den Freund, wie's keinen giebt; der Freundschaft Flamme brennet
Nun heftiger als je; die reinste Freude blitzt
Auf Palameds verklärtem Angesichte,
Doch auf des andern Stirn' scheint sie mit trüberm Lichte;
So scheint im Herbst der junge Tag
Durch Nebel, die er ganz zu theilen nicht vermag.

46.

Bliomberis vergifst den Prinzen nicht, er bringet
Dem grofsen Pharamund auch dessen Wünsche dar,
Dafs heut der Liebe nichts misslinget,
Und Maragofsen führt er aus der Ritterschaar
Zum Herrscher; ihnen folgt süfs zagend Arabelle.
Der König kennt die alte Heldenquelle,
Woraus das Blut, das jetzt den stolzen Maragofs
Durchströmet, rein, ununterbrochen flofs.

47.

Ein frohes Herz versagt nicht leicht; der König billigt
Des Sohnes Wahl und wirbt beym Vater selbst für ihn.
In dem scheint Fürstenhafs nun plötzlich zu verglühn.
Er fafst des Königs Hand und willigt
Mit Freuden ein; man führt das Doppelpaar
Gleich von den Schranken weg zum heilgen Brautaltar.
Der grofse Tag wird durch ein Fest gefeyert,
Bis die erwünschte Nacht den Erdenkreis beschleyert.

48.

Ich schildre nicht, wie zärtlich Arbogast
Den Bräutigamm, wie dieser ihn umfaſst,
Nicht wie sich Perceval, nicht wie sich Blanka freute.
Bevor Bliomberis sich in das Brautgemach
Verfügte, rief sein Ohm ihn auf die Seite
Und Palameden auch, er sprach,
Die Augen stets dem Himmel zugekehret,
Als einer, der kaum mehr der Erden angehöret.

49.

Arlinde sieh herab! hier stehet dein Gemahl
Und hier dein Sohn! sie werden mirs bezeugen,
Daſs ich, bis jetzt nur dir und nicht mir selber eigen,
Der Qualen gröſseste, die Qual
Zu leben, willig trug. Erfüllt ist mein Versprechen.
Dein Sohn ist tugendhaft und Glück kehrt dieses Mahl
Bey Tugend ein; er wird in unserm Erdenthal,
Wo wenig Blumen blühn, die allerschönsten brechen.

50.

Denn Liebe streut doch manchmahl süſsen Duft
Durch diese Welt, die groſse Todtengruft,
Wo Freude schnell verwes't und oft auch Hoffnung modert.
Beglückt, wen bald daraus der Himmel zu sich fodert!
Verzeih Bliomberis, wenn jenen Freudenschwarm,
Der dich umtanzt, des Oheims Kummer
Gestöret, geh nun hin! dein harrt Celinens Arm,
Mein aber harret süſser Schlummer.

51.

So sagte Lyonel und jedes Wölkchen schwand
Von seinem Angesicht; mit sanftem Rothe blühet
Sein Wangenpaar, und wahres Lächeln ziehet
Sich um der offnen Lippen Rand.
Nun küsset er, doch ohne mehr zu reden,
Bliomberis und Palameden.
Dem Könige, der eben nahe stand
Und Arbogasten drückt er scheidend noch die Hand.

52.

Dann eilt er fröhlich in sein Zimmer,
Der Sonne gleich; sie zeigt oft ihren Schimmer,
Der durchs Gewölk nur matt den ganzen Tag geblinkt,
Erst damahls rein, wenn sie meerunter sinkt.
Bliomberis hört bald die Wonnestunde schlagen
Und führt ins Heiligthum der Liebe seine Braut,
Die zitternd folgt und ängstlich um sich schaut,
O holde Scham! o süſses Zagen!

53.

Schon kleidet treuer Zofen Hand
Ihr viel zu schnell, ihm viel zu zaudernd,
Sie in ein leinenes, verräthrisches Gewand.
Sie wankt zum Bett und nahet schaudernd
Dem süſsesten Geheimniſs der Natur.
Gott! welche Reize! Hals und Busen überscheinen
Den neu gefallnen Schnee; das zart gewebte Leinen
Zeigt jeden wallenden Contur.

54.

Es blickt durch Furcht und Scham ein schüchternes Verlangen,
Ihr selber unbekannt, und tauchet ihre Wangen
In der Betonje hohes Roth.
Schon ziehen nach und nach mit Inhaltsschweren Mienen
Die Zofen sich zurück; o wehe nun Celinen!
Sie liegt und zittert; nah und immer näher droht
Der Zagenden der Liebe süfser Tod.
Ihr Held besteigt das Bett — zu rauschen die Gardinen.

55.

Beglücktes Paar, das manchen schmalen Steg,
Das manchen rauhen Pfad, gestützt auf Treu, zerfleischet
Von Sorg' und Schmerzen ging, geh nun der Liebe Weg!
Und wenn mich nicht die Dichtkunst selber täuschet,
Die jauchzend um mein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird dein Glück gekannt und mitempfunden werden,
Bis einst vielleicht auf wandelbarer Erden,
Der letzte deutsche Laut verhallt.

56.

Früh wacht die junge Frau am ersten auf und schiebet
Den Arm des Manns, den sie nun doppelt liebet,
Sanft von sich weg; sie ist ein wenig lafs
Von Amors Ärnd', ihr holdes Antlitz blafs,
Ihr blaues Auge feucht, sie zieht mit leisen Händen
Die Bettgardinen auf, nicht ohne stets zurück
Den spähenden, den bangen Blick,
Ob er noch schlummere, voll keuscher Furcht zu wenden.

57.

Er schlummert noch und als sie deſs genug
Versichert ist, betrachtet sie mit Muſse
Den schönen Jüngling Zug für Zug.
Wie schwimmt ihr Herz dabey in wonnigem Genusse,
Bis sich zuletzt von selbst zum sanften Morgengruſse
Die Lippen regen; zärtlich bückt
Die Schüchterne sich jetzo und beglückt
Des Schläfers Stirn mit einem Zephyrkusse.

58.

Noch lange lauschet sie; doch wie der Held erwacht,
Entstürzet sie, Trotz seinem Flehn, dem Bette,
Verschlieſset sich in ihrem Cabinette
Und wallt heraus in leichter Morgentracht.
Dann eilt sie an dem Arm des Lieblings in den Garten,
Wo ihrer Pharamund beym muntern Frühemahl
Und alle nähern Freunde warten.
Nur fehlt noch Lyonel; ihn suchet Perceval;

59.

Und kommt zurück mit einem Angesichte,
Das eh noch als sein Mund die klägliche Geschichte
Verkündet: Lyonel nahm Gift,
Er stirbt! gleich einem Blitz aus heiterm Himmel trifft
Die Nachricht jedes Herz. Sie taumeln von den Stühlen
Erschrocken auf; mit allen Angstgefühlen
Der Freundschaft eilen sie in Lyonels Gemach.
Der Held lag auf dem Bett geruhig, aber schwach.

60.

Der Becher stand auf einem nahen Tische
Ganz ausgeleert; kein Tröpfchen blieb darin
Von diesem heilenden Gemische,
Wie Lyonel es nennt: mit nebeldüsterm Sinn
Steht alles um das Bett und bebt und kann nicht weinen.
Bliomberis stürzt auf die Kniee, nimmt
Die Hände seines Ohms verzagend in die seinen
Und drückt sie an sein Herz, das ganz in Wehmuth schwimmt.

61.

Ach! ruft er aus, so trübt ihr unsre Freuden,
So wenig kostets euch von mir, von mir zu scheiden,
Der sonder euch nicht leben will noch kann.
Nein! selbst mein Weib verküfst mir nicht den ewgen Kummer.
Das also war der süfse Schlummer?
Und ich verstand euch nicht! Du undankbarer Mann!
Sagt Lyonel mit Ernst, was soll diefs bange Zittern?
Diefs Klagen? willst du mir den Todeskelch verbittern?

62.

Durch zwanzig Jahre leb' ich einzig nur für dich.
Ganz elend seyn, denn welches Elend glich
Dem meinen je? und dennoch leben,
Was kann die Freundschaft mehr? nicht eh,
Als bis ich dich am Ziel all deiner Wünsche seh,
Eil ich zur Ruh und du darfst Klagen noch erheben?
Was soll ich hier noch ferner? Jede Pflicht
Hab' ich erfüllet; mehr verlangt der Himmel nicht.

63.

Drum gönne mir, setzt er mit sanfterm Wesen
Und leiserm Ton hinzu, drum gönne mir mein Glück,
Wie ich dir deines! Auf! erheitre deinen Blick.
Ich fühle schon, daſs sich die Bande lösen,
So an die Welt, die groſse Folterbank
Mich fesseln. Ihr, mein König, habet Dank,
Daſs euer groſses Herz mir seine Freundschaft schenkte.
Sie war ein Labungsquell, der mich in Wüsten tränkte.

64.

Ich prang' im Himmel noch vor Seligen damit.
Naht euch, mein Arbogast, und küsset meine Wange!
Nun sah man deutlicher, wie viel der Arme litt.
Er schwieg, das Haupt gesenkt, tief athmend; doch nicht lange,
So fleht er Percevaln mit sanften Worten an,
Dem König Albions sein Lebewohl zu bringen,
Ruht wieder eine Zeit vom Reden, wendet dann
Sich zu der jungen Frau und straft ihr Händeringen.

65.

Doch jetzo sammelt er die letzte Kraft, ergreift
Bliomberis und Palameden
Stark bey der Hand und von der seinen läuft
Der kalte Schweiſs des Todes; diese Reden
Entträufeln langsam, leis' und hohl
Dem immer blassern Mund: Ihr Theuren, lebet wohl!
Gott und Arlinde winkt; ich scheide gern; wir finden
Uns wieder... denkt.. er schwieg und -- ist schon bey Arlinden.

Nachrede.

Wenn man den Leser auf den Standpunkt stellen will, woraus er ein Werk zu betrachten hat, so bedienet man sich sehr schicklich einer Vorrede; wenn man aber über das Buch selbst etwas zu sagen hat, so scheint eine Nachrede zweckmäſsiger zu seyn.

Einige Hauptzüge dieses Gedichtes sind aus dem Romane Bliomberis entlehnet, den Herr von Florian unter seine Novellen aufgenommen hat. Wer liebt und bewundert nicht diesen vortrefflichen Schriftsteller, der den Deutschen auf eine so edle Art Gerechtigkeit widerfahren läſst? Alles verschönert sich unter seinen Händen. Auch über diese Erzählung hat er einen ungemeinen Reiz verbreitet. Der groſse Unterschied zwischen einem Romane und einem epischen Gedichte verhinderte mich, mehreres zu benutzen. Selbst das, was ich heraus genommen habe, muſste ich ändern, näher bestimmen und motiviren; z. B. die Liebe des Bliomberis zu Pharamunds Tochter, die Gefangennehmung Palameds, seine beyden Kämpfe mit Bliomberis und das Ende des letzteren, wo der ganze Knoten gelöset wird.

Die Caractere sind fast alle mein, so wie die kleinen philosophischen Abhandlungen, welche in den Schriften der Neuern gewöhnlich Glück machen, obgleich die Alten sie ihren Gedichten nicht einstreuten. In einer derselben, in der Unterredung des Bliomberis mit Maragossen, womit der eilfte Gesang anfängt, habe ich einige Gründe der Humischen Philosophie bestritten, doch das geschah nur nebenher. Die Poësie verträgt sich nicht mit tiefen metaphysischen Betrachtungen. Wer befriedigende Dinge hierüber lesen will, den muſs ich an unsere Philosophen und insbesondere an meinen verehrten Freund Herrn Professor Platner verweisen. Mein Hauptendzweck bey dieser Episode war, zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf solche Abwege gerathen könne, und wie der höchste Unglaube sehr oft eine mitleidswerthe Krankheit sey, die sich mehr durch Erregung und Erneuerung edler Gefühle, als durch mühsame Vernunftschlüsse heilen läſst. Wenn übrigens Maragoſs dem Köhlerglauben das Wort redet; so habe ich ihm nicht meine eigene Meinung in den Mund gelegt, sondern nur die Natur des Menschen dargestellt, der so gern von einem äuſsersten Ende zum andern übergehet. Das indessen gestehe ich sehr gern, daſs ich selbst den Köhlerglauben für weit nützlicher, besser und ehrwürdiger halte, als die unsinnigen Ausfälle, die man sich oft sogar in

Volksschriften und in Gedichten gegen die Vorsicht Gottes, gegen die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnung einer besseren Zukunft erlaubet; ich gestehe, daſs ich lieber mit den frommen Köhlern in Hütten, als mit diesen so genannten Aufklärern in Pallästen wohnen will. Mein Maragoſs gehört nicht zu ihnen; er behält seinen Irrthum für sich und dringt seine trostlose Philosophie niemanden auf.

Was die Abentheuer betrifft; die meinem Helden auf seiner Fahrt aufstoſsen; so habe ich ein Paar aus Classikern genommen. Die Episode, welche den siebenten und die, so den neunten Gesang schlieſset, sind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erste gehöret dem Virgil, die zweyte dem Ariost. Mein Verdienst hierbey ist, daſs ich jene an die Hauptgeschichte knüpfte, da sie beym Virgil auſser aller Verbindung stehet, diese aber kürzer und wahrscheinlicher zu machen suchte.

Ich weiſs, wie groſs die Foderungen an den epischen Dichter und wie beschränkt meine Kräfte sind. Doch wird mein Wieland nach so vielen herrlichen Denkmahlen, die er sich selbst durch seine Schriften errichtet hat, auch dieses geringe nicht verschmähen, das ihm die Freundschaft mit reinen, unentweihten Händen gesetzt hat.

Man wird am Ende dieser Nachrede einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und

zuletzt Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt, die poëtischen Freyheiten und den Hiatus finden. Ich wünsche dadurch jungen rüstigen Dichtern das Versemachen — zu erschweren und ihnen meine Achtung für Genauigkeit einzuflöſsen.

So sehr ich übrigens diesem Gedichte Nachsicht und eine gütige Aufnahme wünsche; so werde ich mich doch patriotisch freuen, wenn meine litterarischen Bemühungen durch wichtigere Arbeiten meiner Landsleute verdunkelt und in Vergessenheit gebracht werden. Vielleicht ist der günstige Zeitpunkt für die Wissenschaften nicht fern. Unser angebetheter König wird, so bald es ihm die dringendern Staatsgeschäfte erlauben, seine Aufmerksamkeit auf sie richten; er wird die Österreichischen Gelehrten durch seinen Beyfall, durch seine Achtung ermuntern, und ihnen einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunct geben, das einzige, was zur Ehre der Nation und zur Aufnahme der Wissenschaften bisher gefehlt hat.

Wien den 8 Aprill 1790.

Anmerkungen.

I.

4. Heldenmühen. Schon Bürger hat diesen ungewöhnlichen Plural gebraucht. So vertheidiget Ramler die Tode, und ich habe in diesem Gedichte die Morde gesaget.

35. fodern ist gewöhnlicher und hermonischer, fordern richtiger.

> Wenn spät nach mir dich selbst der Himmel fodert.
>
> Ramler.
>
> Laſs ab, o Freund, ein Lied von mir zu fodern.
>
> Denis.

II.

60. Stümpfe. Die abgeründeten, stumpf getretenen Spitzen der Hirschschalen. Man wird dem als Jäger sprechenden Bliomberis dieses Wort zu gute halten.

73. verdüstert. Das Wort düster ist wohl so niedrig nicht, als Adelung glaubt; wenigstens haben es viele gute Schriftsteller nicht dafür gehalten.

> Durch den Umgang mit Büchern wird sie todt und düster.
>
> Gellert.

Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab.
Weiſse.

Die düstre Nacht ist hin. Uz.

Dein Land wird unbemerkt vor dir verdüstert. Denis.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Auf einmahl die Vernunft. Wieland.

93. giebt nicht gibt. Denn wenn man das E nach dem Beyspiele der ältern Schriftsteller und selbst Ramlers hineinsetzet, der singt:

Dem sie von den Künsten alle Blüthen giebet.

so merket man wohl, daſs die geschärfte Aussprache fehlerhaft ist. Auch reimt giebt bey allen guten Dichtern immer auf gedehnte Sylben.

III.

16. Befehligen. Dieses Oberdeutsche Wort ist das einzige, welches das ausländische commandiren ersetzen kann. Beordern würde nicht ganz dasselbe seyn.

82. Ich weiſs, daſs eine Sage den König Pharamund für den Urheber des Salischen Gesetzes angiebt; aber nicht nur einer ungewissen Sage sondern auch erwiesenen Begebenheiten darf der Dichter widersprechen, wenn sie nicht allgemein bekannt sind.

IV.

15. Reigen ist gewöhnlicher, Reihen richtiger. Der Dichter mag wählen, so wie er jetzt, itzt, jetzund, jetzo brauchen mag.

Vergeblich flieht ihr diesen Feind geschwinder
Als Kraniche den Adler, setzt
Vergeblich zwischen euch und euern Ueberwinder
Jetzt Berge, Ströme jetzt.

Ramler.

Zu Kriegestugenden erhitzt
Sind beyde hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Ebenderselbe.

30. Dem Quell. Die Poësie hat ein verjährtes Recht, dieses Hauptwort männlich zu brauchen.

Noch muſs ich meine Leser bey dieser Strophe erinnern, daſs die Heilkunst in den Händen der Damen war und gewöhnlich von ihnen ausgeübt wurde.

62. Ich hing die Leiter aus. Adelung will dieses Zeitwort, wenn es ein Activum ist, nur regelmäſsig gebraucht wissen. Was er hierüber sagt, kann wohl als ein Vorschlag, nicht aber als eine Regel angesehen werden, da es die meisten guten Schriftsteller auch im Activo unregelmäſsig brauchen.

Ich werd' in Ketten aufgehangen.

Gellert.

— wo der Kette Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Füſsen hing.

Ramler.

Auch spricht keine allgemeine Analogie für Adelungs Meinung. Er selbst sagt mit ganz Deutschland: dieses ist mir aufgedrungen, (nicht aufgedränget) worden.

77. Fahrt, Minne, Fehde sind, wenn auch veraltet, unentbehrliche Kunstwörter in einer Rittergeschichte.

84. Sporen. Diese Form lebt nicht nur in Zusammensetzungen, sondern ist auch bey guten Schriftstellern nicht selten.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen.

Kleist.

V.

20. Und küſst - - - des Ritters Hand. Diese Ehrenbezeigungen der Damen gegen ihre Retter waren sehr gewöhnlich.

63. Man weiſs, daſs Diomed, König der Bistonen, die Fremden seinen Pferden zu fressen gab, Procrustes aber sie in ein Bett legte und ihnen, wenn sie länger waren, einen Theil der Füſse abschnitt, und wenn sie kürzer waren, sie recken lieſs, bis sie oben und unten anstieſsen.

VI.

31. So ist als ein Relativum sehr zu empfehlen. Das Canzeleymäſsige, das ihm noch anklebt, wird es verlieren, wenn man es öfter in guten Schriften findet, wo es der Abwechselung wegen sehr nützlich ist. Z. B. die, so die Nachricht gebracht hat, statt die, die die Nachricht gebracht hat. Die Dichtkunst liebt ohnehin das welcher nicht sehr.

VII.

61. versteint. Versteinen, verschönen, begnaden sind analogisch richtig und verständlich. Der Dichter kann sich also deren ohne Anstand bedienen.

VIII.

66. verwendten. Ich habe hier die reguläre Form vorgezogen, weil verwandt einen Doppelsinn gemacht hätte. Überhaupt kann der Dichter unter beyden Formen wählen, wenn beyde wenigstens nicht ganz ungebräuchlich und nicht ganz unrichtig sind. Der letztere Fall ist mit frug; denn niemand sagt, ich habe gefragen.

Adelung scheint zu wünschen, daſs man alle irregulären Formen veralten lasse; aber Harmonie und Dichtkunst würden wenig dabey gewinnen.

IX.

32. Die schnelle Verwesung ist ein Zeichen eines sehr starken Giftes.

99. Ich habe eine ähnliche Scene mit einer Löwinn und anderen Thieren mehr als Einmahl gesehen. Die Wienerische Hetze also hat doch auch ihre gute Seite und kann wenigstens Beyträge zur Naturgeschichte liefern.

X.

48. gelehrt. Adelung wünschte den Dativ der Person an die Stelle des Accusativs, allein der Gebrauch aller Schriftsteller ist dagegen. Nur zwey führet er für sich an, und der letztere, Ramler, hat in der neuern Ausgabe diese Stelle als fehlerhaft geändert; denn es heiſst nicht mehr:

Und lehrt dem wilden Winde seinen Lauf.

sondern: sagt. Nimmt man die gewöhnliche Form einmahl an; so muſs man sie auch im Passivo behalten, also: ich werde die Musik gelehrt, nicht aber mir wird die Musik gelehrt. Adelungen zwar scheint das erstere ungewöhnlich; eigentlich aber sind es beyde, denn das Passivum wird selten gefunden.

Bruchstücke

über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poëtischen Freyheiten und den Hiatus.

Es ist zu erstaunen, dafs viele, besonders angehende Schriftsteller das Licht nicht benützen wollen, welches Herr Hofrath Adelung über unsere Sprache verbreitet hat. Noch immer meint jeder Sylbenstecher, er dürfe das Ansehen classischer Schriftsteller verachten und unsere Sprache zu einer Gliederpuppe machen, die er nach Gefallen an und auskleiden, verdrehen und verrenken kann. Ja so gar gute Schriftsteller sind hiervon nicht ganz frey und glauben sich zu einer eigenen Orthographie berechtiget. Möchten diese doch bedenken, dafs sie ihre Nation hierdurch bey anderen herab setzen, Fremde von Erlernung der Deutschen Sprache abschrecken und sie auf den Verdacht bringen, als wären die Gesetze unserer Schriftsprache schwankend, willkührlich und so verschieden, als unsere Mundarten. Möchten sie bedenken, dafs Bürger (was für ein grofser Nahme, und wer darf sich einbilden, ein Bürger zu seyn?) Palinodia gesungen hat, dafs die zwey grofsen Pfeiler unserer Litteratur, Klopstock und Wieland, ihre Vorschläge zu

Veränderungen in späteren Schriften selbst haben fallen lassen, obwohl die Veränderungen des letztern auf Kleinigkeiten hinaus gingen. *)

Besonders springen die so genannten Dichter mit der Regel um, wie die Katze mit der Maus. Man müſste meinen, die Deutsche Sprache hätte gar keine Gesetze, wenn man sie nach den Ausgeburten beurtheilte, so diese Herren in fremden und eigenen Sammlungen zur Schau ausstellen. Ich will glauben, daſs es bey vielen nicht aus Eigendünkel, sondern, wie es einst bey mir der Fall war, aus Unwissenheit geschiehet, und will ihnen einige Regeln mittheilen, die ich mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe aus bewährten Schriſtstellern abgezogen habe. Daſs man nichts Vollständiges erwarten müsse, zeigt schon der Titel.

Ich habe hier und da Adelungs Meinungen bestritten, doch immer mit der Verehrung, die ich einem so groſsen Schriftsteller, meinem Lehrer und Freunde schuldig bin. Ich unterwerfe meine Gründe vorzüglich seinem Urtheile und würde mich für sehr glücklich halten, wenn ich ihn zu einem ordentlichen Lehrbuche über dergleichen Gegenstände vermögen könnte. Ich kann mich nicht enthalten, diese Bitte noch Einmahl und öffentlich an ihn zu thun, obschon

*) In seinen Auserlesenen Gedichten findet man einige Accente, auch haben die Hauptwörter einen kleinen Anfangsbuchstaben. Beydes ist schon in der Übersetzung der Horazischen Satyren weggelassen. Vielleicht gefällt es ihm bey einer neuen Ausgabe, auch dem Anfange der Verse ihren groſsen Buchstaben wieder zu geben, weil sie nun doch schon einmahl bey den meisten Nationen in dem verjährten Besitze desselben sind.

er sie mir das erste Mahl aus allzu grofser Bescheidenheit abgeschlagen, ja so gar mir etwas ähnliches hat auftragen wollen. Wer sein Buch über den Styl mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird erstaunen, so viel feinen Geschmack bey einem Manne zu finden, der die langwierige und trockene Arbeit eines so vollständigen Wörterbuches allein zu Stande gebracht hat.

I. Vom Reime.

Ich untersuche hier nicht, ob man reimen soll. Wozu diese Untersuchung, da der gröfsere Theil der Gedichte, worauf die Nation stolz seyn kann und dergleichen sie wohl schwerlich wieder erhalten wird, in gereimten Versen geschrieben ist. Will man nichts als Griechische Sylbenmafse, so ist der Reim überflüssig. Glaubt man aber, dafs der Natur unserer Sprache nichts mehr angemessen sey, als der Jambus, und zwar der mit weiblichen und männlichen Ausgängen wechselnde Jambus; so werden wir wohl den Reim nicht mit Verachtung von uns weisen oder so einschränken dürfen, wie mein verehrter Freund Denis gethan hat. Wo ernste Handlungen, wo aufgebrachte Leidenschaften, wo Schwung und Begeisterung, wo ununterbrochener Gedankenschwall seyn soll, dort müssen die Reime nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden.

Was für ein harter Ausspruch in dem Munde eines Dichters der ersten Gröfse! Hätten also Ramler und Uz ihre Oden, Weifse seine Trauerspiele und Amazonenlieder,

Bürger seine Romanzen, Wieland seinen Oberon, Kretschmann seinen Gesang Ringulphs, und sein Freund Alxinger (mit Erröthen nenne ich einen so geringen Nahmen unter so wichtigen) seinen Doolin und Bliomberis ohne Reime schreiben sollen? Ich kann nicht glauben, daſs die Gedichte hierbey gewonnen hätten.

Was übrigens die Sylbenmaſse der Alten betrifft, so bleibt ihre Nachahmung im Deutschen, so schön auch viele in diesen Sylbenmaſsen verfaſste Gedichte sind, doch immer unvollkommen. Man denke nur an den Mangel der Spondäen und an den Ersatz derselben durch Trochäen oder Jamben. Diese Veränderung muſs, wenn nicht einen Miſsklang, doch wenigstens einen verschiedenen Klang hervor bringen, an den sich das Ohr der Alten, wenn sie wieder erwachten, wohl schwerlich gewöhnen würde. Für einige Sylbenmaſse hat unsere Sprache schon gar kein Geschick. Wie süſs ist zum Beyspiel, der Sapphische Vers in den Gesängen seiner Erſinderinn? wie voll und prächtig beym Horaz? und wie lendenlahm dagegen im Deutschen, selbst unter der Meisterhand eines Ramler, wie lendenlahm? Ramlers Fehler ist es nicht; was sich daraus machen lieſs, hat er redlich daraus gemacht. Kann er dafür, daſs wir Deutsche keine oder doch zu wenig Spondäen haben, sie mit den Trochäen abwechseln zu lassen. Doch dieses war nur nebenher gesagt. Ich will nun einige Regeln geben, wie man reimen kann und soll. Man verstöſst zu häufig wider die Reimgesetze, als daſs meine Mühe ganz unnütz seyn sollte.

Hauptregel.

Man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geschärften hat.

Einer unserer grossen Dichter hat die Correction im Reimen den Franzosen nachahmen wollen, und sich nicht getrauet, ü auf i, ö auf e zu reimen, weil auch bey ihnen i nicht auf u und eu nicht auf é reimet. Dagegen wie sie, die es aber gleich aussprechen, *Flamme* auf *Dame* reimen; so glaubte er sich Mütter auf Güter, Majestät auf Bett erlauben zu dürfen. Dieses System aber ist wider die Hochdeutsche Aussprache und das Ansehen aller unserer reimenden Dichter.

Beyde Regeln vereinigen wollen, ginge nur in der Theorie an. In der Ausführung würde es den Dichter zu sehr einschränken, und was man an der grösseren Reinigkeit des Reimes gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Styles verlieren.

Folgen der vorigen Regel.

Die von einigen gegebene Regel: der Reim müsse gleich geschrieben werden, tauget nichts. Erstens: weil ungleich geschriebene Wörter sehr gut reimen, z. B. Küssen und wissen. Zweytens: weil viele Wörter gleich geschrieben, aber nicht gleich ausgesprochen werden, und weil man für das Ohr, nicht für das Auge reimet; so reimt Carmelit besser auf zieht, als auf mit: Augustin besser auf fliehn, als auf hin.

Ausnahmen.

I. Das ſs stehet gleichsam zwischen den s und ss, und obgleich der vorhergehende Selbst- oder Doppellaut lang ist; so wird doch diese Länge, besonders in weiblichen Reimen weniger gehört. Man reime also Füſsen auf wissen aber nicht auf Wiesen. In männlichen Reimen wird der Zischlaut weniger und die Länge mehr gehört. Fuſs reimt also viel besser auf Muſs (puls) als auf Kuſs. Indessen mag auch dieser Reim hingehen, weil er oft in den besten Dichtern zu finden ist. Es folgen einige Beyspiele:

Sie giebt ihm Gift, er stirbt zu ihren Füſsen.
Sagt, Menschen, ists kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?
Gellert.

(Füſsen des Reimes wegen mit ss schreiben, wie es in der letzten Auflage Gellerts geschehen ist, muſs für eine Grille angesehen werden, die dem Leser unangenehm auffällt, ohne die Aussprache ändern zu können.)

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den groſsen Ahnherrn eines gröſsern
Urenkels — Ramler.

Viele flohn mit leichtem Fuſs,
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuſs zu Kuſs
Und von Blonden zu Brünetten. Uz.

Wieland hat erst jüngst im Mercur diese Reime getadelt; aber sein eigenes Beyspiel gilt mir mehr, als eine zu strenge Foderung, die niemand, er selbst nicht erfüllt hat.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
(Versetzt der Paladin,) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, sonst versüſsen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn.

Idris.

Bey diesen Versen fällt mir nicht der Reim, wohl aber die Zusammenziehung durch das Participium auf, wovon ich bald weitläufiger reden werde.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen lieſs

Oberon.

— da lag zu meinen Füſsen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott,
In dithyrambische Begeistrung hingerissen.

Musarion.

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groſs)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloſs.

Eben daselbst.

Also *hanc veniam petimusque damusque vicissim!*

II. Nimmt man es nicht so genau mit einigen kleinen einsylbigen Redetheilen, z. B.

Täuscht mich der süſse Wahn?
Welch Thal der Freuden lacht mich an! Uz.

III. Bey Wörtern, wo die Aussprache im Hochdeutschen selbst sich ungleich ist, hat der Dichter freye Wahl, z. B. Lob, Stäte, verdüstern. Auch mit dem k und ck, dem z und tz nimmt man es nicht immer so genau. Schon Hagedorn sang:

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Sie dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Man hüthe sich aber sorgfältig, Wörter mit verschiedenen Mitlauten auf einander zu reimen, als:

Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag
Und Doris rief, riefst Du mir Doris nach. *)

oder zeigt auf erreicht, Magd auf Nacht.

D und t ist oft, wenn nähmlich die erste Regel beobachtet wird, völlig untadelhaft, als z. B.

Da sann er auf ein Lied,
Das nach dem Herzen zieht. Uz.

Auch auf weg wird keck besser als Steg reimen. Auch nk auf ng trifft man bey den besten Dichtern an, obwohl ich es vermeide.

Mein Arzt, mein Freund, o! laſs mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank. Ramler.

Den reichen Reimen (Rimes Riches) hat schon Ramler in seinem Batteux das Wort geredet; nur müssen sie nicht

*) Ich habe Fehler an Dichtern gerüget, denen ich mich keineswegges gleich setzen darf. An meinen Arbeiten würde viel mehr, würden wichtigere Dinge zu tadeln seyn. Meine Rüge kam nicht aus Schmähsucht, sondern bloſs aus Liebe zur Kunst und zur Correction; auch habe ich niemanden genannt, um allen Schein eines Ausfalles zu vermeiden.

zu oft vorkommen oder gar falsch seyn, wie z. B. her auf Herr.

Mir scheint es Pflicht, die männlichen Reime zu vermeiden, deren Endsylbe nicht die nöthige Länge hat, z. B. Dringende. In der Mitte des Verses thun diese daktylischen Wörter guten Dienst; aber am Ende der Verse und als Reime sehr schlechten. Denn beym Reime kommt es auf den Fall an und die letzte Sylbe muſs merklich länger seyn. Man findet diese Reime bey Einem unserer gefeiltesten Dichter ein Paarmahl; bey anderen hingegen kaum. Und wenn auch hier und da ein solches Beyspiel vorkäme; so zeiget schon die Seltenheit selbst, daſs es mehr aus Bedürfniſs, als aus Wahl da stehe.

Die genaue Abwechselung der männlichen Reime mit weiblichen schmeichelt dem Ohre ungemein, und ist dem Dichter sehr zu empfehlen; so wenig sie auch von unsern Episteldichtern beobachtet wird. Auch muſs man die Reime ja nicht durch einander werfen. Ein neuer sehr schätzbarer philosophischer Dichter hat folgende Stelle:

Zur Rettung armer Söllner, die
Ein feiger, trotziger, gallsüchtiger Regent
(Mit Grausamkeit ist Feigheit stets verbunden,)
Für stummes willenloses Instrument
Von Rachsucht, Raubgier, Stolz und Despotie
Und oft auch in verworfnen Stunden
Für Spielwerk seiner blutgen Laun' erkennt.

Hier sind zwischen die und Despotie drey Verse, und alle Reime so unter einander gemischt, daſs man den Reim nicht fühlet, sondern mühsam heraussuchen muſs.

II. Vom Abschnitte in Jamben.

Der sechsfüſsige Jambus verlieret alle Harmonie, wenn er nicht einen Abschnitt nach dem dritten Fuſse hat. Gellert, Hagedorn, Weiſse, Uz, Wieland haben es wohl gefühlet. Alles was man sich im höchsten Nothfalle erlauben kann, ist ein minder bezeichneter Abschnitt. Z. B.

Soll etwas schöners, als die Titiane kennen.
Wieland.

Ausnahmen sind folgende:

I. In der höheren Ode, wo der Dichter den Leser auch hierdurch mit sich fortreiſst, und wo überdieſs, besonders bey Ramler, der kleine Schluſsvers es ausgleicht und die Strophe ründet.

II. In Gedichten, wo man die Sprache des gemeinen Lebens nachahmt. So hat Wieland selbst den Abschnitt in der Übersetzung der Horazischen Sermonen nicht immer beobachtet, um dadurch dem Deutschen Jambus die liebenswürdige Nachlässigkeit des Lateinischen Hexameters zu geben.

III. Ich habe ein Paarmahl versuchet, durch Weglassung des Abschnittes mahlerisch zu werden:

Man kam zu einer langen unabsehbarn Bahn.

Auch in fünffüſsigen Jamben wird der Abschnitt nach dem zweyten Fuſse sehr oft eine gute Wirkung thun, besonders in Stanzen. Denn wenn sich die Stanze mit einem fünffüſsigen Verse schlieſst, so wird die Vernachlässigung des Abschnittes einen merklichen Miſston hervor bringen.

Einige haben versucht, den Abschnitt weiblich zu machen. Dieser Versuch aber fand keinen Beyfall. Der Tonfall wird hier zu wenig bemerket, folglich ist dieser Abschnitt eben so gut als keiner.

III. Von den poëtischen Freyheiten.

Unter den poëtischen Freyheiten verstehen wir die dem Dichter zugestandene Erlaubniſs, sich über einige strengere Regeln wegzusetzen.

Wenn man die groſsen Foderungen bedenket, die man an den Dichter mit Rechte macht; so ist wohl nichts billiger, als daſs ihm die Mühe, sie zu erfüllen, erleichtert, oder doch wenigstens die Erfüllung nicht unmöglich gemacht werde. Alle Nationen haben ihren Dichtern einige Freyheiten zugestanden, oder vielmehr, die ersten Dichter aller Nationen haben sich selbst Freyheiten genommen, die von ihren Nachfolgern sind nachgeahmt, eingeschränkt oder erweitert worden. Unsere Regel sey also:

Was mehrere classische Schriftsteller sich öfters erlaubt haben, ist eine poëtische Freyheit, deren auch wir uns bedienen können.

Ich will einige vorzügliche Freyheiten der Deutschen Poësie hersetzen.

I. Der Gebrauch der Oberdeutschen Mundart so wohl in Redensarten, als auch im Conjugiren. Viele haben es auch in Declinationen versucht:

War einer Sonnen Untergang. Uz.

In meiner Seelen Helle scheinet. Ebenders.

So haben wir den Kobold auf der Hauben. Wieland.

Ich glaube, daſs dieser Versuch nicht dürfe getadelt werden. 1. Ist dieser Genitiv schon in einigen Wörtern z. B. Seiten, Erden allgemein. 2. Bestehet er in sehr vielen Zusammensetzungen, hat folglich schon weniger anstöſsiges.

Wieland hat sich dessen öfter bedienet.

II. Der Dichter hält sich nicht immer an die dem Prosaisten vorgeschriebene Ordnung der Construction.

In wie weit er sich davon entfernen könne, muſs der Gebrauch, das Beyspiel guter Dichter, die Deutlichkeit und der Geschmack bestimmen. Adelung hat über diesen Gegenstand viel Vortreffliches gesagt, welches in den meisten Puncten zur Richtschnur dienen kann. Auch ist das Studium der Ramlerischen Gedichte vorzüglich zu empfehlen. Nirgends trifft man Kühnheit und Regelmäſsigkeit so glücklich vereiniget an, als in den Schriften dieses erhabenen und gelehrten Sängers.

Ein Paar Bemerkungen will ich noch hinzu fügen. Am leichtesten können die von einer Präposition regierten

Wörter versetzt werden, sehr schwer hingegen die Pronomina. Wenn es heiſst:

Und von dem Hügel herab röthlicher kommt.

so getraute ich mir dieses dem groſsen Manne, der es sagte, nicht nachzusagen. Wäre es ein anderer Nominativ, so hätte ich keine Bedenklichkeit. Z. B.

Und von dem Hügel herab lächelnd der Göttliche kommt.

III. Der Dichter braucht manche ältere oder ungewöhnlichere Formen. Er sagt zum Beyspiel: Augenbrauen, Trutz, versühnen, Gebäu, Schöne (für Schönheit) etc., nur muſs er auf seiner Huth seyn, nicht in das Abgeschmackte oder Unverständliche zu fallen.

Auch das E füget er einigen Wörtern bey, denen es der Gebrauch, wiewohl widerrechtlich, gegeben hat, z. B. Hirte, Bette, Stirne, heute, alleine, zurücke. Hier sind Beyspiele:

Die Stirne denkt, sie denkt gewiſs. Ramler.

— wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füſsen hing. Ebenderselbe.

— oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand. Ebend.

der Liebling eilt
Und giebt ihr das Geleite. Ebend.

hielt den Tod im Meer zurücke. Ebend.

Man bringt den Schirm und sie verläſst das Bette.
Gellert.

Mein böser Teufel ist zu Weine;
Zank du alleine. Lessing.

Ferne von uns auf einer der Erden sind Menschen, wie wir sind. Klopstock.

That mein Herze den frommen Wunsch. Ebend.

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie gerne wollt' ich Ebend.

Es wäre leicht, aus jedem guten Schriftsteller eine Menge solcher Beyspiele anzuführen. Ein so allgemeiner Fehler also hört auf, ein Fehler zu seyn, und darf wenigstens als eine poëtische Freyheit nicht getadelt werden. Nur ziehe man den Gebrauch zu Rathe und treibe es nicht zu weit; denn wenn es gar beym Gellert heiſst:

O Freund, welch angenehm Gesichte!

und

Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!

so bleibt diese Obersächsische Form immer widerlich und wird von guten Schriftstellern nicht nachgeahmet werden.

Bey den Zeitwörtern, die ein doppeltes Imperfectum haben, wählt der Dichter auch das weniger Gebräuchliche, wenn es seine Bedürfnisse erfodern. Er sagt: stund, schwung, hub &c.

Die Jungfrau stund
Bey diesen Worten
Wie eine Rose da. Wieland.

Und wie das Weltgebäud' entstund. Uz.

Und sie ergrimmten und riefen und schwungen die bebenden Fackeln. Klopstock.

Und er hub von dem seligen Anblick sein Auge gen Himmel. Ebend.

IV. Der Dichter erlaubet sich Zusammenziehungen und Verkürzungen, z. B. drein, dran, drauf, deſs, statt darein, daran, darauf, dessen. Selbst die höhere Poësie verschmähet diese Wörter nicht.

— mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen
Und frühe Blüthen drein. Ramler.

Und ich sündige dran — Klopstock.

Drauf erwacht' ich; drey Stunden voll Qual, drey ängstliche Stunden. Ebend.

Deſs will Adelung nur, wenn es ein Pronomen demonstrativum, nicht wenn es ein relativum ist, hingehen lassen. Der Gebrauch aber ist wider seine Regel, auch sehe ich die Ursache dieses Unterschiedes nicht ein.

Im Prediger C. 10 v. 16 heiſst es: Wehe dir Land, deſs König ein Kind ist und deſs Fürsten früh essen. Überhaupt kommt diese Zusammenziehung auch im relativo sehr häufig vor und Klopstock singt:

Sein Herz hing
Ganz an jenem Bilde von Jesus Tode, deſs Gott ihn,
Tief es in seine Seele zu senken, gewürdiget hatte.
Klopstock.

Bey den Wörtern, die sächlichen Geschlechtes sind und nicht den bestimmten Artikel haben, verbeiſst der Dichter im Nominativ und Accusativ das es. Z. B.

O du, dem flammend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaschlunde fährt. Ramler.

Küſst sein friedselig Angesicht. Ebend.

In den Wörtern weiblichen Geschlechts, die in inn ausgehen, verleget er sogar den Ton im dreysylbigen Plurali und setzt ihn auf die zweyte Sylbe. Er sagt Göttinnen, Feindinnen.

Holde Phyllis die Göttinnen
Traue mir die Wahrheit zu &c. Hagedorn.

— daſs von allen
Feindinnen nur Theresia. Ramler.

V. Eine der gewöhnlichsten Freyheiten ist die Wegwerfung oder Verbeiſsung des E. Hierüber muſs ich mehrere Regeln festsetzen.

1. Der Dichter wirft alle E am Ende des Wortes weg, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfängt. Nur die End-E der Bey- und Fürwörter können nie weggeworfen werden, als höchstens bey der Verbindung mit und:

Und ihr' und unsre Zeit verläuft. Uz.

Diese, durch einen folgenden Selbstlaut verursachte Wegwerfung oder Elision ist nach meinen Grundsätzen nicht eine Freyheit, sondern eine Pflicht. Ich werde mich hierüber bey dem Hiatus erklären.

Auch am Ende des Verses kann das E elidirt werden, wenn nur der Sinn fortläuft. z. B.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich Unbestechlicher, &c. Ramler.

— mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? Wieland.

Für euch und eure Kinder fliess'
Eur edles Heldenblut. Weisse.

Ob die Elision auch Statt habe, wenn das folgende Wort mit einem h anfängt, ist eine beynah unentschiedene Frage. Klopstock elidiret, andere aber nicht. Das h ist nun einmahl im Deutschen ein eigener Buchstab, und wird unter die Mitlaute gerechnet; es scheint also, dass man besser thue, hier nicht zu elidiren. Auch die Franzosen elidiren nicht, wenn das *h* ausgesprochen wird. z. B. *la haine, le héros.*

2. Der Dichter verbeisst das E des Genitivs und Dativs aller Hauptwörter männlichen und ungewissen Geschlechts. Adelung will zwar diese Freyheit wenigstens dahin eingeschränkt wissen, dass die Aussprache nicht darunter leide. Z. B. wohl dem Baum statt dem Baume: aber nicht dem Feld statt dem Felde. Ich habe diese Einschränkung in gegenwärtigem Gedichte fast immer beobachtet, indessen ist

sie doch zu strenge, und Dichter, die den Ruhm einer grossen Feile haben, fanden es nicht für nöthig, sie zu beobachten.

Der grosse Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld. Uz.

Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüssen
Doch ohne Hast, denn, dachte sie, am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Wieland.

Auch das E der gebietenden Art wird oft verbissen.

Harr seiner, meine Seele. Gellert.

3. Der Dichter verbeisst diejenigen E, die nach einem Selbstlaute oder H kommen, wenn sie nicht zur Stammsylbe gehören, oder nicht End-E der Adjectiven sind. Er sagt sehn statt sehen, bemühn, statt bemühen &c.

Verewigt eurer Helden Müh. Gellert.

Ists möglich, Vater, o so geh
Der Kelch vor mir vorüber. Ebend.

Damit ich mich in Liebe treu
Zu deinem Bilde stets erneu. Ebend.

Und hofft, sie komme nun, die lang' entbehrte Ruh.
Umsonst die fänd' er eh im Bauch der glühnden Kuh.
Wieland.

Damit nach unerhörten Plagen
In heitern Tagen
Der Landmann sich erfreu. Uz.

Von sichrer Höh weit um sich blickt. Ramler.

— dafs er uns im Grimme nicht anschau. Klopstock.

— dafs ich die Stäte seh,
Mit hin gesenktem, trunkenem Blick sie seh! Ebend.

4. Im es wird das E häufig weggelassen und das s der Endsylbe des vorigen Wortes angehängt; ausgenommen es endigte auf ein E, in welchem Falle dieses weggeworfen würde.

Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret. Gellert.

Rufts und reifst dem Hauptmann das Schwert aus den Händen
und stöfst sichs — Klopstock.

VI. Der Dichter erlaubet sich oft Ellipsen. So sollte es in dem erst angeführten Verse Klopstocks heifsen: Er ruft es. Aber die Ungeduld nimmt sich nicht so viele Zeit.

Oft wird als ausgelassen:

Jedoch er starb, ein Held. Gleim.

Adelung tadelt zwar diese Ellipsis, aber sie trägt doch zur Kürze vieles bey und kommt bey den besten Dichtern vor.

Und wo er dem Söhnaltare, sein Opfer, sich nahet.
Klopstock.

VII. Oft nöthiget uns das Sylbenmafs zur Ausstofsung eines I, wobey gewöhnlich der Wohllaut wenig gewinnt. *Dira necessitas!*

Dort auf den Gräbern Römscher Legionen.
Ramler.

VIII. Weit leichter werden einige E ausgestoſsen, z. B. sichrer, furchtbarn, findt. Das letztere zwar will Adelung nicht hingehen lassen, weil es zu hart sey. Aber warum soll findt härter als gesandt, redt härter seyn als beredt oder lädt? Die genauesten Dichter haben sich diese Ausstoſsung erlaubt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Gellert.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie. Hagedorn.

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender redt und sang.
Klopstock.

Und erst nachdem er lang manch O und Ach verschwendt.
Wieland.

Umgang und Sprache bildt. Denis.

IX. Zu den Freyheiten der Poësie gehört auch die Zusammenziehung durch das Participium Perfecti, besonders folgende, welche die Prosa nicht verträgt:

So folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien. Gleim.

Adelung hat diese Zusammenziehung in seinem Lehrgebäude hart getadelt; in der Deutschen Sprachlehre hingegen äuſsert er mildere Grundsätze. Seinen Gründen kann man das Beyspiel aller guten Dichter entgegen setzen, denn alle, wenigstens die in höherem Style geschrieben haben, bedienen sich dieser bequemen und lebhaften Form. Ein

allgemeiner Fehler ist, wie ich schon oben gesagt habe, kein Fehler mehr; indessen liesſen sich vielleicht auch Gründe angeben. Wenn Gleim singt:

Gern will ich groſse Thaten thun,
Die Leyer in der Hand.

so miſsbilligt Adelung diese Form nicht, weil die höhere Schreibart haltend verschweigt. Was hindert uns auch, obige Redensart für elliptisch zu nehmen?

Ich will Beyspiele aus den besten Dichtern hersetzen:

Der weisere Seraph
Bethet dir, Gott, das Antlitz umhüllt am ewigen Throne.
Klopstock.

Leicht bekränzt mit Blumen ihr Haar, das lockiger wurde,
— — — — — — — —
Saſsen die jüngsten Enkel. Ebend.

Mycale fiel wund und zerzauset das Haar. Ramler.

Die Locken aufgelös't, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weiſsen Arm versteckt.
Wieland.

Hierher gehören auch folgende Stellen:

Sie (die Schatten) führet, hoch den Flügel, Begeistrung her.
Klopstock.

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor. Ramler.

An dem erschrecklichen Wagen gespannt erscheinet zur Rechten
Schnaubend und stolz, hoch setzend, die Mähne gesträubet, die Brust breit,
Eines der tapfersten Rosse vom Hügel. Denis.

Die letzte Stelle wird in der Deut. Sprachl. § 832 als eine fehlerhafte Zusammenziehung angeführt und hinzu gesetzet: „Überdieſs ist gesträubet active und mit einem Casu und „die Brust breit für breit von Brust sprachwidrig.“

Die Brust breit ist gewiſs nicht fehlerhafter, als das Ohr taub, den Flügel hoch, denn alle drey lassen sich durch mit auflösen. Was aber den Tadel des Sträuben wegen betrifft, so verstehe ich ihn gar nicht. Im Wörterbuche finde ich

„Sträuben *verb. reg. act.* 1. Straubig machen besonders „von der Emporrichtung der Haare und der Federn. Der „Hahn sträubt seine Federn, wenn er sie senkrecht in die „Höhe richtet.“

Hieraus folgt, daſs ich auch richtig sage: Von dem Hahne sind die Federn gesträubt worden: oder der Hahn mit gesträubten Federn. So singt Geſsner vom Cain:

Sein empor gesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher.

Adelung tadelt ferner als hart, wenn ein Reciprocum auf diese Art verwandelt wird. So heiſst es beym Geſsner:

Und Eva schluchzete, an seine Seite gelehnt.

Doch hier muſs und kann man sich das Verbum lehnen als thätig denken.

Übrigens so wenig ich glaube, daſs sich der höhere Styl diese Zusammenziehung könne wegräsonniren lassen; so gern unterschreibe ich die nöthigen Einschränkungen und gestehe, daſs auch gute Schriftsteller zu weit gegangen sind. Viele haben diese Redensarten den Römern nachbilden wollen, ohne zu bedenken, daſs bey den Römern das Participium adjective, bey uns aber adverbialiter gebraucht werde. Was also bey ihnen durch die Übereinstimmung des Participii mit dem Substantiv sehr deutlich ist, kann bey uns oft kaum mit Mühe enträthselt werden. Einer von unsern trefflichsten Dichtern singt:

— Ein König, der
In dem Gewande der Ehre strahlet,
Erkämpft in rothen Feldern.

Wer ist hier erkämpft? Der König, das Gewand oder die Ehre? Man übersetze diese Stelle in das Latein, und die Zweydeutigkeit ist gehoben.

Der Mangel der Deutlichkeit ist also hier sehr oft ein Stein des Anstoſses, und die Undeutlichkeit entstehet meistens daraus, daſs das Participium zu weit von dem Subjecte entfernt ist, zu dem es gehört.

Sehr wichtig ist die Stelle aus Ramlern:

Also entkräftete der göttergleiche
Ulyſs den Riesen, der an Macht
Dreyhundertmahl ihn übertraf mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht.

Auch folgende Stelle aus einem Gedichte, welches das einzige in seiner Art ist, hält die Probe aus.

Sie, mit allen Göttergnaden
Hoch an Seel und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein andrer leicht beglückt. Bürger.

Unrichtig aber sind folgende Stellen:

Entfernt von Dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Erträglicher wäre es:

Mich, fern von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzet noch dein wollustreiches Bild.

Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Carmin getauchet;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Es thut mir leid, daſs ich diese sonst meisterliche Strophe tadeln muſs. Das letzte Participium kann sich nicht auf Rosen beziehen, wie Sinn und Dichter es wollen; sondern auf das nähere sie. Eigentlich sollte die Ordnung so seyn: Und doch blühen sie wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet; oder: Und doch wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet, blühen sie.

Der Verfasser dieser Verse wird mir meinen Tadel gewiſs zu gute halten. Ich tadelte, um angehende Schriftsteller aufmerksam zu machen; nicht um einem groſsen Schriftsteller eine Kleinigkeit aufzumutzen. Ich kenne seinen Werth, und ich liebe, ehre, bewundere ihn vielleicht mehr, als mancher andere, dessen Freundschaft er nicht verschmähet hat.

X. Auch neue Zusammensetzungen erlaubt sich die Dichtkunst: nur müssen sie nicht wider Analogie, Deutlichkeit und Geschmack verstoſsen. Man hüthe sich die Ellipsen der Griechen nachzuahmen und uns etwa gar das Volk des wohläschenen Priamus (λαον ἐϋμμελίω Πριάμοιο) aufzudringen. Die Regel Adelungs aber, daſs die Zusammensetzungen fehlerhaft sind, wo eine Präposition ausgelassen wird, scheint zu strenge. Wasserscheu, rachgierig, blutbefleckt und mehrere, die er selbst annimmt, müſsten dann verbannet werden, und die Lebhaftigkeit des poëtischen Styles würde merklich verlieren. Hat sich doch Ramler selbst meerumflossen, zähnebewaffnet, völkerbesuchet erlaubt; Zusammensetzungen, welche ihm sehr gute Dienste thun, ob sie gleich auf der Capelle der Grammatik nicht bestehen dürften.

Ich muſs hier noch eine Meinung Adelungs bestreiten, obschon sie nicht die Sprache, sondern den Geschmack betrifft; denn ich halte alles, was aus der Feder dieses groſsen Schriftstellers kommt, für äuſserst wichtig. Er tadelt in seinem Magazin das Wort farrenäugig (βοῶπις.) Der Übersetzer des Homer, meint er, hätte diesen Begriff als unedel weglassen sollen. Kann, sagt er, der Begriff des Ochsenauges der Hera wohl zur Verschönerung dienen? In Homers Augen, allerdings! und mit diesen müssen wir sehen, wenn wir ihn auch nur in der Übersetzung lesen und beurtheilen wollen. Die Pflicht des Übersetzers ist, sein Original so getreu als möglich darzustellen. Wollte er das Ochsenauge der Juno weglassen, weil es unseren Zeiten anstöſsig ist; so müſste er auch das

Gleichniſs des Ajax mit einem Esel, die Helden, die selbst kochen, die Prinzessinnen, die selbst waschen, und Gott weiſs was alles! weglassen. Auf diese Art würde Homer in der Übersetzung nicht mehr Homer seyn.

Und ist es denn wirklich ein höherer Grad von Cultur, daſs wir bey farrenäugig etwas widerwärtiges empfinden? Mir scheint vielmehr die veränderte Lebensart, die uns vom Landleben entfernet, und eine groſse Portion Vorurtheil die Ursache dieser widerwärtigen Empfindung zu seyn. Der Busen einer Geliebten darf weiſs wie ein Schwan, ihr Haar darf schwarz wie Rabengefieder seyn; das finden wir recht und billig. Aber wider das Ochsenauge erheben wir Klagen. Ist der Rabe besser als der Ochs? und wenn der Ochs unedle Nebenbegriffe erregt, warum denken wir denn nicht an Rabenstein, Rabenvieh, Rabenaas &c.? Kurz, so unanständig ein solches Beywort in dem Munde eines neuen Dichters wäre; so nothwendig gehört es zur genauen Darstellung des Homer, dem wir unsere Begriffe von Schönheit und Anstand nicht unterschieben müssen.

IV. Von dem Hiatus.

Unter dem Hiatus verstehe ich die Zusammenstoſsung des unbetonten End E mit dem Anfangs-Selbstlaute des folgenden Wortes.

Man irret, wenn man glaubt, unsere Deutsche Sprache hasse den Hiatus, sagt Adelung in seiner Sprachlehre. Diesen hingeworfenen Satz hat er in seinem Magazine ausgeführet, woraus ich die Gründe anführen und meine Gegengründe entgegen stellen will.

1. Unsére Sprache ist ohnehin zu reich an Consonanten, wir müssen also die wenigen Vocale zu Rathe halten.

Wer wird in einer Gegend, wo es zu wenig Brunnen giebt, zwey neben einander graben wollen? Müssen wir nicht in vielen Fällen das Biegungs-E wegwerfen, weil sich die E zu sehr häufen würden? Durch die Zusammenstoſsung der Vocale würde unsere Sprache den Fehler weicher Sprachen haben, nicht aber ihre Vollkommenheit. Bestehet nicht die Harmonie in einer guten Vertheilung und Abwechselung der Selbstlaute und Mitlaute?

2. Ein jeder Vocal wird mit der bloſsen Öffnung des Mundes ausgesprochen. Ist nun der Hiatus anstöſsig, so ist er es, weil der Übergang von einer Öffnung des Mundes zu einer andern anstöſsig ist. Allein an und für sich kann dieser Übergang nichts Beleidigendes haben; denn man sagt und schreibt ohne

Bedenken: die Art, du immer, sie alle u. s. f. Auch der Übergang von einem E zu einem andern Vocale kann an und für sich selbst nicht übellautend seyn, weil wir sonst nicht beehret, wohlgeartet &c. sagen dürften. Was nun mitten in einem Worte, wo die Öffnungen unmittelbar auf einander folgen, keinen Mifsklang macht, das kann denselben zwischen zwey Wörtern, wo doch immer einige Pause ist, noch weniger machen.

Man siehet, dafs diese Sätze ein wenig zu viel beweisen; denn sie beweisen, dafs es gar keinen Hiatus gebe. Auch die Lateiner, die ihn so sorgfältig vermieden, haben die Zusammenstofsung zweyer Vocale in demselben Worte für keinen Hiatus gehalten. Aber eben diese kleine Pause macht das Unangenehme. Beehren wird mit weniger Aufwand von Mühe, gleichsam unter Einem ausgesprochen. Fragte er hingegen ist äufserst unangenehm. Denn kaum ist man mit dem ersten E fertig, so tritt schon das zweyte einher und nöthiget einen den Mund wieder, und zwar auf dieselbe Art zu öffnen. Die Lateiner haben das wohl gefühlt. Aber das Exempel anderer Sprachen pafst nicht auf die unsrige. Sind die Gesetze des Wohllautes gar so schwankend und so verschieden, dafs wir nichts Bestimmtes hierüber festsetzen können?

Dieses E, wenn es die Wörter schliefst, ist von gedoppelter Art: es gehöret entweder zur Biegung, und da darf es nur selten weggeworfen werden, oder zum Wohllaute, und

alsdann ist es eigentlich um deſswillen angehängt, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und da darf es noch weniger weggeworfen werden. Zum ersten Falle gehört, so fleht' er, für so flehete er; hell erklangen die Pfeil' an der Schulter, andr' Olympier, zum letzteren aber: so lang' am Geweb' und u. s. f. so lang' ich leb' und u. s. f. — Das mildernde E sollte, wenn ein weicher Consonant vorher gehet, in der ernsthaften, edleren Schreibart nie, das E des Pluralis aber in keinem Falle weggeworfen werden, weil dort die Härte zu groſs ist, und hier zu der Härte noch die Dunkelheit kommt.

Wenn man den Tadel andr' Olympier ausnimmt, weil, wie ich schon gesagt habe, das E der Adjectiven nie muſs weggeworfen werden; so kann ich Adelungen in nichts beystimmen und muſs seine Foderungen für zu strenge halten. Wer nur einiger Weise in unsern Dichtern belesen ist, wird wissen, daſs alle, alle ohne Ausnahme, sich diese hier getadelten Freyheiten genommen, ja alle Augenblicke genommen haben. Zu sagen, daſs alle gefehlt, alle wider das Wesen der Sprache gesündiget haben, ist mehr, als einem einzelnen Manne, auch dem allergröſsten, erlaubt ist. Überdieſs wäre es sehr zur Unzeit, neue Regeln für die Deutsche Poësie festsetzen zu wollen, da ihr goldenes Zeitalter beynahe vorüber ist.

Ich will einige Beyspiele anführen, die sich beynahe auf jeder Seite darbiethen.

Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.
Gellert.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht' erkalten.
Ebend.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie.
Hagedorn.

Schmückt sie Kett' und Siegel nur.
Ebend.

Die deiner milden Künst' entbehrt.
Ramler,

Vom Ostwind' aufgeschwellt.
Ebend.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen.
Haller.

Was hab' ich für Beruf, der Menschen Thun zu richten?
Ebend.

Um seine Heldenstirn müss' ewger Lorber grünen.
Uz.

Doch merk' ich, wenn sich Chloe zeiget.
Ebend.

Weiter sagt' er und sprach —
Klopstock.

Stand und erstaunt' und betet' und unaussprechliche Freuden.
Ebend.

Und Daphne folg' ihm nach.

Weiſse.

Die stolze Fahn' entwickelt sich.

Ebend.

Haſs und Rach' und Blut.

Lessing.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben.

Ebend.

Hab' einsam ihren Nahmen ich.

Geſsner.

Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Ebend.

Da weih' und meng' ich dich auch ins Gepränge.

Denis.

Ein munterer Knab' einst war ich und saſs.

Ebend.

Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Kleist.

Klagt' ich und weint' und sah —

Ebend.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern.

Lichtwehr.

O Muse, die du weiſst, was Thier' und Bäume sagen.

Ebend.

— Wann Rach' und Strafe ruhn.

Cronegk.

Doch überlebt' ich ihn.

Ebend.

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umgränzte.

Wieland.

Und was ihm noch zum Timon fehlt' ergänzte.

Ebend.

Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht.

Zachariä.

welches doch zu hart ist.

Aus Lieb' und Eigensinn.

Ebend.

Daſs die Wegwerfung des E, welches den Plural bezeichnet, eine Dunkelheit machen könne, wie Adelung fürchtet, wird höchst selten der Fall seyn. Wie viele Wörter haben wir, in denen der Plural wie der Singular lautet. Noch niemand hat bey denen über Dunkelheit geklagt, und doch könnte sie leichter hier, als bey den Elisionen entstehen.

Wenn dieses letztere oder das mildernde E weichen Consonanten angehängt wird, so ist es zugleich ein Wink, daſs der Consonant weich bleiben soll; werfe ich das E weg, so lauten die End-Consonanten natürlich hart, und zwar so hart, wie in lang-sam.

Wer hindert uns, das Elisionszeichen für einen Wink zu nehmen, daſs der Consonant weich bleibe? Schreibt doch Adelung selbst rast, in welchem Falle der Apostroph diesen Dienst versieht?

Ich will noch zwey Hauptgründe angeben, warum die Elisionen bey den Dichtern so allgemein geworden und sich auch künftig, ungeachtet aller Vorstellungen, erhalten werden.

Der erste ist die Bequemlichkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit. Ich möchte keine Verse machen, wenn man mir alle Elisionen untersagen dürfte. Der gröſste Meister im Versificiren, dessen Leichtigkeit wohl niemahls wird erreicht werden, Wieland, scheint dem Hiatus nicht so gram zu seyn, als unsere übrigen groſsen Dichter; dennoch machet er von der Erlaubniſs zu elidiren so gut Gebrauch, als sie.

Der zweyte Grund ist das Gefühl, daſs unsere Sprache mit E überladen ist. Man rechne nur zusammen! Die meisten Biegungen in Declinationen, fast alle in Conjugationen, die Steigerungen, eine Menge weiblicher Hauptwörter, die diesen Buchstaben am Ende haben, und noch so viele andere End-E der Adverbien, welche man seit einiger Zeit wider den älteren Sprachgebrauch vermehret, die mildernden E genannt und zu einem ganz ungewöhnlichen Ansehen erhoben hat.

Diejenige Sprache, welche noch jetzo blind, wild, Erfolg schreibt und spricht, kann unmöglich über Misshandlung klagen, wenn man sich bey geschwind, mild, Gefolg das End-E ersparet. Noch mehr! selbst in Zusammensetzungen will man das E nicht vermissen.

Adelung sagt Schreibemeister, (Schreibeart hat er sich doch nicht erlaubt, wohl aber das beynahe noch unangenehmere Würgeengel,) Singestunde &c.; indessen sagt er doch wieder Schwing- oder Schwungfedern, Springbrunnen, Grabstichel, Schwebforelle &c. Sollte hierin nicht ein Widerspruch liegen?

Ich will indessen das E, wo es der allgemeine Sprachgebrauch hinsetzet, um seine Rechte nicht bringen; aber diesem Buchstaben neue Rechte einräumen lassen, will ich eben so wenig. Er begegnet einem so auf jedem Wege und Stege.

Was den Dichter betrifft, so mag er in dergleichen Wörtern den Gebrauch, den Wohllaut und allenfalls auch sein Bedürfniss zu Rathe ziehen.

Ehe ich diese Materie schliesse, will ich einige Fälle angeben, wo der Hiatus zu entschuldigen ist.

1. In Gedichten, die sich der Sprache des Umganges sehr nähern, und die weniger auf Harmonie Anspruch machen, als die erhabene und lyrische Poësie.

2. Wenn der Hiatus sehr selten vorkommt, durch andere Schönheiten vergütet, oder durch lebhafte Schilderung der Leidenschaft entschuldigt wird. Besonders ist dem Dichter viel zu gute zu halten, der seine Personen sprechend einführt.

Auch dem philosophischen Dichter muſs manchmahl eine Härte nachgesehen werden, besonders damahls, wenn er ein bestimmtes Wort nöthig hat. Ursache, Ausnahme, Aufklärung sind ziemlich unharmonisch und dennoch oft unentbehrlich. Wieland und Uz haben bey den ersteren zweyen das E weggeworfen.

das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind.

Wieland.

So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt.

Uz.

3. In Übersetzungen ist der Hiatus, den die Epitheta mit eigenen Nahmen machen, kaum zu vermeiden, z. B. der schnelle Achilleus, der schöne Adonis, der treue Achates. Die Epitheta nachsetzen und

Achilles der schnelle sagen, ist, einen Teufel durch einen ärgeren vertreiben.

4. Manchmahl kann der Hiatus auch eine Schönheit seyn. Man bewundert Virgils *femineo ululatu*, auch Wielands:

> Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund
> Je eine Höhle an.

ist sehr bezeichnend. Doch dergleichen Beyspiele bleiben immer Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Verzeichnifs der berühmteren Nahmen.

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen die Stanze.

Alpin, Freund und Knappe Lyonels I. 89. Sein Tod XI. 119.

Arabelle, Clodions Geliebte X. 92. 93. wird von einem Riesen entführt 99. von Clodion und Bliomberis nach einem schweren Kampfe befreyet 118. von ihrem Vater Maragofs nach Hause gebracht 125. mit Clodion vermählet XII. 47.

Arbogast nimmt Lyoneln und Bliomberis auf II. 5. stellt sie dem Könige Pharamund vor 23. gewinnt Bliomberis immer lieber 56. zieht mit Clodion in den Krieg wider die Könige Bort und Mart III. 7. macht die unüberlegten Streiche des Prinzen gut 19. 20. wird von Bliomberis verwundet, und von dem Prinzen aus der Schlacht getragen 21. 22. zwingt den Prinzen sich zurück zu ziehen 26. Räth dem Könige, den angehenden Liebeshandel zwischen Bliomberis und der Prinzessinn mit guter Art aufzuheben 79. will Bliomberis warnen IV. 15. tadelt die Hitze des Königs 51. bringt ihn wieder zu sich 54. Seine Rede an Bliomberis vor dessen Abreise von Turnay 75. Er wohnet der Einweihung des Bliomberis bey X. 25. kehret mit ihm nach Gallien zurück 52. räth ihm, sich um einen Platz an der Tafelrunde zu bewerben 53. wählt die Ritter, die um die Hand Celinens turnieren dürfen. XII. 8.

Arlinde, Ormunds, Königes von Nieder-Bretagne Tochter und einzige Erbinn I. 8. sucht Lyoneln von seiner Leidenschaft zu heilen 23. liebt Palameden 28. spricht ihn durch Lyonels Vermit-

telung 41. vergiſst sich 62. schreibt Lyoneln 76. gestehet ihm ihren Zustand 79. kämpft um das Leben eines Kindes 86. wird von Borten in einen Brunnen gestürzet 90. von Lyoneln herauf gebracht und begraben. 97.

Artur, der König von England, nimmt Bliomberis gütig auf. XI. 65.

Assacar, König in Sardinien, ein Wütherich VIII. 96. wird von Bliomberis zum Tode verdammt 63 und enthauptet 64.

Blanka wird von Bliomberis aus den Händen der Räuber errettet. V. 12. Ihre Liebe zu Gilrik 21. ihre Freundschaft für Celinen. 25.

Bliomberis. Seine Geburt I. 80. seine Rettung 86. er siegt im Lanzenspiele II. 43. erzählet, wie ihn Lyonel erzogen 58. Zeigt Tapferkeit und Gegenwart des Geistes in der Schlacht wider Clodion III. 17. verwundet Arbogasten 21. wird von Lyoneln zum Ritter geschlagen 33. errettet Clodion 50. reiset mit Lyoneln und Pharamunden nach Turnay 72. Schleicht der Prinzessinn in den Garten nach IV. 25. tödtet den Eber, der auf sie zustürzte 26. Wird, da er eben Celinen umarmt hält, von Pharamunden überrascht 40 und beschimpft 41. von der Prinzessinn aber auf ihr Zimmer beschieden 48. Steigt zu dem Fenster derselben mit Hülfe einer Strickleiter 50. wird abermahl von Pharamunden überrascht 58. giebt sein Ehrenwort, vor der bestimmten Zeit nicht wieder in Turnay zu erscheinen 70. ziehet aus Turnay 85. errettet Blanken V. 11. und Palissanten 43. Sein Kampf mit Mandragorn 44 und dem Leoparden 54, Seine Unterredung mit Palissanten VI. 1. Sein Sieg über den Riesen 90. Er gehet auf das Schloſs Palmyrens VII. 6. Seine Vorsicht 59. Er thut einen Ausfall 65. Das Volk will seinen Tod VIII. 9. Sein Betragen 10. Er schleppet den König in die Stadt 19. Seine Angst im Sturme 46. Sein Kampf wider den Corsenkönig Lycanus 64. Er tritt in Sardinien den Verschwornen bey 87. Sein Kampf mit Mongibaln IX. 21. Er wird zum Richter über Assacarn gewählt 41

und verdammt ihn zum Tode 63. Er schlägt die angebothene Krone aus und giebt sie Mongibaln 66. Er ehret öffentlich den alten Dichter 79. Er kommt in Africa an 84. kämpft mit dem Löwen 101 und erdrosselt ihn 104. Hebt ein unbilliges Gesetz auf 110. Er kommt in das Gau der Eingeweiheten X. 1. er wird eingeweihet 7. Kehrt mit Arbogasten nach Gallien zurück 52. Kommt nach Aire, der Hauptstadt Aquitaniens zum Könige Radagond 57. Besieht den Thurm, wo sein Vater gefangen war 72. Er kämpft, um Clodion zu rächen, mit einem Unbekannten und wird entsattelt 85. Er überläſst dem Prinzen Clodion sein Pferd 97. Er kommt ihm wider den Riesen zu Hülfe 102. Er höret die Zweifel des Atheisten Maragoſs XI. 1. und widerleget sie 26. Sein Abschied von Clodion 55. Er wird dem Könige Artur vorgestellt 65. übergiebt ihm den heiligen Napf 67. Sein Kampf mit dem unbekannten Ritter 79. Er setzet sich auf den fürchterlichen Sitz an der Tafelrunde 100. eilet nach Turnay zurück 125. meldet sich zum Turnier XII. 9. Palissant turnieret mit ihm 24. Der Unbekannte, der ihn entsattelt, erscheint 27. und fodert ihn zum Kampf auf Tod und Leben 28. der Kampf 33. das Ende desselben 38. Er wird mit Celinen vermählet 47. Sein Betragen beym Tode Lyonels 60.

Bort, König von Ober-Bretagne, der Vater Lyonels I. 18. will seinen Sohn zur Heirath mit Arlinden zwingen 45. wird von demselben bey einem feyerlichen Gastmahle in eine groſse Verlegenheit gesetzt 47. Entfernt seinen Sohn mit List 58. Will das Kind der Arlinde tödten 85. Läſst Arlinden in einen Brunnen stürzen 90. fällt seinem Sohne zu Füſsen 95. Besänftiget ihn vollends und will ihn zum Mitregenten annehmen 101. Zwingt ihn zum Kriege wider den Frankenkönig Pharamund 108. Wird wahnsinnig IV. 2. Sein Tod. XI. 110.

Carlitus, der Sohn Ostromans, König von Aquitanien I. 72. befreyet Palameden unter der Bedingung, den heiligen Napf aus den Händen der Ungläubigen zu reiſsen 73. Sein Tod VII. 51.

Celian, ein dem Nahmen Celinens nachgebildeter Nahme, den Bliomberis dem Rathe Arbogastens (IV. 81.) zu Folge auf seinen Reisen führet V. 34.

Celine, Pharamunds Tochter II. 15. ertheilt dem Bliomberis den Lanzenpreis 45. dankt ihm als dem Retter ihres Bruders III. 76. liebt Bliomberis, ohne es sich selbst zu gestehen IV. 13. Sie gesteht es sich und macht Schlüsse, die Kant und Feder nicht gemacht hätten 17. Sie wird von einem wilden Schweine überfallen und von Bliomberis errettet 26. Sie verbindet seine Wunde 29. Ihre stumme Liebeserklärung 39. Sie bescheidet Bliomberis auf ihr Zimmer 48. Wird von ihrem Vater überrascht 58. Ihr Betragen 59. Sie schickt ihrem Ritter ihr Leibpferd zum Geschenk 80. Erwartet ihn sehnsuchtsvoll X. 26. XI. 62. Ihre Angst beym Turnier XII. 15. 20. Sie wird ohnmächtig 29. und mit Bliomberis vermählt 47.

Chloe, eine Schäferinn und die Braut des Thyrsis, ist durch das Loos verurtheilt, von einem Riesen gefressen zu werden VI. 84. wird mit Thyrsis vermählt 101.

Claudia, die Gattinn Galamens, Timanders Mutter VII. 92. Ihre Klage über beyder Tod VIII. 3. Sie hetzt das Volk wider Bliomberis auf 7. wird aber von ihm sehr liebreich behandelt. 27.

Clodion, Sohn des Frankenkönigs Pharamund. II. 23. Sein Ärgerniſs, daſs er im Wettlaufe überwunden worden 35. Er feindet Bliomberis an III. 1. Begehrt die Befehshaber-Stelle im Kriege wider die Könige Mart und Bort. 5. kämpfet mit vielem Muthe, aber mit wenig Klugheit 19. handelt edel an Arbogasten 22. wird von Arbogasten gezwungen, zurück zu weichen 26. und von Bliomberis errettet 50. Seine Bitte an Pharamunden 62. Seine stolze Danksagung 70. Er zieht auf Abentheuer 72. liegt entsattelt von einem Unbekannten X. 81. fängt an dem Bliomberis gut zu werden 86. erhält desselben Pferd 97. Kämpft mit

dem Riesen 102. wird von Bliomberis unterstützt 106. und mit Mühe gerettet 109. Seine Rede bey dem Abzuge Bliomberis XI. 56. Seine Vermählung mit Arabellen. XII. 47.

Faselle. Ihre Geschichte VIII. 99. Ihr Tod. 106.

Franciscus der erste verübt eine der edelsten Handlungen. X. 47.

Galamen. Sein Entschluss VII. 83. Sein Tod 107.

Garamant, König der Mauritaner, überzieht die Königinn Palmyre mit Krieg VII. 7. wird von Bliomberis verwundet und in die Stadt geschleppt VIII. 18. schiffet sich ein 29. Sein Schmerz bey der Abreise des Bliomberis 143.

Genett. Seine Geschichte VIII. 95. Sein Tod IX. 59.

Gesene, die Tochter Garamants, liebt Lysidorn VII. 78, wird verdammt, dem Löwen Preis gegeben zu werden IX. 86. von Bliomberis gerettet 105. durch Blondas Aussage gerechtfertiget 120. mit Lysidorn vermählet 141.

Gilrik, ein treflicher Lanzenwerfer II. 41. seine Liebe zu Blankan. V. 21.

Gütron, König der Ligurer, hat niederträchtige Absichten auf Palmyren VII. 18. heirathet sie 26. stirbt 51.

Henegard, ein tapferer, aber böser Mann XI. 92. Strafe seines Frevels 98.

Lancelot ehret den Bliomberis XI. 87.

Leodat. S. Palmyre.

Leonore, Mongibals Tochter, von Assacarn vergiftet IX. 27.

Leopold von Braunschweig X. 42.

Lycanus, König der Corsen VIII. 38. Sein Kampf mit Bliomberis 67.

Lyonel, der Sohn Borts und Onkel des Bliomberis *à la mode de Bretagne* I. 9. liebt Arlinden 19. behandelt seinen beglückten Nebenbuhler höchst groſsmüthig 29. setzt seinen bösen Vater in Verlegenheit 46. erhält einen Brief von Arlinden 75. errettet ihr Kind, hört und rächet ihren Tod 90. 92. begräbt sie 98. ziehet nach Turnay um Pharamunden den Tribut aufzukünden 113. Seine erste Rede an denselben II. 8. Wie er Bliomberis erzogen 64. Welche Regierungsregeln er ihm gegeben 69. Er tritt als Gesandter vor Pharamund III. 4. schlägt Bliomberis zum Ritter 30. ergiebt sich Pharamunden 47. wird nach Vannes abgerufen IV. 1. verliert seinen Vater XI. 110. und seinen Freund 119. giebt sich Palameden zu erkennen XII. 45. stirbt 65.

Mandragor, ein Africaner, von Bliomberis bekämpft V. 44. von Palissanten getödtet 56.

Maragoſs. Seine erste Erscheinung X. 100. seine traurige Philosophie XI. 1. Willigt in die Vermählung Clodions mit seiner Tochter XII. 47.

Mart, König von Sarnien, wird von Pharamunden öffentlich beschämt I. 110. verbindet sich mit Borten, ihm den Tribut aufzukünden 111. hat den *Esprit de bagatelles* II. 78. will im Trüben fischen XI. 112 wird gehenkt 120.

Mathilde wirft Bliomberis den Strick vom Altane V. 39. Ihre ärgerliche Geschichte VI. 4.

Menigor, Borts Vertrauter I. 53. wird von Lyoneln getödtet 92.

Mongibal ficht gegen Bliomberis IX. 21. will Bliomberis zum Könige Sardiniens machen, empfängt aber die Krone von ihm 66. Sein Abschied von demselben 77.

Ormund, Bruder Borts, König von Nieder-Bretagne, Arlindens Vater I. 18.

Ostroman, König von Aquitanien, ein Feind Palameds I. 54. hält ihn in einem Thurme gegen sechzehn Jahre gefangen X. 70.

Palamed, Arlindens Geliebter I. 28. wird von Lyoneln empfangen 30. und unterstützt 38 und 41. vergehet sich vor seiner Abreise mit Arlinden 62. wird von Menigorn mit List in die Hände der Aquitaner geliefert 69. von Carlitus um den heiligen Napf gesandt 74. erkämpft ihn und wird am Tigrisstrande eingeweihet X. 39. bringt ihn nach Aire 62. Gestehet Bliomberis den Vorrang zu XII. 38. erkennt ihn als seinen Sohn 39. knieet vor Pharamunden 40.

Palissant wird zum Tode geführt V, 41. und von Bliomberis errettet 43. Seine Geschichte samt seinem Räsonnement V, 1. Er wird zum Turnier um Celinens Hand gelassen XII. 13. kämpft nicht mit seinem Erretter 24.

Palmyre. Ihre und Leodats Geschichte VII. 10. Ihre Vermählung VIII. 31.

Perceval, Blankas Bruder, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. verspricht seine Schwester dem Gilrik V. 24. wird von Räubern überfallen 28. von Bliomberis aber errettet und begleitet 37. Er trifft ihn wieder in England an XI. 59. bringt eine traurige Nachricht XII. 59.

Pharamund, Clodwigs Sohn, König der Franken, empfängt Lyoneln sehr freundschaftlich II. 7. giebt Gehör III. 3. langt bey seinem Heere an 37. nimmt selbst an der Schlacht Theil und entscheidet sie hierdurch 45. Er umarmt Bliomberis 51. nimmt ihn mit sich nach Turnay 53 und stellt ihn als den Retter Clodions seiner Tochter vor 75. verschmähet Arbogastens Warnung 80. überraschet Bliomberis und seine Tochter, wie sie sich umarmt halten IV. 40. Sein Betragen 41. Er sieht Bliomberis

zu dem Fenster seiner Tochter aufsteigen 52. verliert alle Besinnungskraft 53. wird aber von Arbogasten wieder zu sich selbst gebracht 56. handelt als ein groſser Mann 58 und 64. hält Bliomberis für todt X. 28. Kämpft mit ihm, ohne daſs sie sich kennen XI. 80. preiset ihn und tauschet mit ihm die Schwerter 84. Wirft dem Unbekannten den Fehdehandschuh zu XII. 30. empfängt liebreich Palameden 42. vermählet seinen Sohn und seine Tochter 47.

Radagond, König von Aquitanien, Carlitus Sohn, liebt Celinen III. 82. ist ein zärtlicher Freund des Leodat VII. 36. will ihm Gütrons Lehen geben 55. Empfängt Bliomberis sehr freundschaftlich X. 59. betrug sich edel gegen Palamed 65. giebt Bliomberis den heiligen Napf 77.

Timander begleitet seinen Vater durch das Maurenlager VII. 95. Sein Tod 109.

Thyrsis. Sein Dank VI. 99.

Vasaon liebt Gesenen VII. 77. seine Anklage Gesenens 91. sein Tod 92.